Gedichte

von

Heinrich von Mühler.

Berlin. 1842.

Verlag des Berliner Literatur-Comptoir.

Inhalt.

I. Gedichte vermischten Inhalts.

	Seite
An das Lied	3
Blumen und Steine	6
Mein Königreich	9
Studiosus philosophiae	11
Vollmond	14
Unterricht	15
Geheimniß	20
Ankündigung	22
Nachtelfen	25
Die Brandstätte	26
Liebeslieder	28
Epilog	30
Das Wetter	36
Die sieben Eulen	38
Der Dichtung Gestalten	40
Nordisches Räthsel	46
Rechte Würdigung	49
Beruhigung	53
Traumdeutung	55
Abschied	59
Nähe in der Ferne	61
Mit „der letzte Ritter" von Anastasius Grün	62
Fastnachtlied	67
Glosse	71
Produktion	74
Nächtliche Dichtung	76

Seite

Freundlicher Besuch 78
Reiselust 81
Wanderlied 86
Steinschrift 88
Der Geliebten 90
Kette 91
Verschiedenheit 92
Können und Wollen 94
Bester Gewinn 95
Glück im Wechsel 96
Wiederholung 97
Sehnsucht 98
Efeuranke 99
Steter Mut 101
Kunst in Natur 103
Ansicht 106
Echte Münze 107
Nachtgeheimniß 110
Das Jahr 112
Abschied vom Freunde 115
Childe Harolds Abschied von England 118
Fest-Ode 122

II. Trinkers Vermächtniß.

Lobesahnung 129
Bearbeitung 131
Erbschaft 134
Vormundschaft 137
Lex 1. Dig. de periculo et commodo 139
Krieg 141
Kleinwunder 143
Prophetengeist 146
Gerichtssitzung 148
Verrath 152
Kleintrübling 154
Vollgenuß 156
Immer gut 157
Weise Lehre 158
Verwandlung 160
Bedenklichkeiten 163
Kritiker-Rezel 165

III. Liebes-Sonette eines Juristen.

Seite
Jus Flavianum 171
Condictio indebiti 172
Occupatio 173
Forma contractus 174
Specificatio 175
Thesaurus 176
Communio bonorum 177

IV. Reisebilder.

Vaterländische Bilder 181
1. Schneekoppe 181
2. Elbfall 182
3. Kynast 183
Sächsische Schweiz 185
Umgegend von Zoplitz 192
Am Rhein 199
Bonn 201
Drachenfels 203
Die Nachtigall auf Rolandseck 207
Genua 209
Der Leuchtthurm 209
Die Fregatte 210
Palast Doria 211

V. Aus der Schweiz.

Erster Gruß der Schweiz 215
Alpenhütte 220
Der Rheinfall 222
Pilatus 225
Fahrt auf dem Genfer See 228
Der Gletscher am Vierwaldstädter See 229
Der Griesgletscher 231
Die Jungfrau 233
Lago di Varese 237
Kettenbrücke zu Freiburg 239
Der Alpenjäger 241
Die Zwillingsbruder 243
Der Toiafall 247
Die Nacht am Mont Blanc 249

VI. Balladen, Legenden u. s. w.

	Seite
Kain	255
Sardanapal	257
Kleobis und Biton	260
Die Siebenschläfer	263
Das Schwert	271
Die drei Kränze	276
König Sigurd	280
Thore Beak	293
Rüdesheimer Berg	298
König Karl am Meere	301
Die erste Glocke	305
Heinrich der Vogelsteller	311
Kaiser Otto I.	313
Die Schlacht bei Morgarten	316
Kaiser Maximilians ewiger Landfrieden	320
Christoph Columbus	324
Die Meergeusen	327
Steinauer Bier	330
Das Muttergottesbild	333
Die drei Räuber	339
Pastor Pestilentiarius	344
Die Feldwache	349
Das Wunderroß	351
König Sadu	356
Weihnacht	361
Der Hirtenknabe auf Candia	368
Zu Schiff	372
Der Mönch auf dem St. Gotthard	375

I

Gedichte vermiſchten Inhalts.

An das Lied.

Setze dich zu mir aufs Neue, alter fröhlicher Geſell,
Singe wieder deine Weiſen, deine Lieder ſonnenhell,
Haſt es ja ſo redlich immer und ſo treu mit mir gemeint,
Haſt allein mich ganz verſtanden, du mein trauter Herzensfreund!

Als noch unbewußt des Lebens lag im Mutterarm das Kind,
Tönten deine Melodieen um den Schläfer weich und lind,
Rieſeſt Engel zu Geſpielen du in ſeinen Morgentraum,
Eingehüllt die ſchönen Glieder in des Wiegenliedes Saum.

Als der Knabe aufgewachsen, weckteſt du zum Leben ihn
Mit des Heldenliedes Klängen, daß die Wangen ihm erglühn.
Deiner Schwerter Sonnenblinken zündete wie Blitzesſchwung
Hoch in ihm die Götterflamme glühender Begeiſterung.

Und der Jüngling horchte ſtaunend deiner Fülle, deiner Macht,
Ließ von deinem Arm ſich leiten in des Frühlings Blütenpracht,
Schwebte ſanft auf deinem Flügel in der Liebe ſeelig Land,
Durch das Weltall der Gedanken ſtolz an deiner Götterhand.

Und du haſt die Zauberformel, dich zu rufen, ihm erlaubt,
Daß er friſche Liederkränze flechte um ſein eigen Haupt,
Lehrteſt ihn die Form erbauen, eh der flücht'ge Geiſt verrinnt,
Feſſelnd mit des Wortes Banden der Gedanken Flügelkind.

Bleib mir treu, du holder Knabe! Winterſtürme zie-
hen kalt,
Und den warmen Pulsſchlag binden will des Lebens
Eisgewalt,
Aber du, die Morgenlerche, ſingſt, und wärmſt wie
Sonnenſchein,
Einen ew'gen Liederfrühling in die Menſchenbruſt hin-
ein.

Blumen und Steine.

Geweckt vom Licht, von Himmelsglanz umfangen,
War in der neugebornen Erde Raum
Der erste Frühling blühend aufgegangen,
Ein goldner, jugendlicher Morgentraum.
In unerschöpfter Fülle quellend drangen
Die jungen Blüten aus der Knospe Saum,
Der Himmel strahlt' in heiterm Sonnenglanze,
Die Erd' in tausendfachem Blumenkranze.

Und auf der Blumen Kelchen spielend wiegen
Die Geister sich des Lichtes und der Luft,
Als Schmetterling, als emsige Biene fliegen
Sie froh umher, berauscht von süßem Duft.
Neugierig kommen auch emporgestiegen
Die Zwerge aus der Höhlen finstrer Kluft,
Es läßt sie nicht, sie müssen selber schauen
Des Frühlings Schmuck in Wald und Feld und Auen.

Nun regt die Luſt, der Neid ſich bald in ihnen,
Aus eigner Kraft zu ſchaffen gleiche Pracht.
„Verändert ſehen wir der Erde Mienen,
„Das hat der Sonne Lebenskraft vollbracht.
„Sie ſcheint uns nicht, uns aber müſſen dienen
„Die Elemente in der Berge Schacht,
„Hier oben hat es ſich von ſelbſt entfaltet,
„Laßt ſehn, was unten unſre Kunſt geſtaltet'"

Und mächt'ge Flammen zünden ohne Weilen
Die Geiſter in der Erde Tiefen an.
Es ſteigt der Berg, die Gipfel weit ſich theilen,
Der Rauch entquillt dem kochenden Vulkan,
Es ſchürt die Glut der Winde wildes Eilen,
Es nährt den Brand der ganze Ocean,
Der Fels zerſchmilzt, die ſtarren Steine fließen,
Und Lavaſtröme glühend ſich ergießen.

Zurück nur halten ſie des Erzes Menge,
Und wie der Aeſte dichtverſchlung'ne Zahl
Vertheilen rings ſie durch die Felſengänge
Des Goldes und des Silbers lichten Strahl.
Es nimmt ſich aus dem blühenden Gedränge
Des Frühlings jeder ſeine eigne Wahl.
Wer ſich die Roſe hat zum Bild erkoren,
Aus deſſen Hand ward der Rubin geboren.

Der ſah am Bach das Sinnbild ſteter Treue
Und formt's zu der Sapphire blauem Kreis,
Das Veilchen lebt in Amethyſtes Bläue,
In dem Opal die Lilie glänzend weiß,
Es ſcheint daß immergrünend ſich erneue
In dem Smaragd der Myrte zartes Reis,
Und Tropfen Thau's, die Blumen hell befeuchten,
Sieht man verwandelt in Demanten leuchten.

Vollendet iſt's. „Nun ſchaut und mögt erröthen,
„Ob unſerm Werk an Schönheit es gebricht!
„Es kann kein Winter unſre Blumen tödten,
„Von eignem Feuer ſtrahlt ihr Angeſicht."
Der Frühling ſchweigt bedrängt, doch in den Nöthen
Des Wettkampfs weicht er noch dem Gegner nicht,
Nur ſchöpferiſcher eilt er zu verſchwenden
Den Duft, die Anmut, die kein Stein mag ſpenden.

So kämpfen ſie. Wem iſt der Sieg verliehen?
Wer ſchlichtet, wo ein ſolcher Streit erregt?
Du Mädchen biſt's! Es muß die Blume blühen
Nur lieblicher, an deiner Bruſt gehegt.
Der Edelſtein wird feuriger noch glühen,
Wann er ſich ſtolz um Hals und Stirne legt.
Es ſchweigt der Streit, wer köſtlicher von ihnen,
Wenn ſie der höhern Schönheit willig dienen.

Mein Königreich.

Ich liege auf Bergesgipfel,
Gebettet auf weiches Moos,
Und über mir rauschen die Wipfel
Der Riesentannen so groß.

Und über die Land' ich schaue,
Als wären sie alle mein,
So weit der Aether, der blaue,
Und der goldene Sonnenschein.

Und sehe die Ströme fließen,
Als gehörten alle mir an,
Bis dahin, wo sie sich gießen
In den wallenden Ocean.

Mir müſſen die Blumen ſich neigen
Im Wohlgeruch duftenden Thal,
Mein iſt in den grünenden Zweigen
Die ſingende Nachtigall.

Es wird der Kranz mir zur Krone,
Die Blume zum Edelſtein,
Der Felſen zum goldenen Throne
Im ſäulenragenden Hain:

Die ſtattliche Rieſeneiche,
Zum Baldachine wird ſie,
Ich herrſche im Königreiche
Der goldenen Phantaſie.

Studiosus philosophiae.

Philosophie, das ist fürwahr
Die beste Fakultät!
Man lebt das liebe, lange Jahr
So lustig wie es geht.
Und bleib' ich wie zuvor so dumm,
Das macht mich wenig heiß,
Selbsterkenntniß ist mein Studium,
Ich weiß, daß ich nichts weiß.

Nimmt Jemand Aergerniß daran,
Wenn ich, des Weines voll,
Auf keinem Bein mehr stehen kann,
So weiß ich Rath mir wohl:
Ich zeige auf die Flasche hier
Und spreche feierlich:
Ich habe gründlich, glaubt es mir,
Erforscht dies Ding an sich!

Raub' ich ein Küßchen keck im Nu
Des Nachbars schönem Kind,
Und brummt der Alte dann dazu,
So sprech' ich ganz geschwind:
Hört! Ich bin Ich, das ist euch klar,
Und Käthchen ist nicht Ich;
Ich muß versöhnen offenbar
Das Nicht-Ich mit dem Ich.

Drückt mich der Manichäer sehr
Mit grobem Unverstand,
So hol' ich meinen Plato her
Und Cicero und Kant,
Und deducir' ihm ungenirt,
Werthlos sei ird'scher Lohn,
Da wird der Mann gar bald gerührt,
Und gähnt und läuft davon.

Wenn alles mir die Queere geht,
Kein Geld im Beutel mehr,
Der Ofen ungeheizet steht,
Der Hunger plagt mich sehr,
Dann fühl' ich mich den Göttern gleich,
Wie Diogen, der Hund,
Wer kein Bedürfniß hat, ist reich! —
Sprech' ich mit stolzem Mund.

So hilft mir die Philoſophie
Aus jedem ſchlimmen Spiel,
Ich lebe froh und weiß nicht wie,
Bis an des Lebens Ziel,
Und wenn der Tod mein Leben raubt,
Geht's ſtracks zum Himmelshof,
Denn wißt, an Höll' und Teufel glaubt
Kein wahrer Philoſoph.

Vollmond.

Es küſſet die Geliebte
Der Sonne letzte Glut,
Dann iſt ſie niedergeſunken
In blaue Meeresflut.

Es träumt die ſtille Erde
Von des Geliebten Bild,
Da ſteiget über die Berge
Der Vollmond, rein und mild.

Und wie ihn ſelbſt geboren
Des Traumes leichter Schaum,
Strahlt er in Aller Herzen
Manch ſüßen Liebestraum.

Unterricht.

Schüler.

Sag' mir, wie man Verſe macht,
Meiſter, ſag' mir's an,
Haſt ja manches Lied erdacht,
Hochbegabter Mann,

Deinen Namen nah und fern
Preiſet jedermann,
Wäre ſelbſt ein Dichter gern,
Meiſter, ſag' mir's an!

Meiſter.

Ei, ſo ſchwer iſt's eben nicht,
Als du wohl gemeint,
Haſt du denn noch kein Gedicht
Friſch verſucht, mein Freund?

Geh hinaus ins grüne Feld,
Wenn die Bäume blühn,
Wenn am klaren Himmelszelt
Frühlingswolken ziehn,

Wenn mit Blumen reich besät
Wiese prangt und Hain,
Wenn die Saat sich wogend bläht,
Grün im Sonnenschein.

Blütenduft und Frühlingsluft,
Muntrer Vögel Klang,
Weckten schon in mancher Brust
Fröhlichen Gesang.

Schüler.

Meister, damit ist's gethan
Nimmermehr bei mir.
Die Naturgeschichte kann
Aus dem Kopf ich schier,

Weiß, wann jede Blume blüht,
Wann der Storch kommt her —
Aber daraus wird kein Lied,
Nun und nimmermehr.

Meiſter.

Nun, du brauchſt, wie ich ſeh',
Stärkre Medizin!
In der Welt Gewühle geh
Aufmerkſam du hin,

Wunderbar und wechſelnd iſt
Stets des Menſchen Herz,
Bietet Stoff zu jeder Friſt,
So zu Ernſt als Scherz.

Schüler.

Ach, das iſt verlorne Müh,
Ohne Nutz verbracht,
Habe der Pſychologie
Fleißig nachgedacht,

Aller Seelenkräfte Spiel
Hab' ich ausſtudirt,
Doch das hat zur Dichtung Ziel
Niemals mich geführt.

Meiſter.

Schlimmer ſchon die Sachen ſtehn,
Schwerer wird es ſein —
Doch vielleicht noch kann es gehn
Dir beim Glaſe Wein.

Was du nüchtern nie geträumt,
Wachend nie erkannt,
Hat zuſammen oft gereimt
Trunkener Verſtand.

Schüler.

Alle Weine, ſchlecht und fein,
Schon verſucht ich hab',
Rhein- und Main- und Moſelwein,
Tockay, Cyper, Cap.

Manchmal wollt' es ſchon gewiß
Hell im Kopf mir ſein;
Aber dann, o Aergerniß,
Schlief ich grade ein.

Meiſter.

Höre denn den Rath von mir,
Den zuletzt es giebt,
Such' ein holdes Mädchen dir,
Das dich innig liebt.

Wem der Liebe Göttermacht
Heiß im Herzen glüht,
Dem iſt unbewußt erwacht
Tief empfund'nes Lied.

Schüler.

Ei, das wär' ein saubrer Gast,
Weibertreu' und Lieb'!
Hundert Mädchen hatt' ich fast
Nach einander lieb,

Alle sind sie offenbar
Treulos von Natur,
Schlechter als die eine war,
War die andre nur.

Meister.

Jüngling, laß die Dichtung ruhn,
Flügelleicht beschwingt,
Sieh dich um nach andrem Thun,
Das dir wohl gelingt.

Wem im Herzen Frühlingspracht,
Liebe nicht und Wein
Wiederklingt mit Liedesmacht,
Laß' das Dichten sein.

Geheimniß.

Es ſpielet vor meinem Fenſter
Mit grünem Vorhang der Wind,
Er hebt und lüftet ihn leiſe,
Wie ein muthwilliges Kind.

Und zwiſchen den Ritzen gucket
Hindurch der lichte Tag,
Als möcht' er gern erlauſchen,
Was drinnen ich treiben mag.

Die Thür iſt feſt verſchloſſen,
Sonſt käme Mancher herein,
Und ſäß' ich ſeitab nicht im Winkel,
Sie guckten durchs Schlüſſelloch 'nein.

O ihr neugierigen Leute,
Laßt mich nur heute in Fried',
Ich bringe dafür euch morgen
Ein neugeborenes Lied.

Denn wenn sich die Blumen erschließen,
Das muß in der Nacht geschehn,
Und wie die Gedichte werden,
Das hat noch keiner gesehn.

Ankündigung.

Der Lenz iſt angekommen,
Der luſt'ge Komödiant,
Er hat es unternommen,
Zu ſpielen hier im Land.

Die Zettel ausgehangen
Hat keck am Himmel er,
Die kurzen und die langen,
Die Wolken rings umher.

Er thät nicht viel erſt fragen
Nach hoher Conceſſion,
Die Bud' iſt aufgeſchlagen,
Und alles rührt ſich ſchon.

Der Chor der Muſikanten
Beginnt die Weiſe flink,
Mit ihren Anverwandten
Die Meiſe und der Fink.

Es kleidet ſeine Leute
Der Lenz gar bunt und ſchön
Als ahnungsvolle Bräute
Die blauen Veilchen ſtehn.

Als glanzende Kokette
Die Tulpe kapriolt,
Und mit ihr um die Wette
Der Ritterſporn ſich ziert.

Es ſpielt die Renommiſten
Der Sonnenblumenſtock,
Rings ſtehen als Statiſten
Die Bäum' in grünem Rock.

So geht es unaufhörlich,
Die Rollen ſind beſetzt,
Und keinem fiel beſchwerlich
Das Lernen noch bis jetzt.

Was zögert ihr ſo lange?
Ihr Leute, ſchnell herbei,
Das Spiel iſt längſt im Gange,
Und das Entree iſt frei!

Nachtelfen.

Vom blauen Himmel
Die Sonn' iſt entſchwunden,
Wir nächtliche Stunden
Beginnen den Lauf.

Die Schläfe umwunden
Mit Mohnblütenkranze,
Verſchlungen zum Tanze,
So ziehn wir herauf.

Wir küſſen im Garten
Die Knospen, die loſen,
Da blühen die Roſen,
Die ſchlummernden auf.

Wir küſſen die Augen
Der Menſchen und koſen,
Da blühen die Roſen
Der Träume drin auf.

Die Brandstätte.

Blitzeszucken, Feuersgluten
Rötheten die dunkle Nacht.
Jetzt ist's Tag und still geworden,
Die Zerstörung ist vollbracht.
Drüber wölbet sich der Himmel
Unbefangen, blau und rein,
Gleich als ob er nicht verstünde
Menschenglück und Menschenpein.

Aus den schwärzlichen Ruinen
Ringelt noch sich leiser Duft:
Rauchessäulen, Trauerflöre,
Ziehet hin in freie Luft.

In des Herzens stiller Tiefe
Stand ein reicher Goldpalast,
Den der Liebe Zauberhände
Bauten in geschäft'ger Hast:

Eines Blickes ſtolze Flammen
Zündeten wie Wettermacht,
Und in einer Nacht zuſammen
Brach des Baues Wunderpracht.

Aus den einſamen Ruinen
Ringelt noch ſich leiſer Duft.
Rauchesſäulen, Liebesklagen,
Ziehet hin in freie Luft.

Liebeslieder.

Liebeslieder, Liebesklagen,
Welch' ein seltnes Widerspiel,
Will die Liebe dir versagen,
Giebt das Lied dir reich und viel.

Aus der Lieb' entspringen Lieder,
Wenn sie fliehend dich verzehrt,
Doch sie schweigen schüchtern wieder
Wenn die Liebe hold gewährt.

Hat ein Glücklicher gesungen
Jemals wohl der Liebe Glück?
Aber tausend, tausend Zungen
Klagen Liebesmißgeschick.

Liebeslied ist Kind der Liebe,
Doch die Mutter vor ihm flieht,
Und es nährt die Liebestriebe
Wiederum das Liebeslied.

So, wenn Liebe sich gefunden,
Ist verstummt der Liebe Klang,
Doch aus eignen Todeswunden
Sangt sie neuen Lebensdrang.

Epilog *).

Was zog in unſrer Mitten,
Welch ſtolze Schaar entlang?
Verſchieden in Art und Sitten,
In Weiſe und Geſang.

Mit herrlichen Geberden,
Ein ſtattlich Heer, fürwahr,
Aus jedem Land der Erden
Der beſten Sänger Schaar.

Wie wenn zu Feſteszeiten
Nach hohem Königshaus
Die ſtolzen Ritter reiten
Von allen Orten aus,

*) In einer Verſammlung, in welcher die beſten Dichtungen fremder Völker in deutſchen Ueberſetzungen vorgetragen wurden, wurde zuletzt die deutſche Dichtkunſt durch dieſen Epilog vegleitet.

Wie wenn zur Wartburg mutig
Zum Sängerkampf ſie ziehn,
Wie wenn zur Kreuzfahrt blutig
Nach heil'gem Lande hin.

Das ſoll mein Mund euch melden,
Es iſt mir wohl bekannt,
Was ſoviel edle Helden
Vereint in einem Land:

Es hat herbeigerufen
Zum Liederkampfe ſie
Zu ihres Thrones Stufen
Die deutſche Poeſie!

Die Königin vor allen,
Die Herrin um Veiana,
Es bau'n ſich ihre Hallen
Aus goldnem Lauentiana,

Es blitzt in ihrer Krone
Manch wunderbares Lied,
Manch Heldenſang am Throne
Gleich Wappenſchildern glüht.

Es herrscht in ihren Gauen
Gesetzeestarkes Wort,
Und männliches Vertrauen
Vererbt im Lied sich fort.

„Herbei, ihr Sängersleute,
In meines Reichs Gebiet,
Es hat wohl Raum und Weite
Für jedes stolze Lied!“

Wie da der Helden dringen
Von Ost und West so viel,
Wie da die Lanzen klingen
Im Sänger-Ritterspiel,

Wie da die Lieder schalten
Mit Liebe und mit Wein,
Das dringt mit Allgewalten
Bis in das Herz hinein.

Es hat sie wohl empfangen
Das reiche, deutsche Land,
Geehret nach Verlangen,
Geschmückt mit Festgewand,

Mit köſtlichem Geſchmeide,
Von ächtem Feuer heiß,
Des Stoffes ſtarke Seide
Wob eiſerner deutſcher Fleiß.

Vergangner Zeiten Kunde,
Was fernſter Lana erdacht,
Iſt neu in deutſchem Munde
Lebendig aufgewacht.

Die abgrundgewellten Lieder
Aus fernem Meergeland,
Sie ſchürzen um die Glieder
Das deutſche Sprachgewand.

Die göttergleichen Geſtalten,
Die Hellas Kunſt gebar —
In deutſchen Lieds Gewalten
Stellen ſie neu ſich dar.

Und was ſich tauſendfaltig
Der jungen Zeit entrang,
Aus tiefſter Bruſt gewaltig
Ins Menſchenleben drang,

Aus Welſchlands duft'ger Ferne,
Aus Nordlands rauhem Port,
Dem ſchmiegt ſich an ſo gerne
Das ſtarke deutſche Wort.

Und wohl behagt's den Gäſten
In deutſcher Gauen Kranz,
Dem ſchönſten Land, dem beſten
Des freien Sängermanns,

Mit deutſchen Dichtern wallen
Vertraut ſie Hand in Hand,
Iſt doch mit ihnen allen
Der deutſche Sinn verwandt.

Drum wenn zu Spiel und Feſten,
Und wenn zur Heerfahrt kühn
Wohl ihrer Mannen beſten
Entbeut die Königin,

Dann ziehn auch, wohlbewehrte,
Die fremden Helden her,
Mit hellem Sängerſchwerte,
Mit ſcharfem Liedesſpeer.

Und die von Eismeers Küſten,
Und die aus Mittags Glut,
Und über brennende Wüſten
Und über Meeresflut:

In einer Sprache Schranken
Eint ſie das deutſche Lied,
In einer Brust Gedanken
Das reiche, deutſche Gemüt.

Das Wetter.

Es fliegen die Wolken am Himmel ſchwer,
Sie ſteigen herauf aus dem finſtern Meer,
Aus nächtlichen Dünſten ihr Leib ſich ballt,
Drauf reiten die Geiſter in Nebelgeſtalt.

Wild flattert ihr Haar, weit weht ihr Gewand,
Sie ſchwingen die Blitze, ihr Schwert, in der Hand,
Sie rufen zur Schlacht mit des Donners Laut,
Sie tummeln ihr Streitroß, des Windes Braut.

Halloh! ihr Geſellen, nun ſchlaget mit ein,
Wir tanzen den luſtigen Schwerterreih'n,
Ihr Töchter des Meeres, auf, ſäumet nicht lang,
Und ſingt uns brauſenden Schlachtgeſang!

Das eilende Schiff, der Vogel im Meer,
Birgt ängstlich die Schwingen dem kommenden Heer —
Sie fassen es an mit zermalmender Hand,
Und drücken's hinab auf des Meeres Sand.

Die Eiche des Berges, von Kränzen umlaubt,
Sie schüttelt zürnend das greise Haupt —
Da ziehen die wüthenden Geister herbei,
Und brechen wie Halme die Stolze entzwei.

Hoch schaut' in die Lüfte der stattliche Thurm —
Jetzt liegt er erschlagen, der Riese, vom Sturm,
Es neigte die Saat sich zitternd und bang —
Jetzt hat sie zertreten des Wetters Gang.

Wohl ringet der Landmann verzweifelnd die Hand,
Wohl klaget die Wittwe am einsamen Strand —
Es ziehen die Wolken vorbei in der Höh',
Was kümmert die Geister der Menschen Weh'

Die ſieben Eulen.

In einen Käfich zuſammengeſchaart
Sind ſieben Eulen von einer Art,
Sie ſitzen auf einer Stange queer,
Sie ſitzen und ennuyiren ſich ſchwer.

Sie ziehen die Augen und blinzeln dazu,
Und pflegen der philoſophiſchen Ruh,
Und machen Geſichter, ſo ſchläfrig drum,
Als ſei's ein Collegium logicum.

Darüber ſitzt eine große Eul',
Die macht den andern die Langeweil',
Sie bläht ſich auf und ziert ſich da,
Wie ein Profeſſor in Cathedra.

Der erſten iſt ſauer zu Muthe ſehr,
Sie thut nur, als ob ganz Ohr ſie wär',
Doch zwei und drei die Augen verdreht,
Daß einem Hören und Leben vergeht.

Die vierte ſieht ſich die fünfte an,
Und denkt: Was ſo'n Vogel doch gähnen kann!
Die ſechste und ſiebente ohne Harm
Sie ſchlafen und ſchnarchen, daß Gott erbarm!

O ſchöne, akademiſche Zeit,
Wie macht mir der Anblick das Herze weit!
Wie manche Stunde mit gutem Bedacht
Hab' ich ſo weiſe dort zugebracht!

Nun komme noch einer und ſage mir,
Das ſeien nur unvernünftige Thier'! —
Sie haben ſo klug ſich und ſo geſcheidt,
Als wie die allervernünftigſten Leut'.

Der Dichtung Gestalten.

Verborgen in der Brust ruht der Gedanke,
Der allbelebende. Ihn hat gegeben
Des Augenblicks Gefühl, er ringt, zu heben
Den Riegel, der ihn hält, des Mundes Schranke.

Formlos, gestaltlos, wie im Schooß der Erden
Chaotisch wirr die Elemente ringen,
Ist er gezeugt. Will er nach Außen dringen,
So muß Gestalt und Form und Kleid ihm werden.

Der Erde Kräfte fügen sich zusammen,
Es mischen Dünste, sich zu Dünsten findend,
Elektrisch Feuer strömt, trennend, verbindend,
Das Wasser strömt, der Sohn der Luft und Flammen,

Und tritt hinaus in wechselnden Gestalten.
So der Gedanke. Durch die Nebelfluten
Strömt läuternd die Begeistrung ihre Gluten,
Bis sie zur Poesie sich rein entfalten.

Der Springquell bricht der Felsen harte Rinde,
Spielt bald mit Blumen, bald mit harten Kieseln,
Bald grüßt die Auen er mit sanftem Rieseln,
Bald stürzt er donnernd in die Felsenschlünde.

Nie haltend, rastlos, wechselnd neu erscheinend,
Ein ander Ding in jedem Augenblicke,
Und doch so ganz in jedem Augenblicke,
Wie Blum' an Blume, sich zum Kranze einend.

Das ist die Lyrik. Lied' an Liedern sprossen,
Ein Ganzes jedes, ein Blume, Welle,
Ein Bild, entschwindend mit Gedankenschnelle,
Und doch zum Kranz gewebt, zum Bach geflossen.

Ein Andres ist der Strom. Aus tausend Quellen
Nahm er in Eins. In majestät'scher Fülle
Geht er die Bahnen, in gewalt'ger Stille
Bricht er, was sich entgegen wagt zu stellen.

Es ſchweift der Blick auf breiten Waſſerwogen
Stromaufwärts in die blauen Nebelhöhen,
Stromabwärts zu den fernen Meeresſeen,
Ein dauernd Band, von Nah nach Fern gezogen.

So ſtrömt aus tauſend Herzen, tauſend Zungen,
Unzählbar, unerforſchbar ausgegoſſen,
Des Epos Rieſenwelle, volkentſproſſen,
Tief von der Weltgeſchicke Geiſt durchdrungen.

Aus der Vergangenheiten Nebelhöhen
Strömt er herab, am Ufer ſtaunend lauſchen
Der Gegenwart Geſchlechter ſeinem Rauſchen,
So geht er zu der Zukunft fernen Seen.

Und ihn empfängt das Meer. Was ſich gegoſſen
Aus Wolkendunſt in Thau und Schnee und Regen,
Was aus den Quellen pulſt in raſchen Schlägen,
Von Nord und Süd, von Oſt und Weſt gefloſſen,

Ob ſie vom felſigen Gebirge ſtammen,
Ob durch der Ebne Sand ſich zog die Welle,
Der Rieſenſtrom, des Wieſenbaches Quelle,
In eine Woge ſtrömt es hier zuſammen.

Wer kennt die undurchforſchten Meeresſchlünde!
Wer kennt die Küſten, die in tauſend Ringen
Des Rieſen Glieder überall umſchlingen,
Die Schätze, welche ſchmücken ſeine Gründe!

Auf leicht beſchwingtem Kahn kommſt du gezogen,
Es ruhen ſtill die ſehnſuchtsblauen Tiefen:
Da kommt der Sturm, deß Wolkenlocken trieſen,
Und ſchäumend ſteigen himmelan die Wogen.

So ſammeln ſich der Dichtung Lichtgeſtalten,
Die Tauſenden, getrennt, zum Schmuck erleſen,
In einer Bruſt, ein ungeheures Weſen,
Und in das Daſein tritt des Drama's Walten.

In ſeinem Buche ſteht die Weltgeſchichte
Klar aufgeſchrieben in Gigantenlettern,
Was war und ſein wird ſteht in ſeinen Blättern,
Und über Völker ſitzt es zu Gerichte.

Des Menſchenherzens tiefgeheimſte Falten,
Sie ruh'n in ihm, der ſtillen Seele Frieden,
Der Leidenſchaften Wut iſt ihm beſchieden,
Bald Spiegelflut, bald wilde Sturmgeſtalten.

Im Lebensmeer, in thatenvollem Streben
Hat sich der Mann erprobt. Es folgt der Abend
Dem müden Tage ruhevoll und labend,
Und er verläßt das wildbewegte Leben.

Tief im Gebirge, wo in Waldes Mitte
Den klaren See die Berge rings umkränzen,
In dessen Flut die lichten Sterne glänzen,
Baut er zur Ruh die friedlich stille Hütte.

Dort spiegeln Sonn' und Mond sich in dem Weiher,
Dem ungetrübten, und die blauen Lüfte,
Dort haucht der Wald die balsamvollen Düfte,
Und an dem Ufer sitzt der ernste Reiher.

Und Tag und Nacht gehn auf und gehen nieder,
Und Frühlingslaub und Winterschnee entfliehen,
Er sieht sie über seinen Spiegel ziehen,
Und giebt in ihm ihr klares Abbild wieder.

So spiegelt, was in wechselnden Gesichten
Ihm zeigte der Erfahrung graue Weise,
Die Wahrheit, die er fand auf seiner Reise,
Der ernste Mann in lehrenden Gedichten.

Klar iſt er ſelbſt ſich, ruhig iſt ſein Denken,
Ihn trifft der Sturm nicht, der das Meer empöret,
Nicht Sonnenbrand, da weiſer Sinn ihn lehret,
In Selbſtbetrachtung tief ſich zu verſenken.

Du Element! Wie in ſoviel Geſtalten
Vermag in dir der Weltgeiſt zu erſcheinen!
Du Menſchengeiſt, wie mag in dir, dem Einen,
Der Genius ſo vielfach ſich entfalten!

Es geht und kommt die Flut in Dunſt und Welle,
Doch Strom und Meer und See, ſie bleiben immer.
Die Lieder gehn und kommen, raſtend nimmer,
Doch unverwandelt bleibt der Dichtung Stelle.

Der Regen ſtrömt und trübt die klare Welle,
Sie klärt, geſtärkt, aus eigner Kraft ſich wieder.
Ihr Leidenſchaften, ſtürmet in die Lieder,
Die Kunſt ſtirbt nicht, ſie macht euch klar und helle.

Nordiſches Räthſel.

Es ſitzen zwei Rieſen,
Zwei graue Rieſen,
Und zwiſchen ihnen
Ein ſpielendes Kind.

Reich ſind die Rieſen,
Unerſchöpflich reiche,
Ihre Habe zu meſſen
Vermag kein Menſch.

Und der erſte Rieſe
Greift in die Truhe
Und ſchenkt dem Kinde
Von ſeinem Schatz.

Er ſchenkt ihm herrlich,
Mit vollen Händen,
Und alle Tage,
Und alle Stund.

Aber das Kind greift
Gerne die Gaben,
Und ſpielt ein Weilchen
Und wirft ſie weg.

Und der zweite Rieſe,
Der Greiſe, Erfahrne,
Der nimmt die Schätze
Und ſammelt ſie.

Er nimmt ſie weislich,
Die weggeworfnen,
Daß ihrer keines
Verloren geh'.

So thun ſie immer
Und immer wieder.
Aber der Schenker,
Er wird nicht ärmer,

Aber der Sammler,
Er wird nicht reicher,
Und das ſpielende Kind,
Es wird nicht klüger.

Einſt, ſagt man, werde
Das Kind erwachſen
Zum Rieſen ſelber
In einer Stunde,
Und beide Rieſen,
Zur Rechten und Linken,
Verſchlingen, verzehren,
Und ihre Schätze
Haben allein.
Aber wer weiß die Stunde?
Aber wann wird das Einſt?

Rechte Würdigung.

Aus kleinem Kern die Eich' entſpringt
Und mühſam ſich zum Himmel ringt.
Von eines Jahres langer Zeit'
Iſt nur ein kleiner Ring ihr Theil,
Von eines Jahres langer Bahn
Gehört nur eine Spann' ihr an.
Der Lenz aus ſeiner Farbenpracht
Hat einfach Grün ihr nur gebracht,
Der Herbſt, von Früchten reich umdrängt,
Nur unſchmackhafte Koſt geſchenkt,
Der laue Weſt zu keiner Zeit
Durchdringt der Rinde Panzerkleid,
Und in der Krone Blätterſchwall
Baut nie die holde Nachtigall.

Doch oben in der Aeste Spitzen
Die Königsadler horstend sitzen,
Der Sturm auf hohem Bergesgipfel
Braust machtlos durch die Riesenwipfel,
Des Winters Schneide, frostig kalt,
Erlahmt an ihrem Harnisch bald,
Sie trotzt, dem kühnen Helden gleich,
Des Donnerkeiles Schwertesstreich.
Der Frost, der Lenz im Wechselstreit
Sind ihr nur Nacht und Tageszeit,
Denn Raum ist in der Aeste Krone,
Daß drinnen ein Jahrtausend wohne,
Und so in stiller Majestät
Die Königin des Waldes steht.

Wie anders ist das Sein der Rose!
Es weckt sie auf des West's Gekose,
Es weckt sie auf der Sonne Licht
Aus Winterschlaf, der sie umflicht.
Sie sorgt nicht, ob sie heut geboren,
Und morgen wieder sei verloren,
Sie fragt nicht erst mit banger Scheu,
Ob morgen wieder Winter sei —
Wenn nur der Nachtigall Gesang
In ihre Knospenzelle drang,

Wenn nur der Schmetterling ihr ſprach,
Mein Schweſterchen, erwach', erwach'!
Dann hüllt ſie ſich, wie Lenz gebot,
In Feſteskleider, roſenroth,
Dann ſchenkt ſie in die Kelche ein
Der Wohlgeruche Würzeswein,
Und ladet alle gaſtbereit
Zum Freudetrunke jederzeit.
Doch kurz iſt ihres Lebens Ziel,
Die Blätter ſind des Windes Spiel,
Bald webt des Winters rauhe Zeit
Aus Eis und Schnee ihr Todtenkleid,
Und niemand, der vorüberziehet,
Weiß, wo die Roſe einſt geblühet.

So mußt du auch das Leben haben.
Verſchieden ſind der Menſchen Gaben,
Was langſam keimt, wohl lange dauert,
Was ſchnell erblüht, wird früh betrauert.
Willſt du auf Eichen Roſen ſehen,
Und dich an Krüppelfrucht ergötzen?
Natur iſt ewig wunderbar,
Ihr meiſtert nicht, was ſie gebar.
Laß Pflanzen gehn und Menſchengeiſt
Den Weg, den eigner Trieb ihm weiſt.

Ob Roſ', ob Eiche ſchöner ſei,
Vermagſt du nicht zu ſagen frei —
Willſt du bei Menſchen dies vergeſſen,
Und Roſenduft mit Eichen meſſen"

Beruhigung.

Dem Bergstrom gleich, der aus den Rissen
Der Felsen niedergeht mit Macht,
Geschwellt von heissen Thränengüssen,
Ergrimmt ob tausend Hindernissen,
Ist Jugendliebe, frisch erwacht.

Und Felsen, Bäume, Bergeslasten
Wälzt spielend er in seinem Lauf;
Die Dämm' und Schranken, die verhaßten,
Sie sprechen stolz: Hier sollst du rasten!
Er greift sie an — sie springen auf.

Gestillt in breitern Flutenbetten
Jetzt der Gefühle Woge rollt,
Am Ufer winken Blumenketten,
Es spiegelt sich in Stromesglätten
Vom Firmament der Sterne Gold.

Meerfrauen in den Fluten weben,
Und tief her schallet ihr Gesang,
Die weißen Segel ziehn und schweben,
Die goldgethürmten Städte heben
Ihr prangend Haupt an Stromes Gang.

Und doch kannst du noch zweifelnd fragen,
Warum verändert tönt mein Lied,
Wenn es in ruhigem Behagen
Die Bilder, die am Ufer ragen,
In seine breiten Spiegel zieht?

Wähnst du, die Liebe sei entflogen?
In tiefer Ruhe wohnt die Kraft!
Der Knabe ward zum Mann erzogen,
Zum Länderstrom des Waldbachs Wogen,
Zur Poesie die Leidenschaft.

Traumdeutung.

Finster aus des Aufgangs Pforten steigt die Kriegerin,
die Nacht,
Hinter hoher Berge Wälle flieht vor ihr der Sonne
Pracht,
Zwischen beiden Feinden wallen, noch sie trennend, hin
und her,
Dunkler Abendröthe Fluten, wie ein länderscheidend
Meer.

An den Ufern, hier und drüben, stehen beide Hand
am Schwert.
Wolkeninseln, drinnen schwimmend, sind des Kampfes
blut'ger Heerd,
An dem Fuße, kühn gelandet, schwarz das Heer der
Schatten ruht,
Und die Wolkengipfel röthet der besiegten Sonne Blut.

Ihre ſtolzen Kriegesſchiffe ſendet aus die Nacht vom Port,
Kühn und kühner blitzt das Feuer von des Abendſternes Bord,
Und geſchaukelt auf des Himmels purpurfarbnem Wellenſpiel
Zieht die ſtolze Bahn des Mondes ſchönegebogner, goldner Kiel.

Sieh, der Tag iſt überwunden! Nieder ſeine Schaaren gehn,
Fernab flattern ſeine Banner von den letzten Bergeshöhn,
Scharfe Mondesſtrahlenanker wurzeln in der Erde Saum,
Und auf goldnen Fäden gleitet niederwärts von ihm der Traum.

Leicht gerüſtet ausgeſendet hat die Nacht ihn erdenwärts,
Daß er ihren Sieg vollende unten in der Menſchen Herz,
Daß er ſchnell das helle Wiſſen, das ihr Feind erzeugt, der Tag,
Mit der Waffe des Vergeſſens ſpielend überwinden mag.

Mit dem mohnumwundnen Stabe lächelnd er das
Land durchzieht,
Und das Wachen, überwunden, ſchließt das müde Au-
genlied,
Von der Tafel des Gedächtniß löſcht er aus mit leichter
Hand
Ehrne Schrift, die von des Tages Meißel eingegraben
ſtand.

Seine eignen Zauberwelten baut er in der Menſchen
Bruſt,
Ruft ins Leben, was im tiefſten Herzen kaum uns war
bewußt,
Bangem Fürchten, dem Verlangen, ſchafft er die Er-
füllung ſchnell,
Ruft zurücke, was vergangen, was noch fern iſt, zeigt
er hell.

Sorgen, die das Licht geboren, Mühen, die der Tag
erdacht,
Hüllt der Traum in ſeines Schleiers wunderbare Zau-
bermacht,
Was mit ungerechter Waage launiſch ausgetheilt das
Glück,
In des Traums allmächt'gen Händen ſchwindet es im
Augenblick.

Tag und Nacht und Traum und Wachen ſtehen ſo in ew'gem Streit,
Was der eine ſtreng verſagte, freundlich dir der andre beut,
Und in unverſöhnter Fehde mit des Tages Glanzgewühl
Zeigt der Traum in ſeinen Zeichen ſtets des Lebens Widerſpiel.

Darum, willſt du Träume deuten, lerne dieſen Kampf verſtehn,
Auf des Bildes Gegenſeite, auf das Bild nicht mußt du ſehn.
Perlen Nachts ſind Tages Thränen, Flammenglut iſt Feſteszeit,
Gold iſt Armut, Klag' iſt Jubel, Liebesglück iſt Liebesleid.

Abſchied.

Wenn du ſcheiden mußt von der Liebſten dein,
Das darf auf der Grenze des Berges nicht ſein,
Da fließen die Waſſer nach Nord und Süd,
Und keines das andere wiederſieht —
Das wäre ein ſchlimmes Zeichen.

Wenn du ſcheiden mußt von der Liebſten dein,
Das darf nicht unten im Thale ſein,
Da ſteigſt du hinauf in der Sonne Glut,
Wenn kühlig ſie unten im Schatten ruht —
Das wäre ein ſchlimmes Zeichen.

Wenn du ſcheiden mußt von der Liebſten dein,
Das darf auf der Brücke, am Strom nicht ſein,
Denn was ihr gedacht und geſprochen dort,
Das ſpülen die luſtigen Wellen fort —
Das wäre ein ſchlimmes Zeichen.

Wenn du ſcheiden mußt von der Liebſten dein,
So laſſ' es am Abend, im Garten ſein,
Denn Roſe und Sonne nimmt Abſchied zu Nacht,
Und ſehen ſich wieder, wenn Morgen erwacht —
Das iſt ja ein gutes Zeichen!

Nähe in der Ferne.

Die Lieb' iſt ein Königa,
Der herrſcht gar weit,
Ueber alle Herzen
Und Länder breit.

Und ich im Weſten
Sein Sklave bin,
Und du im Oſten
Seine Dienerin.

Wie ſind in der Weite
Wir uns ſo fern,
Und ſind doch ſo nahe
Unter einem Herrn.

Mit „der letzte Ritter“ von Anastasius Grün.

Lacht nicht der blaue Himmel? glüht nicht des Tages Licht?
Weht's nicht durch Bäum' und Blumen gleich blühendem Gedicht?
Liegt nicht das ganze Leben offen im Morgenglanz,
Wo wir hinein auch greifen, ein frischer Blütenkranz?

Was tritt in diese Kreise in seltsam eigner Art,
Die angestammten Rechte zu rauben der Gegenwart?
Wer bannt mit seinem Worte den herrschenden Augenblick
Und rollt der Jahrhunderte Schleier vor unserm Blick zurück?

Das iſt ein mächt'ger Zaubrer. Nicht hat um Mitternacht
Er aus geheimen Kräutern Beſchwörungswerk vollbracht,
Nicht hat er auf den Kreuzweg um Neumond ſich geſtellt,
Wo die Geſpenſter ſchweifen, nächtlich durch Nebel und Feld.

Nein, offen wie die Sonne iſt ſeine friſche That,
Die ſonnenhellen Saiten ſein Zauberapparat,
Des Liedes lichte Weiſen ſind ſein Beſchwörungsſpruch,
Und ſeine freien Gedanken, die ſind ſein Zauberbuch.

Und ſchlägt er an die Saiten, das klingt in die Gräber hell,
Die alten, todten Helden erwachen davon zur Stell,
Und läßt die Gedanken er walten, die freie Phantaſie,
Die längſt vergangnen Zeiten, aufs Neu' erſcheinen ſie.

Da wachen die Burgfrauen aus trägem Schlummer auf,
Und ſchmücken neu die Stirnen mit zackigem Mauerknauf,
Und werfen ab die Decke, die Epheu um ſie ſpann,
Und ſchau'n mit glänzenden Augen verwunderte Lande an.

Da ſchwillt in ſeinem Bette der alte Vater Rhein,
Und murmelt verſchollne Weiſen von Minne und von Wein:
Des Reiches freie Städte erſtehn im alten Ruhm,
Wie lebt und webt in ihnen das deutſche Bürgerthum!

Im Dom die ſteinernen Säulen ſprießen wie Bäum' im Wald,
Sie tragen Blätterkronen aus ſpröden Steins Geſtalt,
Es ſind die ſchaffenden Künſte, wie Sonnenſchein, erwacht,
Und zeugen lichte Blumen, der Fenſter Farbenpracht.

Es ziehn in Stahl und Eiſen die Ritter zum Turnier,
Mit flatterndem Helmgefieder, mit wehendem Panier,
Sie tummeln ihre Roſſe, gleich Winden im Gefild,
Da nicken dazu die Roſen — manch lieblich Frauenbild.

Und über alle Lande, wie Sonne über die Welt,
Iſt hoch der deutſche Kaiſer zum Herrn und Hüter beſtellt,
Das iſt von allen Rittern der beſte Ritteremann,
Von allen deutſchen Männern der beſte deutſche Mann.

Ob sich's im Süden rege, in dem italischen Land,
Ob auf die Kriegesfahne der Frank' und Ungar spannt,
Der Kaiser ist aller Orten, Kampf ist sein Zeitvertreib,
Er wahrt des Reiches Glieder, wie Glieder am eignen Leib.

Hell leuchten seine Thaten, wie Stern' im Nachtgefild,
Hell leuchtet seine Liebe, gleich stillen Mondes Bild,
Maximilian, der Ritter, Maria von Burgund,
Vereint, wie einst im Leben, pries euch des Sängers Mund.

So läßt er viel uns träumen von Mittelalterzeit,
Und ganz dem Aug' entschwunden, vergessen scheint das Heut.
Er schweigt. Die Geister fliehen, das Nahe kehrt zurück,
Da möcht' es fast bedünken wie farbenlos dem Blick.

Als wär' in Schutt zerfallen der stolze Kaiserbau,
Als läg' auf den Ruinen ein todtes Nebelgrau,
Als wär' in seinen Trümmern begraben der alte Geist,
Eine große Riesenleiche, von Nachtgeflügel umkreist. —

Doch liegt nicht auf den Bergen, wie sonst, der Sonnenschein?
Und grünen nicht die Reben, wie sonst, am Vater Rhein?
Das Land ist jung geblieben — es steht in Gottes Hut —
Wie sollt' er wohl vergessen das treue, deutsche Blut?

Ob auch der Stamm zerbrochen, der müde ward und alt,
Es treibt aus seinen Wurzeln ein ganzer neuer Wald,
Es fällt von gutem Stamme die gute Frucht ja nur,
Und in den Enkeln zeigt sich der guten Väter Spur.

Und leben denn nicht Männer, zu edlem Thun bereit?
Und giebt's nicht wackre Sänger, zu singen allezeit?
Und giebt's nicht edle Frauen — wer priese wohl sie recht?
Wie wäre da entschwunden das echte deutsche Geschlecht?

Faſtnachtlied.

Das Reden und Schwatzen,
Das laſſet nun ſein,
Und richtet zum Eſſen
Und Trinken euch ein,
Und wer eine Kehl' hat,
Der ſei mit mir bemüht,
Zu ſingen im Chorus
Ein luſtig Faſtnachtlied.

Die Trinkergeſetze
Diktir' ich euch frei,
Zu deliberiren
Iſt Noth nicht dabei,
Wer voll da ſein Glas hat,
Der trinke ſchnell es leer,
Und wenn er's geleert hat,
So füll' er's hinterher.

Und werden die Flaſchen
Geleert wie es ſoll,
So werden wir ſelber
Gemach davon voll.
Erſt kommt ganz beſcheiden
Der Wein als Gaſt hinein,
Dann macht er ſich breiter,
Will Herr im Hauſe ſein.

Da findet er drinnen
Manch unnützes Pack,
Die Sorgen, die Grillen,
Und anderen Schmack,
Die kriegt er beim Kragen
Und ſchmeißt ſie keck hinaus
Und ſäubert von Unten
Bis Oben an das Haus.

Nun ſtellt er zur Thür ſich
Und ſchreit, was er kann,
Ihr luſt'gen Geſellen,
Kommt alle heran!
Mit Sparren und Kappen,
Ihr Narren all' herein,
So wahr als ich Wein heiß',
Ihr ſollt willkommen ſein!

Da kommt nun bebende
Frau Faſtnacht zum Tanz;
Ei ſeht nur, wie ſteht ihr
Der Pfannkuchenkranz!
Hanswurſt kommt gelaufen
Im bunten Kamiſol,
Dazu alle Narren,
Der Teufel zählt ſie wohl.

Ins obere Stübchen
Ziehn luſtig ſie ein,
Das hat illuminiret
Schon feſtlich der Wein,
Sie tanzen und ſpringen
Juchhe! und auch Juchhei!
Hanswurſt und Frau Faſtnacht
Die ſchlafen nicht dabei.

Frau Faſtnacht die tanzet
Im Jahr nur einmal
Und hat Muſikanten
Nach eigener Wahl.
Ihr Pfeifer muß haben
Viel Pfiffe im Verſtand,
Viel luſtige Streiche
Dem Geiger ſind bekannt.

Je toller, je beſſer,
So geht es die Nacht,
Bis dieſer und jener
Zur Ruhe ſich macht,
Dann kommt Aſchermittwoch
Und ſagt, es wird zu ſpät,
Da gehen Hanswurſt und
Frau Faſtnacht gleich ins Bett.

Sie ſchlafen beiſammen
Bis über das Jahr,
Und ſtehn wieder auf, wenn
Es iſt Februar,
Und kommen zurücke
Mit hunderttauſend Kind,
Das ſind lauter Narren,
Die ihnen ähnlich ſind.

Drum trinket mir heute
Den Wein mit Bedacht,
Und laſſet ſie tanzen
Hanswurſt und Faſtnacht,
Damit bei einander
Sie luſtig ſchlafen gahn,
Damit übers Jahr ſie
Recht viele Kinder han.

Gloſſe.

Thema.

Du muſt hoffen, du muſt wagen.
Denn die Götter leihn kein Pfand.
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Schiller.

Spekulant.

Aktien auf Eiſenbahnen
Suche' ich ſchlau zu acquiriren,
Seit nichts Gutes mehr ließ ahnen
Cours in ſpaniſchen Papieren.
Viel hofft' ich zu profitiren.
Doch nun heißt's zu allen Tagen:
Zahlen, zahlen! O der Plagen!
Soll dir nichts Reelles werden,
Armer Spekulant, auf Erden!
Du mußt hoffen, du mußt wagen.

Der Verſchuldete.

Bin ich doch wie neugeboren,
Nämlich nackt, denn meine Kleider
Haben längſt ſich ſchon verloren,
Pathenſtehn beim Juden leider,
Ird'ſches hab' ich abgeſchworen,
Und es bleibt mir vor der Hand
Nur mein Witz und mein Verſtand:
Aber, wenn wir Hunger haben,
Nützen nichts die Götteraben,
Denn die Götter leihn kein Pfand.

Der Soldat.

Geſtern ſagt' ich Nachbars Jetten,
Ewig würde ich ſie lieben,
Und ein gleiches Band ließ ketten
Heut mich an Mariechen drüben,
Anders konnt' ich mich nicht retten,
Da mir beide gleich behagen.
Doch nun hör' ich beide ſagen:
Geh mit mir zum Kirmeßtage!
Muſketier, aus dieſer Lage
Kann ein Wunder nur dich tragen.

Der Enthusiast.

Schweigt, profanische Naturen,
Die in Dichters Worten lesen
Nur der eignen Armut Spuren,
Und zur Niedrigkeit erlesen,
Nie geahnt das höh're Wesen,
Das, in Sehnsucht hell entbrannt,
Schwebt, die Flügel ausgespannt,
Aus der Wirklichkeiten Räume
In der Poesieen Träume,
In das schöne Wunderland.

Produktion.

Wenn einer die Stückchen amalgamirt,
So ſagen die Leute, er producirt.

Und will wer den Plunder zuſammenreißen,
So wird man ihn einen Kritiker heißen.

Die Moſaik ſei noch ſo ſchön,
Die Fugen ſind doch daran zu ſehn.

Hätt' es ſollen im Anfang eben ſo gehn,
Von der Welt wär' heute noch nichts zu ſehn.

Denn Nichts und Nichts zuſammenkleben
Müßt' eine herrliche Schöpfung geben!

Aber aus einem Gedanken gleich
Schuf Gott Erde und Himmelreich.

Und da darf keiner es riskiren,
Die Dinge ſtückweis zu kritiſiren.

Willſt du vor rechtem Tadel beſtehn,
So muß es auf gleiche Weiſe geſchehn.

Eine ſchöne Hand, ein ſchöner Fuß,
Dein Bild iſt doch nicht aus einem Guß.

Dein Werk iſt ein ganzer Gedanken —
Nun mögen die Andern ſich darum zanken.

Hände und Füße mögen ſie tadeln,
Aber das Ganze wird dich adeln.

Nächtliche Dichtung.

Mein Lied iſt ein Stern. Wenn die Sonne ſtrahlet
Am Firmament, dann erliſcht ſein Licht.
Wenn die Nacht tiefdunkel den Himmel malet,
Dann erwacht in der Bruſt Gedicht auf Gedicht.

Nachtblum' iſt mein Lied. Wenn der Morgen leuchtet,
So ſchließt es den Kelch, zur Ruh' es geht,
Wenn der Abendthau die Fluren befeuchtet,
Dann blüht es, das duftende Liederbeet.

In ſchweigender Nacht, um die Mitternachtsſtunde
Erwachen Gedanken beim Sternenſchein,
Und wie die Elfen in luftiger Runde,
So tanzen ſie magiſchen Geiſterreihn.

Die Elfen tanzen in einerlei Weise
In jeglicher Mondnacht auf grünem Plan,
Die Gedanken tanzen gar eigene Kreise,
Und zünden sich selber die Leuchte an.

Wo die Elfen getanzt den nächtigen Reigen,
Da nimmt man im Grase die Ringel wahr,
Wo Nachts die Gedanken getanzt, da zeigen
Sich Morgens die Spuren in Liedern klar.

Freundlicher Beſuch.

Als heuer auf ſich
Der Frühling machte,
Und langſam wandernd
Gen Norden zog,
Da fand er ſitzen
Allein die Liebe
Am Meeresſtrande,
Und mit den Winden
Und Wellen ſpielen,
Daß ſie ſich küßten
Und mit einander
Vertraulich ſchwatzten,
Wie Liebende thun.

Da ſprach der Frühling:
Was machſt du, Liebe,
Allein am Strande?
Laß doch die Winde,

Die kalten Wellen,
Komm mit mir wandern
Durch alle Länder,
Schön iſt's, zu reiſen
Zur Frühlingszeit.
Da ging die Liebe
Vom Meeresſtrande,
Da hub die Welle
Laut an zu klagen,
Da hüllt' der Wind ſich
In Wolkenſchleier,
Und fing zu weinen
Bitterlich an.

Die Lieb' und Frühling,
Sie gingen beide
Vertraut zuſammen,
Sie ließen leuchten
Bei Tag die Sonne,
Sie ließen ſcheinen
Bei Nacht den Vollmond.
Sie weckten freundlich
Die braunen Knospen,
Die Langeſchläfer,
Und küßten heimlich
Die Blumen wach!

So ſind ſie beide
Zu uns gekommen
In ſtiller Nacht. —
Als ich erwachte
Am frühen Morgen,
Da war die Erde
Ganz grün geworden,
Da blühten ringsum
Die weißen Bäume,
Daß ich erſtaunte,
Wie das geſchehn?

Und als ich weiter
Umher noch ſchaute,
Da ſah ich heimlich
In meinem Herzen
Die Liebe ſitzen,
Wie eine Biene
Im Roſenkelch.

Sie lag und ſchlummert'
So unbefangen,
Als ob ſie wäre
In ihrem Hauſe.
Wie trug das Haar ſie
So nett geſcheitelt,

Wie lieblich waren
Die ſtillen Züge,
Und wie ſo zierlich
War das Figürchen.

Nicht konnt' ich wenden
Von ihr das Auge.
Da ſagt' ich endlich:
Wach auf, du Liebe,
Du haſt verirrt dich,
Du darfſt nicht weilen,
Es werden kommen
Gar viele alte,
Gelehrte Herren,
Bepackt mit Büchern,
Mit ſtaub'gem Wiſſen,
In der Geſellſchaft
Würde dir bang.

Da ſchlug die Liebe
Die blauen Augen
So hold und freundlich
Zu mir empor,
Und ſchaute lächelnd
Mich an, die Schelmin,
Daß ganz verwirret

Ich vor ihr ſtand.
Ich bin ſchon recht hier,
So ſprach ſie lieblich,
Ich will hier wohnen
Und bei dir bleiben,
Sei nur hübſch artig,
Gieb dich zufrieden,
Es kann nichts helfen,
Ich geh' nicht fort.

Was ſoll ich machen?
Wer kann mir rathen?
Die Liebe hat mich
Ganz eingenommen,
Sie ſitzt im Kopfe,
Sie ſitzt im Herzen,
In den Gedanken
Und in den Gliedern,
Ja ſelbſt die Füße
Sie gehen immer
Nur ihre Wege.
Wo ſoll nun bleiben,
Wo ſoll nun wohnen
Der alte Kaiſer
Juſtinian?

Je nun! — ſpricht ein Philiſter,
Du mußt dir ein Herz faſſen,
Und die Liebe hinauswerfen laſſen.
Was ſoll der Kram?

Höre, Herr Philiſter,
Schweig, ich bitte dich,
Denn das verſtehſt du nicht.
Meine Liebe aufgeben?
Ei du thörichter Wicht!
Meine Liebe, meine Liebe,
Die laſſ' ich nicht.

Reiſeluſt.

In die friſchen Morgenlüfte
Schnauben mut'ge Roſſe vier,
Angeſchirret ſteht der Wagen,
Harrend vor der Herrin Thür.

Von den Stufen ſteigt ſie nieder,
Mutgeſchwellt die ſchöne Bruſt,
Aus den hellen Augen leuchtet
Hoffnungsvolle Reiſeluſt.

Friſchen Klangs in die Trompete
Stößt der luſt'ge Poſtillon,
Und mit Winden um die Wette
Iſt der Wagen ſchnell entflohn.

Ei, wer möchte mit nicht reiſen
Gern in fremde Länder hin,
Ihm zur Seite eine ſolche
Liebliche Begleiterin.

Ach, wer ſtünde nicht und ſchaute
Nach, in Träumen kaum bewußt,
Und wen machte da nicht ſeufzen
Unterdrückte Reiſeluſt.

Wanderlied.

Des Morgens früh, bevor es tagt,
Hab' ich mich flink gerührt,
Und habe frisch und unverzagt
Mein Ränzel mir geschnürt.

Wie sollt' ich da nicht fröhlich sein,
Ich bin ein leichtes Blut.
Wer wandern will, Berg aus, Berg ein,
Muß haben frischen Mut.

Die Sorge und der Wandersmann,
Die passen nimmermehr,
Der Wandrer schreitet rasch voran,
Die Sorge schleicht zu schwer.

Ob auch der Himmel trüb' und grau,
Die Sonne iſt nicht weit,
Und droben Einer weiß genau,
Wann, daß ſie ſchein', iſt Zeit.

Und ſchein' ich einſam und allein,
Mein Lieb iſt doch bei mir.
Mein liebes goldnes Ringelein,
Gemahnt mich für und für.

Im Himmel ſichrer Hut bewußt,
Im Herzen friſchen Mut,
Und treue Lieb' in treuer Bruſt,
Wie wandert ſich's ſo gut.

Steinschrift.

Mit dem Stein, der an dem Ringe
Meiner Liebe hell mir leuchtet,
Grub ich in die harten Scheiben
Deines Namens Züge ein.

Und nun wird des Glases Fläche
Diese lieben Zeichen tragen
Unverlöschbar, bis es selber
Sterbend von einander bricht.

Aehnliches hast du vollendet,
Größeres, da du mit weicher
Anmut Hand dein Bild gegraben
Tief in meines Herzens Grund.

Und dort wird es immer stehen
Unverlöschbar, bis des Todes
Allgewalt'ge Hand des Herzens
Feste Bildung schweigend löst.

Der Geliebten.

Du biſt der Anfang und du biſt das Ende,
Von dem ich ausgeh' und zurück mich wende,
So muß mein Denken ſich zum Ring geſtalten,
Dein Bild, als Stein, zu faſſen und zu halten.

Kette.

Die Tage, da uns Lieb' und Luſt beſeelten,
Die Stunden, die wir Glücklichen nicht zählten,
Ein jedes Wort, das warm vom Herzen kam,
Und alle Küſſe, die die Lippe nahm,

Sie fädl' ich jetzt auf dieſes Liedes Fädchen
Zu einem Schmuck für dich, geliebtes Mädchen,
Und ſchlinge um den Hals dir, ewig jung,
Die ſchöne Kette der Erinnerung.

Verſchiedenheit.

Warum iſt dir ſo froh zu Mut,
Und biſt doch fern von ihr?
„Ich weiß, daß ſie mich lieben thut,
Und das genüget mir.“

Du biſt von zu beſcheid'ner Art,
Verlangt nach mehr dich nicht?
„Was hilft's? Es macht die Gegenwart
Beſcheidenheit zur Pflicht.“

Das iſt nicht Bräutigamsmanier,
Du müßteſt ſein betrübt.
„Gleichgültig ſind die Andern mir,
Ich thu' was mir beliebt.“

Thät' ich das deiner Liebſten kund,
Die macht' ein ſchön Geſicht!
„Das macht ſie auch, zu jeder Stund,
Doch wie du's meinſt, ſo nicht."

Was fährſt du mich denn gleich ſo an?
Man ſpricht doch wohl ein Wort!
„Du fängſt ja ſelbſt die Händel an,
Ich ſetze ſie nur fort."

Du biſt verliebt und darum gehſt
Du immer blindlings hin.
„Du biſt es nicht, und drum verſtehſt
Du auch nicht meinen Sinn."

Können und Wollen.

Wenn der Menſch nicht will, ſo ſagt er oft: Ich kann nicht!
Denn was könnte wohl, wenn er nur will, der Mann nicht?
Können, das iſt leicht, obwohl es ſchwer mag ſcheinen,
Wollen, das iſt ſchwer, ſo leicht du es magſt meinen.
Können iſt der Diener nur und Herr das Wollen,
Und dem Herrn die Diener ſtets gehorchen ſollen.
Ungerechtes nur, laß ab es zu erzwingen,
Wille, wolle recht, ſo kannſt du es vollbringen.

Fester Gewinn.

Vergessen könnt' ich ohne Müh',
Was jemals ich geübt,
Nur eines, das vergess' ich nie,
Daß ich von dir geliebt.

Verschmerzen könnt' ich jedes Weh,
Das meinen Frieden stört,
Nur eines nicht, wenn du mich je
Zu lieben aufgehört.

Aufgeben könnt' ich, ob auch schwer,
Worauf ich sonst gebaut,
Allein den Glauben nimmermehr,
Mit dem ich dir vertraut.

Glück im Wechsel.

Und könnt' ich noch einmal das Leben anfangen,
Ich fing' es nicht anders an, wie heut,
Zwiſchen Hoffen und Fürchten, Sehnen und Bangen,
Da liegt allein die Seeligkeit.

Wiederholung.

Wenig hab' ich heut dir nur zu ſagen,
Altes nur, was längſt ſich zugetragen,
Altes nur, das doch in jeder Stunde
Jung und neu erblüht in Herzensgrunde.

Alt iſt's, wenn ich wieder dir erzähle,
Daß ich liebe dich von ganzer Seele,
Und doch wird, gleich einem ewig neuen,
Dich das oft erzählte Wort erfreuen.

Iſt die Liebe ſelbſt doch nicht die alte,
Gleich dem Quell aus tiefer Felſenſpalte,
Immer wird der alte Quell es bleiben,
Aber neu und neu die Waſſer treiben.

Sehnsucht.

Die Sehnsucht iſt mein täglicher Gaſt,
In ſchaffender Müh', in ſtiller Raſt,
Der Sommer ſei heiß, der Winter kalt,
Die Sehnſucht wechſelt nicht Farb' und Geſtalt.

Es blickt in des Bechers funkelnden Wein
Ihr Auge mir über die Schulter hinein,
Am Tag' in Gedanken, im Traum bei Nacht,
Da ſitzt die Sehnſucht und webt und wacht.

Mir däucht, als wär' in der Welt umher
Kein Sehnen und kein Verlangen mehr,
Als müßt' ich aller Liebe Pein
In meinem Herzen tragen allein.

Epheuranke.

Der Frühling web mir ein grünes Kleid,
Das trag' ich in heißer Sommerzeit,
Das werd' ich tragen in Eis und Schnee,
Bis daß den Frühling ich wieder seh.

So spricht der Epheu und rankt sich fest
An alter Mauern wankenden Rest,
Und kleidet mit jungem Hoffnungsgrün
Vergangener Herrlichkeiten Ruin.

Einst lebten auch wir in fröhlichem Glück,
Wir zählten nicht Stunden, noch Augenblick,
Da fiel zusammen, noch eh wir's gedacht,
Die glückliche Zeit, die so froh uns gemacht.

Doch über den Trümmern, in denen klar
Erinnerung ſchaut, was vor Zeiten war,
Da hat verheißend ſich ausgeſpannt
Der Hoffnung grünendes Epheugewand.

Ihr wob der Frühling das grüne Kleid,
Drin harret ſie aus in des Sommers Zeit,
Drin harre ſie aus, wenn Stürme wehn,
Bis daß den Frühling wir wieder ſehn.

Stolzer Mut.

Deine Liebe hat meine Bruſt geſchwellt,
Wie des Frühlings Wehn,
Da ſchmilzt das Eis und Anger und Feld
In Blumen ſtehn.

Deine Liebe hat mich angefacht,
Wie das Eiſen die Glut,
Sie hat meine Seele ſtark gemacht,
Und ſtolz den Mut.

Deine Liebe mir um die Schulter hängt,
Wie ein feſtes Gewand,
Drin könnte ich ſchreiten unverſehrt
Durch Feuers Brand.

Deine Liebe blitzt von der Stirne mir,
Wie ein Edelstein,
Den mag ich tragen als hohe Zier
Und König sein!

Kunſt in Natur.

Aus den Schlöſſern, aus den Städten,
Kunſtgeſchmückten, prachtbeſäten,
Wen des Gleichmaaß Geiſt durchwehten,
Zog ich luſtig ſingend aus.

Sollt mich länger nicht, ihr kalten
Mauerwerke, Steingeſtalten,
Mit den ernſten Blicken halten:
Draußen nimmt ſich's beſſer aus.

Sollſt dich nicht im Wiederſtrahlen
Unſrer Künſte erſt mir malen,
Nein, aus deinen eignen Schalen
Trink' ich, ewige Natur.

Unerſchöpflich neues Leben
Wirſt in Formen, rein und eben,
Du aus deinem Born mir geben,
Immer reiche Bildnerin,

Und in Aug' und Ohr genommen,
Tief im Herzen iſt's entglommen,
Hat von ſelbſt Geſtalt bekommen
In dem aufgeſchloſſ'nen Sinn.

Tongewalt'ger bin ich worden,
Wenn in ſeinen Felſenborden
Strom, in rauſchenden Accorden,
Geht den donnernden Geſang.

Selber werd' ich Baugeſelle,
Wenn ſich des Gebirges Wälle
Thürmen auf zur Tempelſchwelle,
Zum granitnen Säulengang!

Maler, wenn ſich friſch und milde
Thut das grünende Gebilde
Thaubeglänzter Prachtgefilde
Den erſtaunten Blicken kund:

Und in redender Verkündung
Spricht der innerſten Empfindung
Heilig glühende Entzündung
Aus — der kühne Dichtermund.

Nicht in Formeln läßt ſich's bringen,
Auf Papier und Leinwand zwingen,
Was ſich neu und neu muß ringen
Aus der großen Meiſterhand.

Nicht ſoll's hin und her nur ſchwanken
In geſchloſſ'ner Zünfte Schranken,
Frei, in jeder Bruſt Gedanken,
Hat die Kunſt ihr Vaterland.

Ansicht.

Hast du's gestern gesehn beim Wein?
Einer war grob, der andre fein,
Einer lustig, einer betrübt,
Einer trotzig, einer verliebt.
Tranken doch alle von einem Wein —
Muß wohl jeder ein Andrer sein!

Echte Münze.

Das Wort iſt nur ein falſch Gewicht,
Ein ausgemünzt Papier,
Dem Wort, dem leichten, glaub' ich nicht,
Ich will die That von Dir!

Der König in des Menſchen Haus
Iſt das lebend'ge Herz,
Und ſeine Münzen zahl' er aus
In vollgewicht'gem Erz.

Er zahle ſie mit ſeinem Blut,
Mit ſeinem ganzen Sein,
Und was er denkt und was er thut,
Hab' echten Kornes Schein.

Und was er thut und was er denkt,
Das ſoll man ſchauen klar,
Und wenn es in der Waaſchal' hánat,
Da ſoll ſich's zeigen wahr.

Es fehl' an ſeinem Vollgehalt
Auch nicht ein einz'ger Gran,
Und ſeine rechte Herrnaewalt
Wird man erkennen dran.

Der Kónig hat zu múnzen Ana,
Er brauch' ihn, wie er maa,
Doch keinen Hehl und keinen Trua
Duld' er in Geldes Schlaa.

Er múnzt zum Pfunde nicht das Aß,
Zu Geld das Silber nicht,
Des Kenners Aug', der Wage Maaß,
Sie prüfen das Gewicht.

Der Kónig, der im Rechten blieb,
Hat Glauben überall,
Und das Papier, das er beſchrieb,
Gilt wie ein echt Metall.

Wer zweifelte wohl je daran
Es ist ein Königswort!
Der Bürger und der Bauersmann
Sie trau'n ihm fort und fort.

So sag auch Du den König frei
In Deiner eignen Brust,
Daß seine That von rechtem Schrot
Sei allen wohl bewußt.

Dann gilt Dein Wort auch Vollgewicht,
Es ist ein echt Papier,
Am Wort, am rechten, zweifl' ich nicht,
Ich kenn' die That in Dir.

Nachtgeheimniß.

Aus den Blumen da unten,
Da duftet am Abend es wunderbar dann,
Aus den Büſchen da drunten
Da ſchallt durch die Stille der Nachtigall Sang.

In den Lüften da oben,
Da rauſcht durch die Saiten des Nachtwinds Hand,
In den Wolken da droben,
Da ſchreiten die Blitze im Feuergewand.

Geheimnißvoll weben
Die ſchaffenden Geiſter in Erd' und Luft,
Sie fliegen und ſchweben
Durch Wieſen und Feld, durch Berg und Kluft.

Nicht gehe du ſchweifend
Hinaus in den Garten zur Abendzeit,
Damit dich ergreifend
Nicht Duft und Geſang erfülle mit Leid.

Nicht gehe du wagend
Durch den dunkeln Wald zur Nachtzeit hin,
Daß die Geiſter nicht, fragend
Seltſames Wort, dir verwirren den Sinn.

Dein Aug' du mußt wahren,
Dein Ohr du ſchlummernd den Stimmen der Nacht,
Dann ohne Gefahren
Ziehn ſie vorüber, die furchtbare Macht.

An das Thor ſie ſchlagen,
Tief hallt in die Seele ihr Fußtritt noch,
Daß erwacht du wirſt fragen,
Wie hab' ich geträumt ſo ſeltſam doch!

Das Jahr.

Ein Palaſt, ein hochgebauter, ladet
Dich zum Eintritt, ſag', wo mag er ſein?
Durch die weiten Räume ſiehſt du wandeln
Sonn' und Mond und der Geſtirne Schein.
So viel Schritte auf des Himmels Bahnen
Gleichen Gangs der Sonnengott durchzog,
Wenn vom Aufgang bis zum Niedergange,
Und zurück zum Aufgang er ſich bog,
So viel leuchtende Gemächer ſtrahlen
Im Palaſt, dem heitern Licht geweiht,
So viel ſterndurchſäte Kuppeln ragen
Still und ſchweigend zwiſchen ſie gereiht.
Viermal wendet ſich der Sonne Wagen
Durch des Himmels viergetheiltes Haus,
Und getheilet ſind in dem Palaſte
In vier Reihen die Gemächer aus.

Eine lacht in blühenden Guirlanden,
Eine in der Aehren goldnem Kranz,
Eine kühl von Rebenlaub umhangen,
Und die vierte in des Silbers Glanz.
Zu sich selbst gewendet, gleich der Schlange,
Die sich in dem eignen Kreise fing,
Fügt, wo in das Haus du eingegangen,
Auch zum Ende sich des Baues Ring.
An den Wänden siehst du die Gestalten,
Bilder, Zeichen, mit erstauntem Blick,
Die der Welt Geschichte ordnend halten
Und dem eignes, werdendes Geschick.
Zwei Begleiter an den Thoren harren,
Einer hoch im heitern Jünglingskleid,
Bietend dir aus übervoller Schale
Jeden Glückes höchste Seeligkeit,
Und der andre, mit ergrautem Haare,
Klein und traurig, scheu zurückgedrängt,
Der in einer tiefverhüllten Wage
Dunkle Loose schweigend wägt und lenkt.
Beide folgen dir auf deinem Gange,
Der sich durch der Zimmer Reihe schlingt,
Immer hoch und höher wächst der Alte,
Und der Jüngling immer tiefer sinkt.
Nach den Früchten greifst du in der Schale,
Spielwerk ist's und leere Luftgestalt,

Doch die ſchwarzen Looſe wägt die Wage
Schwer mit unerbittlicher Gewalt,
Bis der Ring des Baues durchgewandelt,
Abgerollt des Jahrs geſchloſſ'ne Zeit,
Und an neuen Pforten dich empfangen
Furcht und Hoffnung, wechſelnd dein Geleit.

Abſchied vom Freunde.

Mein Freund, mein Freund, nun iſt's vorbei,
Geſchieden ſoll es ſein,
Wir dachten, daß es ſo ewig ſei,
Mach kurz', mach' kurz die Pein!
Den Weibern beim Abſchied das Herze bricht,
Sie vergießen viel Thränen darum,
Die Männer drücken den Hut ins Geſicht
Und kehren ſchweigend ſich um.

Mein Freund, mein Freund, nun geh zur Stell',
Du darfſt nicht ſäumen lang,
Die Sonne ſcheint allenthalben hell,
Sie leuchte auch deinem Gang.
Die Mutter ſitzt mit den Kindern allein,
Deiner Schweſtern Vater iſt todt,
Sie ſeufzen, wo mag der Bruder ſein? —
Geh hin und lindre die Noth!

Geh hin, geh hin, ich halte dich nicht,
Wie gern ich dich halten möcht'.
Dich fordert des Kindes, des Bruders Pflicht,
Ich habe kein beſſ'res Recht.
Dich ſchmerzt, ich weiß es, wie nichts ſo ſehr,
Verbannung von meiner Bruſt,
Dein Spruch, er trifft mich nicht minder ſchwer;
Geh hin, mein Freund, du mußt.

Wir haben geſeſſen manche Nacht
Und haben getrunken den Wein,
Wir haben geſungen, wir haben gelacht,
Es ſoll nicht vergeſſen ſein.
Wir haben geſchworen, Hand in Hand,
Zu leben, ein freier Mann,
Die Zeit iſt gekommen, in Drang und Band
Zu halten feſt daran.

Der Reiter, wenn die Trompete ſchallt,
Springt raſch und luſtig auf.
Der Schiffer, wenn hoch das Meer aufwallt,
Zieht ſeine Segel hinauf.
Der Tod würgt draußen im Schlachtenfeld,
Er befährt die offene See,
Der Tod hat heimlich manchen gefällt
In endlos nagendem Weh.

Du biſt nicht Reiter und nicht Matroſ',
Du biſt ein ſchlichter Mann,
Hat jeder doch ſein eigenes Loos,
Wie's ihm geziemen kann,
Die drückende Noth, das tägliche Leid,
Das iſt dein gräßlicher Feind,
Du mußt auch ſiegen in ſolchem Streit,
So hatten wir es gemeint.

Die Mutter ſchickt voll Zuverſicht
Den liebſten Sohn ins Feld,
Mein Freund, mein Freund, ich zittre nicht,
Geh hin und ringe, du Held!
Und grüben ſie dich am Abend ein,
Gebrochen von Weh das Herz,
Doch wollt' ich ſagen: der Sieg iſt ſein,
Er iſt frei und vorüber der Schmerz!

Childe Harolds Abſchied von England.

(Byron.)

Lebwohl, mein Heimatland, lebwohl,
Auf blauen Waſſern weit!
Der Nachtwind ſeufzt, die See rauſcht hohl,
Die wilde Möwe ſchreit.
Dort ſinkt dem Meer die Sonne zu,
Ihr nach ſind wir bedacht,
So lebet wohl denn, ſie und du,
Mein Heimatland — gut' Nacht!

Nur kurze Friſt, ſo kömmt ſie her
In neuem Lichtgewand,
Und ich ſoll grüßen Luft und Meer,
Doch nicht mein Mutterland.
Mein eigen altes Haus liegt wüſt,
Den Heerd deckt Schutt und Moor,
Am Walle wuchert wild Geniſt,
Es heult mein Dogg' am Thor

Komm her, komm her, mein kleiner Knab,
Was weinst und klagst du laut?
Wie, fürchtest du der Wellen Grab,
Und bebst vor Sturmes Braut?
Doch wisch' die Thränen vom Gesicht,
Das Schiff ist stark und schnell,
Der flinkste Falke flöge nicht
So lustig ob der Well'.

„Laß brausen Wind, hoch rollen Meer,
„Nicht fürcht' ich Meer noch Wind,
„Doch wundre, Herr, dich nicht zu sehr,
„Daß ich bin trüb gesinnt.
„Ich ließ ja eine Mutter lieb,
„Vom Vater ging ich fort,
„Und mir kein Fremd, als jene blieb,
„Nur du, und Einer dort!"

„Mein Vater scanete mich warm,
„Er klagte nicht so schwer,
„Doch meine Mutter weint in Harm,
„Bis wieder heim ich kehr'."
Genug, genug, mein kleiner Bue,
Die Thränen sind dir Pflicht,
Hätt' ich solch arglos Herz, wie du,
Mein Aug' wär' trocken nicht —

Komm her, komm her, mein treuer Mann,
Was blickst so bleich umher?
Wie, kömmt vor'm Franzmann Furcht dich an,
Vor Sturm auf hohem Meer?
„Meint Ihr, ich sorg' um meinen Leib?
„Herr, ich bin nicht so bang;
„Doch denkend an ein fernes Weib
„Wird bleicher meine Wang'."

„Mein Weib und Kind an See's Rund
„Wohnt nah' der Halle dein,
„Und fragt nach mir der Kinder Mund,
„Was wird ihr' Antwort sein?"
Genug, genug, mein Dienstmann gut,
Dein Leid läßt keinen froh,
Doch ich, ich bin von leichterm Mut,
Und lachend flieh' ich so.

Denn wer wohl traut dem Thränenquell,
Den Weib und Lieb vergoß?
Ein neuer Freund wird trocknen schnell
Ihr Aug', das überfloß.
Mich quälet nicht verlornes Glück,
Noch Sorg' um künft'gen Tag,
Mein Leid ist — ich ließ nichts zurück
Um das ich weinen mag.

Nun bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See,
Um wen ſollt' ich wohl traurig ſein?
Um mich fühlt niemand Weh.
Mein Hund vielleicht vergebens heult,
Bis fremde Händ' ihn ziehn,
Doch bin ich längſt, eh heimgeeilt,
Ein Fremdling ſchon für ihn.

Mit dir, mein Schiff, will raſch ich ziehn,
Hin durch der Brandung Blick.
Mir gleich, in welches Land wir fliehn,
Nur nicht in meins zurück.
Willkomm'n, willkomm'n, tiefblaue Bruſt,
Und ſchwindet deine Pracht,
Willkommen Wüſt' und Felſenkluft,
Mein Heimatland — gut' Nacht!

Fest-Ode,

Ihr Excellenz dem Königlichen Wirklichen Geheimen Rathe und Chef-präsidenten des Rheinischen Revisions- und Kassations-Hofes

Herrn Sethe

am Tage seiner Amts-Jubelfeier, den 28. December 1837, gewidmet.

Töne, Lied! Nicht scherzender Jugend Frohsinn,
Der dich sonst oft wiegte mit leichten Schwingen,
Winket jetzt. Laut rufet zu seltnem Festklang
Seltener Tag dich.

Ernste Gottheit mahnt zu Gesang. Das Schwert legt
Themis ab, losgürtend vom Haupt die Binde,
Legt die Waagschal' nieder, der Leyer Goldrand
Also berührend:

„Jeder Brust einhauchte des Gottes Odem
Einen Strahl, aus ewigem Licht entsprungen,
Leuchtend hell, Nicht-wissendem selbst, des Rechtes
Innres Bewußtsein.

Ob des Eispols Stürme das Haar umwehn ihm,
Ob ihn anhaucht glühend der Wüste Samum,
Ob des Seewinds flatternde Schwing' umrauscht die
Küste der Heimat:

Ueberall greift zürnend ans Schwert der Jünglina,
Wenn des Unrechts finsterer Geist die blut'ge
Hand nach Raub ausstreckt, und die Stirn umhüllen
Wolken des Unmuths,

Wenn das Saatfeld edelen Thums vom Gifthauch
Falschen Lemmunds dorrt. Es bedarf der Weisheit
Nicht, es regt aufflammend im tiefen Busen
Selber der Gott sich.

Doch der Gott schweigt, wenn der Gefühle Flutdrang
Ueberwallt, einhüllend des Sinnes Klarheit,
Schweigt, wo dammdurchbrechend der Leidenschaften
Wütendes Meer tobt.

Oft bethört hellklingenden Goldes Wohllaut
Sein Gebot, oft dämpfte die Furcht, erzitternd
Ob des Wagstücks Größe, des innern Herzens
Männliche Regung.

Daß vom Windhauch schwanken Gefühls das Recht nicht
Sei bewegt, zog langer Geschlechter Weisheit
Auf zum Eichbaumstamme den Keim. Er trotzt nun
Einzelner Willkühr.

Wurzel schlug sein Fuß in Gesetzes Grund, in
Altem Brauch, Jahrtausende zogen groß ihn,
Aus dem Forschungsquell des Verstandes sog er
Nährendes Wachsthum.

Aus des Marks Kern sprossen die breiten Aeste,
Die, ein Schirmdach, Länder und Königreiche
Decken; hoch aufragende Städt' erbaun sich
Unter den Zweigen.

Unter ihm treibt ruhig der Hirt, der Kaufmann
Sucht das Meer, gern lassend den Schatz, den reichen,
Seiner Obhut, Kränze, von ihm beschirmet,
Windet die Kunst sich.

So der Baum steht. Aber das finstre Unrecht
Dräut mit scharf einschneidender Art dem Stamme,
Unten nagt, heimtückisch, des Eigennutzes
Wurm an der Wurzel.

Wehrt den Feind ab, Männer des Rechts! Es glänze
Hell des Scharfſinns blitzender Helm vom Haupt euch,
Nehmt des Worts zweiſchneidiges Schwert, der Schrift fern
Treffende Waffe.

Pflanzt die Fahn' auf, hoch, das Geſetz! In Schaaren
Reiht zum Kampf euch! Ewiger Streit iſt euer
Loos; den nie auseruhenden Krieger lohnt die
Palme des Sieges!"

So des Rechts laut mahnender Ruf. Gehört haſt
Du ihn früh. Ob Feinde der eignen Wohlfahrt
Drohn, das Recht bleibt Recht, und Du beugteſt nie es
Fremdem Gebieter.

Ob der Fried' einſchmeichelnd den Bogen ablöſt,
Den geſpannt hellloderndes Krieg, das Recht bleibt
Recht, die Wagſchal hebt das Geſetz und ſenkt ſie,
Ruhig und wachſam.

Gleiches Maaß, wie Du, der Gerechte, maaßeſt,
Makellos, Jahrhundertes flücht'ger Halbſcheid,
Gleiches Maaß mißt heute die Gegenwart Dir,
Freudig vergeltend.

Denn gerecht iſt's, wenn von des Königs Goldthron
Auf das Haupt Dir Fülle der Ehren träufelt,
Ja, gerecht, wenn Tauſende Deinen Richtſpruch
Dankend verehren.

Nicht empfängſt Du Weihegeſchenk des Wunſches,
Knaben zieme's, an Hoffnungen reich, an Thaten
Arm. Der Mann ſteht feſt, das Geſchehne bleibt ſein
Sicheres Erbtheil.

Recht, es bleibt Recht! Wie Du geſät die Saat haſt,
Mehr ſie auf. Recht ſtreueſt Du aus, und Recht wird
Dir geſchehn. Dein Namen erglänzt in ſpäte
Ferne der Nachwelt.

II.

Trinkers Vermächtniß.

Todesahnung.

Ihr Brüder, ich muß ſterben,
Es geht mit mir zu End',
Ihr ſollt mich all' beerben,
Drum hört mein Teſtament.

Als jüngſt wir luſtig zechten
Beim bleichen Sternenlicht,
Da hatte ich zu Nächten
Ein ſeltſames Geſicht.

Mir träumt', ich wär' verhandelt
Als Flaſche kurz und gut,
Mein Fleiſch in Glas verwandelt,
In rothen Wein mein Blut.

Die Beine fortgeheret,
Mein Schädel ward zum Pfropf,
Das Siegel drauf aufgeklekſet
Als Mütze auf den Kopf.

Und rings um mich im Bogen
Als Nachtgeſpenſter her
Die Flaſchen alle zogen,
Die ich getrunken leer.

Die huben an zu ſpringen
Mit ſchauerlichem Klang,
Die Gläſer thäten ſingen
Gar ſeltſamen Geſang.

Und wie ſie noch ſo ſprangen,
Durchſchnitt mich jäher Schmerz,
Ich war entzwei gegangen,
Mein Blut floß bodenwärts.

Ihr Brüder, ich muß ſterben,
Mir zeigt der Traum mein End',
Ihr ſollt mich all' beerben,
Drum hört mein Teſtament.

Begräbniß.

Und bin ich nun endlich verfallen,
Dem durſtigen Zecher, dem Tod,
Begrabt mich mit Trinkerehren,
Ihr Freunde, nach meinem Gebot.

Voran drei Reiter laßt reiten,
Drei Reiter im Trauerkleid,
Die blaſen ſtatt der Trompeten
Drei Trichter voll Herzeleid.

Dann folgen drei ſtattliche Pauker,
Die ſchlagen die Pauken mit Macht,
Drei Küfer mit nervigen Fäuſten,
Drei Oxhoft werden gebracht.

Drauf kommen die krummen Hoboen,
Und dumpfe Posaunen darein,
Das sollen bei meinem Begräbniß
Die Winkel- und Stichheber sein.

Dann bringt meine Leiche getragen,
Im mächtigsten Stückfaß herbei,
Und flechtet von grünen Reben,
Den Kranz mir fröhlich und frei.

Zuletzt Leidtragende folgen,
Weinflaschen, dreihundert an Zahl,
Die solle ihr alle versiegeln
Mit schwarzem Peche zumal.

So laßt mich bedächtig hinunter
In des Kellers kühlen Grund,
Den Leichensermon soll mir halten
Der Kellermeister zur Stund.

Dazu die Glocken laßt läuten,
Die Bläser nach meinem Gebot,
Es weinen als nahe Verwandte
Die dreihundert Flaschen sich todt.

Begrabt mich mit Waffen und Wehre,
Wie alte Helden man pflegt,
Eine Flasche mir gebt in die Linke,
Ein Glas in die Rechte mir legt.

Ein Orheft legt mir zu Füßen,
Ein Orheft zu Häupten ins Grab,
Damit ich im ewigen Leben
Zu trinken, zu trinken was hab'!

Erbschaft.

Ihr Brüder, ich sterbe,
Es muß ja so sein,
Ich laff' euch zum Erbe
Was Alles nur mein.

Und scheint es auch kleine,
Doch groß ist's, fürwahr'
Die Eiche im Haine
Ein Körnchen nur war.

Ein Blümchen nur lassen
Zurück kann ich euch,
Doch Wurzel wird fassen
Im Garten es gleich.

Und ſoll es euch blühen,
So tränket es fein,
Laßt drüber hinziehen
Den Sonnenſchein.

Das Herz iſt der Garten,
Die Blume das Lied,
Das Pflegen und Warten
Gar leichtlich geſchiehet.

Der Wein iſt die Quelle
Die friſch es begießt,
Die Liebe, die Helle
Der's gern ſich erſchließt.

Und jung iſt die Liebe,
Der Wein der iſt alt,
Drum ſind auch die Lieder
So mannichfalt.

Und roſig die Liebe,
Der Wein goldner Art,
Drum ſind auch die Lieder
So ſtark und ſo zart.

Und ob man geklungen
Auch stets in die Rund,
Von Liebe gesungen
Zu jeglicher Stund,

Der Wein wurde nimmer
Die Liebe nicht aus,
Drum sind auch noch immer
Die Lieder zu Haus.

Was thut's daß ich sterbe?
Mein Leben nicht stirbt,
Es lebt ja mein Erbe,
Das fröhliche Lied.

Vormundschaft.

Mein Vater, der war gestorben,
Mein' Mutter war lange todt,
Da wär' ich beinah verdorben,
Ich litte gar große Noth.

Es kamen die Anverwandten,
Zu sorgen für's arme Kind,
Und wählten aus ihren Bekannten
Mir einen Vormund geschwind.

Der hat es treulich gehalten,
Mein rechter Vormund zu sein,
Und trank, um sein Amt zu verwalten,
Für mich und für sich den Wein.

Drei Jahre lang hab' ich's gelitten,
Da hielt ich es länger nicht aus,
Und ſtieg mit eiligen Schritten
Zum Keller unter das Haus.

Dem größten Stückfaß, dem Rieſen,
Schlug ich den Zapfen ein,
Und denke, ich hab's bewieſen,
Ich möchte nun mündig ſein.

Mein Vormund aber ſtets denket,
Daß ich ſein Mündel noch ſei,
Drum, wenn er ſich Wein einſchenket,
So thut er es gleich für Zwei

Lex 1. Dig. de periculo et commodo. XVIII. 6.

Ein Fragment in den Digeſten
Hat mich immer ſehr verletzt,
Und ich glaube, daß den Beſten
In Verlegenheit es ſetzt.

„Wenn dein Käufer abzuholen
Säumet den erkauften Wein,
Ei, ſo gieß' ihn unverholen
Auf den Weg, der Schad' iſt ſein!"

Nein, ein Trinker iſt geweſen
Nicht der Kaiſer Juſtinian.
Wollt nun mein Geſetzbuch leſen,
Darin hört ſich's anders an.

„Wenn dein Käufer abzuholen
Säumet den erkauften Wein,
Ei, ſo trink' ihn unverholen
Selber aus, der Spaß iſt dein!"

Krieg.

Ja, der Trinker iſt ein Krieger,
Liegt mit Sorg' und Gram in Streit,
Ueberwinder und Beſieger
Immerdar und allezeit.

Freund iſt ihm die offne Rede,
Feind die feige Schmeichelei,
Freund das ſcharfe Wort der Fehde,
Feind die falſche Heuchelei.

Freund das männliche Beginnen,
Freund die raſche Mannesthat,
Feind das ängſtliche Beſinnen
Und des Feigheits ſchlaffer Rath.

Feind die Lüge, Freund die Wahrheit,
Freund die Treiben, Ketten Feind,
Dunkler Sinn und lichte Klarheit —
Jener Feind und dieſe Freund.

Und ſein Schwert iſt ihm der Becher,
Und die Flaſche ſein Geſchütz,
Duft'ge Roſen ſind dem Zecher
Kugelſaat und Pulverblitz.

Und das Lied aus offnem Munde
Iſt ſein lautes Feldgeſchrei,
Und die volle Tafelrunde
Ihm der Kampfplatz weit und frei.

Und die Fahnen, die geweihten,
Weinesfarben, roth und weiß;
Giebt es wohl ein ſchöner Streiten,
Giebt es ſchönern Siegespreis?

Weinwunder.

Keinen größern Zauberer kenn' ich,
Als den tausendfält'gen Wein,
Keine reichern Wunder nenn' ich,
Als des Trinkers Sinn allein.

Eingepreßt in enge Schranken,
Ruhen in der Flasche Raum
Schlummernd einer Welt Gedanken,
Eines Menschenlebens Traum.

Sieh, entsiegelt ist die Hülle,
Und es strömt in unsre Brust
Aus der Kindheit Jugendfülle
Wunderglauben, Mährchenlust.

Hauſeslaſten, Staatesſorgen,
Sinken tief ins Glas zurück,
Hell nur ſpiegelt drin der Morgen,
Golden ſich der Augenblick.

Weiter trink' ich. Aus der zweiten
Ruf' ich neue Jahre vor.
Trotzbegabte Jünglingszeiten,
Liebesluſt und Liederchor.

Ei was ſchiert uns das Gelichter
Der Philiſter allerwärts!
Selber ſind wir unſre Richter,
Unſre Welt iſt unſer Herz!

Und die zweite iſt geleeret
Und die dritte öffn' ich hier.
Wenn ſich die Erfahrung mehret,
Werden immer weiſer wir.

Laſſt uns philoſophiſch finden,
Was des Weines Urſprung ſei —
Doch noch eh wir es ergründen,
Iſt der Wein, die Zeit vorbei.

Löſet nun der letzten Siegel,
Trinket letzten Lebenssaft.
Träger ſchleicht der Stunde Flügel,
Es erlahmt des Greises Kraft.

Nach dem Tode ſehnet bangend
Sich des Greises trüber Blick,
So der Trinker, müd' verlangend,
Nach dem Lager ſich zurück.

Und ſo ſeh' im Blut der Reben,
Raſch in flücht'ger Stunden Wehn,
Ich ein ganzes Menſchenleben
Wechſelnd mit verübergehn.

Nicht aus Büchern, Pergamenten,
Noch aus träger Zeiten Schwung,
Aus des Weines Elementen
Schöpf' ich ew'ger Weisheit Trunk.

Prophetengeiſt.

Was kümmert mich Vergangenheit,
Verſchwunden und verweht?
Ich ſchaue in die Zukunft weit,
Ich nenne mich Prophet.

O wunderbare Schöpferkraft
Der ewigen Natur,
Die in des Weines Zauberſaft
Uns zeigt der Zukunft Spur.

Denn ſeh' ich eine Flaſche Wein,
Sprech' ich mit Sehermund:
Die Flaſche wird getrunken ſein,
Geleert bis auf den Grund.

Und ſitzen wir beim guten Wein
Im Freundeskreiſe traut:
Wir alle werden trunken ſein,
Noch eh' der Morgen graut.

Und ſetzt der Wein die Augen an,
Im Frühlingsſonnenſchein:
Es kommt der Herbſt wohl bald heran
Und giebt uns neuen Wein.

Was zittert ihr, was zaget ihr,
Ihr Thoren, alt und jung,
Ich künde frei und offen hier
Die letzte Weisſagung:

Laßt's gehen, wie es immer geht,
Friſch auf mit frohem Mut,
So lange nur der Wein beſteht,
So lange geht es gut.

Gerichtssitzung.

Jüngst saßen sieben Sauertöpfe
Mit Amtsgesicht,
Die hielten da, die armen Tröpfe,
Ein streng Gericht.

Und schwere Klage thät man sprechen
Wohl auf den Wein:
„Die allerschrecklichsten Verbrechen
Thut er allein.“

„Er ist, der Polizei zur Schande,
Ein Vagabund,
Reist ohne Paß von Land zu Lande,
Von Mund zu Mund.“

„Mit Diebeskniffen ſchlau umwunden
Hält er die Welt,
Er ſtiehlt der Nacht die beſten Stunden,
Und uns das Geld.“

„Er iſt ein Rauſer und ein Zänker,
Ein Schalk fürwahr,
Er iſt ein Grübler und ein Denker
Am Ende gar.“

„Ein Demagog iſt er, o ſchrecklich!
Auch noch dazu,
Von Gleichheit ſchwärmend ſpricht er kecklich
Zu allen: Du!“

„Nicht länger ſoll er uns verſpotten,
Es iſt zu viel,
Drum iſt es Zeit ihn auszurotten
Mit Stumpf und Stiel.“

Der Wein, dem wurde angſt und bange
Ob ſolchem Dräun,
Und bat, ich möcht' ihm in dem Drange
Vertheid'ger ſein.

„Ihr Herren, sprach ich, hoch zu ehren,
Urtheilt noch nicht,
Den Angeklagten auch zu hören
Ist Richterpflicht."

„Erlaubt, daß ich ihn vor euch führe
Aus Kellers Grund,
Ob er vielleicht das Herz euch rühre,
Mit Rednermund."

Die Bitte war nicht zu vermeiden,
Er trat herein,
Ganz schüchtern anfangs und bescheiden,
Und schwach und klein.

Dann hub er lauter an zu singen
Mit Bläserklang,
Zu tanzen endlich und zu springen
Den Saal entlang.

Die Richter konnten selbst nicht fassen
Wie das geschah,
Zerschmolzen war ihr grimmig Hassen
In Thränen ja.

Sie fielen ſchluchzend in die Arme
Sich ſchnell bereit,
Sie weinten, daß es Stein' erbarme,
Vor Seeligkeit.

Was vordem auch der Wein verbrochen,
Verzieh man gar,
Und — „freigeſprochen, freigeſprochen!“ —
Das Urtheil war.

Verrath.

Arger Wein, wer hat verrathen
Meine heiße Liebe dir?
Habe doch so still geschwiegen
Und bewahrt das Herz in mir.

Habe keinem je vertrauet
Meiner Liebe Schmerz und Lust,
Und nun plaudert deine Zunge,
Was ich selbst mir kaum bewußt.

Malet Auge, Mund und Wange
So natürlich, Zug für Zug,
Daß ein Jeder gleich erkennet,
Wen ich in dem Herzen trug.

Plaudert aus die holden Blicke,
Ihre Rede, Wort für Wort;
Neidiſch werden, die es hören,
Tragen ſchnell es weiter fort.

Wein, o Wein, du haſt verderben
Meine Sache gar zu ſehr;
Zürnt dem Schwätzer nun das Mädchen,
Will von ihm nichts wiſſen mehr.

Wein, du böſer Wein, ich glaube
Du verriethſt mich mit Liſt,
Weil mit meinem Nebenbuhler
Du im Bund geweſen biſt.

Wein, o Wein, zur Strafe bleibe
Feſtgebannt im Kellerneſt,
Bis ich wieder dich kann holen,
Feiernd das Verſöhnungsfeſt.

Wein-Frühling.

Mag's frieren draußen immer,
Mag's ſtürmen wild und ſchnei'n:
Es bringt der Wein ins Zimmer
Den Frühling uns herein.

Und von der Stirne ziehen
Die Winterwolken ſchnell;
Die goldnen Tropfen glühen
Wie Sonnenſtrahlen hell.

Mit Gläſerkelchen luſtig
Schmückt ſich der weite Tiſch,
Und Wohlgerüche, duftig,
Entſteigen ihnen friſch.

Es bauet in dem Herzen
Das Lied all überall,
Und singt von Lust und Schmerzen
Als Frühlingsnachtigall.

Im goldnen Weine blinket
Des klaren Himmels Bild,
Die grüne Erde winket
Im grünen Römer mild.

Beim Zauberduft der Reben,
Welch laue Blüthennacht!
Stoßt an, der Wein soll leben,
Der uns den Lenz gebracht.

Vollgenuß.

Wie doch in des Bechers Kranze,
In der klaren Weinesflut,
Goldenhell der ganze Himmel
Spiegelnd aufgeschlagen ruht!

Darum muß mir, wenn ich trinke,
Auch so wohl zu Mute sein,
Gleich als schlürft' ich Mond und Sterne
Und den ganzen Himmel ein.

Immer gut.

Wie kühlet uns in Sommersglut
Der Rebe Schattenbucht,
Wie schmeckt im Herbste frisch und gut
Der Traube saft'ge Frucht,

Und geht der Winter draußen um,
Wie da der Wein erfreut!
Der Wein ist ein Spezifikum
Zu jeder Jahreszeit.

Weiſe Lehre.

Jüngſt ſaßen wir beim Wirth am Tiſch,
Drei Herren oder vier:
Da tranken und da zechten friſch
Gar manche Flaſche wir.

Und als die Glocke zehne ſchlug,
Der erſte ſprach zur Stell:
„Ihr Herrn, ihr Herrn, es iſt genug,
„Zu Hauſe muß ich ſchnell!“

Da lachten wir ihn luſtig an:
„Man ſieht es nun genau,
„Der Herr im Haus iſt Unterthan,
„Die Herrin iſt die Frau!“

Und als die Glocke eilfe war,
Der zweite ſprach: „Trinkt aus!
„Die böſe Welt — die Akten gar,
„Ich muß, ich muß nach Haus!“

Da lachten wir, die andern zwei:
„Wie ihn das Feuer brennt!
„Er bliebe gerne noch dabei,
„Allein — der Präſident!“

Und als die Glock' auf zwölfe ſtund,
Der Letzte ſagte da:
„Ich muß ins Bett zu dieſer Stund —
„Verwünſchtes Podagra!“

Und wie ich nun alleine war,
Zog ich den Schluß mir draus:
Ein Weib, ein Amt und ſechszig Jahr
Da iſt's mit Trinken aus.

Verwandlung.

Ei, wie wird mir doch ſo närriſch
Bei dem Wein!
Wie gebehrdet ſich ſo herriſch
Heut der Wein!
Sehen, Schmecken, Riechen, Hören,
Fühlen ſelbſt könnt' ich entbehren,
Alles thut für mich allein
Schon der Wein.

Bin doch ſonſt gar ſtill und zage
Ohne Wein,
Aber heute, keck und wage
Bei dem Wein.
Käme wer auf den Gedanken
Sich mit mir herumzuzanken,
Luſtig ſchlüg' ich auf ihn ein —
Bei dem Wein.

Sonſt bei Frauen bang' und blöde,
Ohne Wein,
Aber heute gar nicht ſpröde
Bei dem Wein.
Käm' ein Mädchen hergegangen,
Ei, wie wollt' ich ſie empfangen,
Kuß um Kuß wär' heute mein —
Bei dem Wein.

Wollt' man zum Miniſter wählen
Mich beim Wein,
Ha, dann könnt' es mir nicht fehlen
Bei dem Wein;
Welche Reden wollt' ich halten,
Wie würd' ich das Land verwalten,
Trunken müßten alle ſein —
Voll von Wein!

Und wenn mir ſo recht zu Kopfe
Steigt der Wein,
Nehm' die Muſe ich beim Schopfe,
Bei dem Wein,
Und die Verſesfüße fließen,
Bin ich ſelbſt gleich ſchwach auf Füßen,
Reim' auf Reime, ſtark und fein —
Bei dem Wein.

Darum hoch vor allen Dingen
Leb' der Wein!
Wer da Großes will vollbringen,
Trinke Wein!
Frauenliebe, Erdenthronen,
Kriegerehre, Dichterkronen,
Höchste Seeligkeit allein
Giebt der Wein!

Bedenklichkeiten.

Grad' aus dem Wirthshaus
Komm' ich heraus,
Straße, wie wunderlich
Siehst du mir aus!
Rechter Hand, linker Hand,
Beides vertauscht —
Straße, ich merke wohl,
Du bist berauscht.

Was für ein schief Gesicht,
Mond, machst denn du?
Ein Auge hat er auf,
Eins hat er zu.
Du wirst betrunken sein,
Das seh' ich hell:
Schäme dich, schäme dich,
Alter Gesell!

Und die Laternen erſt,
Was muß ich ſehn!
Die können alle nicht
Grade mehr ſtehn.
Wackeln und fackeln die
Kreuz und die Queer:
Scheinen betrunken mir
Alleſammt ſchwer.

Alles im Sturme rings,
Groſſes und klein,
Wag' ich darunter mich,
Nüchtern allein?
Das ſcheint bedenklich mir,
Ein Wageſtück —
Da geh' ich lieber ins
Wirthshaus zurück.

Kritiker-Regel.

Ich ſitze am Tiſche,
Ich ſchenke mir Wein,
Da klopft's an die Thüre,
Ich rufe: „Herein!“

Es naht ſich ein Mädchen,
Gar lieblich und zart;
Ich heiß' ſie willkommen
Mit freundlicher Art.

Sie ſetzet ſich zu mir,
Sie nippet vom Trank,
Da öffnet die Lippen
Sie ſchnell zum Geſang.

Ich horche und ſtaune,
Ich ſchreibe es auf,
Es geht wie ein Mühlwerk
Im eiligen Lauf;

Es geht wie des Waſſers
Melodiſcher Fall,
Es glänzen die Tropfen
Wie Gold und Kryſtall;

Es geht wie des Feuers
Gewaltiges Meer,
Es ſprühen die Funken
So luſtig umher;

Wie fliegende Lüfte,
Bald lind und bald rauh,
Wie duftende Blumen,
Bald roth und bald blau.

Beſeh' ich am anderen
Morgen es hell,
Da iſt ein Gedichte
Geworden es ſchnell.

Da ruht es so trocken,
So nüchtern und kalt,
Was gestern gewesen
So mannichfalt.

Doch wollt ihr beleben
Das todte Gebild?
Herbei nur die Flaschen,
Mit Weine gefüllt,

Und schenkt in den Becher,
Und trinket nicht lau,
Und nehmt's mit dem Dinge
Nicht gar zu genau!

III.

Liebesſonette eines Juriſten.

Jus Flavianum.

Wir leſen in den alten Rechtsgeſchichten,
Daß einſt ein röm'ſcher Schreiber unverholen
Des Rechts Geheimniſſe dem Herrn geſtohlen,
Um öffentlich dem Volk ſie zu berichten.

Dem Volk gefiel ſein Trachten und ſein Dichten,
Es hat ihm hohe Aemter anbefohlen.
Alt iſt die Fabel: doch ſich wiederholen
Seh' ich ſie jetzt vor meinen Angeſichten.

Denn die Geheimniſſe, die ſüßen Laute,
Die in des Herzens Schrein die Liebe hegte,
Und Perlen gleich ſie hütete und pflegte:

Die ſtahl das Lied, ihr Schreiber, dem ſie traute,
Und gab ſie allen Leuten frei und offen,
Und wagt wohl gar, noch Lob davon zu hoffen.

Condictio indebiti.

Was du gegeben, ohn' es Schuld zu ſein,
Das magſt du wiederfordern, ſagt das Recht.
So lehrt der Römer kundiges Geſchlecht,
So iſt es heut, ſo wird es immer ſein.

Drum gieb mir Antwort, welches Recht iſt dein,
Daß du die Herrin und daß ich der Knecht?
Mich ſelber gab ich dir. Es iſt gerecht,
Daß du zurück mich geb'ſt, denn ich bin mein.

Du ſiehſt mich an — verwirrt fühl' ich mich ſein,
Du lächelſt, und verloren iſt mein Recht.
Ich flehe jetzt, mein Unrecht zu verzeihn!

Denn ich erkenne, daß mein Anſpruch ſchlecht,
Die Bücher und Geſetze pack' ich ein,
Denn ach! die Schönheit, ſie hat immer Recht.

Occupatio.

Der Fiſcher ſenkt die Netze in die Wellen,
Und reicher Fang iſt ſeinem Müh'n gelungen,
Der Waidmann ſchweift auf Pfaden, wild verſchlungen,
Dem flücht'gen Wilde liſtig nachzuſtellen.

Im Feindesland die muntern Kriegsgeſellen
Sie haben reiche Beute ſich erzwungen:
Das hat der Mann mit eigner Kraft errungen,
Das nennt er ſein, und wahrt's in ſeinen Schwellen.

Dich hab' ich mit der Liebe Netz umwunden,
Dich hab' ich mit des Liedes Pfeil getroffen,
Du mußteſt dich im Liebeskrieg mir neigen.

Drum biſt du mein, wie's Recht und Satzung kunden.
Dich halt' ich feſt, und keiner ſoll es hoffen,
Mir dich zu rauben, mein geliebtes Eigen.

Forma contractus.

Verſichre deines Herzens heiße Triebe
Mit Worten, die aus tiefſtem Innern ſtiegen,
Mit Blicken, die nicht täuſchen und nicht trügen,
Und ſchwöre, daß dein Lieben ewig bliebe;

Daß deine Treue nimmermehr zerſtiebe,
Sag's alle Stunden, die vorüber fliegen —
Dem Liebenden wird es doch nicht genügen,
Denn ungenügſam iſt, wie nichts, die Liebe.

Und doch, wie wenig mag ihr viel bedeuten!
Nicht Pergament, dem ſich das Recht vertrauet,
Nicht ſchwere Siegel ſind's, worauf ſie bauet,

Ein geiſtig Weſen wählt ſie geiſt'ge Zeichen,
Und knüpft aus Fäden — Spinnweb klugen Leuten —
Des Herzens Bande, welche nimmer weichen.

Specificatio.

Als Taucher laß mich forſchend niederſteigen
In deiner Augen perlenreiche Flut,
In deiner Lippenkelche Roſengluth
Als emſ'ge Biene mich hernieder neigen;

Gieb mir der Morgenröthe Glanz zu eigen,
Die hell ſich malt in deiner Wangen Blut,
Und gönne, daß mein Ohr ſich wiegend ruht
Auf deiner Stimme ſüßem Wellenreigen.

So werd' ich dir, du mir ſich hold verbinden,
Der Liebe Perlen in des Meeres Gründen,
Den Honig in der Roſe werd' ich finden:

Der Wangen Licht, der Töne reiches Leben,
Zu eines Liedes friſchem Kranz verweben,
Und was du gabſt, dir doppelt wiedergeben.

Thesaurus.

Es grub ein Mann auf fremden Bodens Grund,
Und einen Schatz fand er in dunkler Erden,
Den heischt der Herr mit trotzigen Geberden.
Nein, sprach der Finder, mir gehört der Fund.

Sie kamen vor Gericht. Des Richters Mund
Sprach dieses Urteil: du, der mit Beschwerden
Den Schatz ergrub, dir soll die Hälfte werden,
Und gleichen Theil der andre hat zur Stund.

So das Gesetz. Wie aber soll ich theilen
Den Schatz der Liebe, überreich ergossen,
Den deines Herzens Grund mir aufgeschlossen?

Hier gilt kein Theil, du mußt ihn ohne Weilen
Ganz, ungetheilt, an mich allein verschenken,
Wo nicht — ihn schweigend in die Tiefe senken.

Communio bonorum.

Wo zwei der Ehe heilig Band umwunden,
Da sind nicht zwei mehr, die getrennt sich ließen,
Ein Geist, ein Herz! Was sollte ab sich schließen,
Wenn so des Wesens Innres sich verbunden?

Drum gilt's in manches deutschen Rechts Urkunden,
Daß beider Güter in ein Ganzes fließen,
Dem Reichen soll der Arme gleich genießen,
Und solch Gesetz ward selten irr erfunden.

Welch wahres Recht! Denn seit ich dich errungen,
Weiß ich nicht, was ich soll mein eigen nennen,
Ich wähne dich in Allem, was sonst mein,

In meinen Liedern, die ich je gesungen,
In Wort und That und Denken zu erkennen —
Und ist nicht gleiches Recht an Deinem mein?

IV.

Reisebilder.

Vaterländiſche Bilder.

1. Schneekoppe.

So brachen auch deine Felſen,
Und rollen in Trümmer hinab —
„So ſank ja ſo manches Greiſe
„Schon vor mir nieder ins Grab!“

Was ſtehſt du, von Wäldern entkleidet,
So einſam, du ſelber genug?
„Wer die Blicke nach oben gerichtet,
„Verachtet den irdiſchen Schmuck!“

Wie ziehet der Pfad ſich ſo ſchaurig
Vorüber an gähnender Kluft!
„Du gehſt ja dein ganzes Leben
„So nah an des Todes Gruft!“

Was ſoll hoch auf dem Gipfel
Das einſame Gotteshaus?
„Es greifet vertrauend der Glaube
„Hoch über die Wolken hinaus!“

2. Elbfall.

Wie ſtürzet ſo keck ſich vom Felſen
Die kaum erſt geborne Flut!
„Wer kühn will Großes vollbringen,
„Zeigt frühe den kräftigen Mut!“

Es ſtehen die alten Steine,
Von Wellen raſtlos umſpült.
„Sie ſind dem männlichen Willen
„Im Strome des Lebens ein Bild.“

Auf Felſen, vom Schaume beſprühet,
Die Blume gar lieblich erblüht.
„So zeigt ſich im Unglück, in Thränen,
„Am ſchönſten des Menſchen Gemüth!“

Aus tiefem, verborgenen Borne
Eilt Welle auf Welle hinab.
„Es ſtürzet ſich Stunde auf Stunde
„In der Zeit unendliches Grab.“

3. Annaſl.

So bin ich denn zu dir gedrungen,
Du vielfach beſungenes Dach!
„Ja, leider, vielfach beſungen,
„Das weiſet das Fremdenbuch nach.“

Wehmütig ſtehen die Reſte
Und trauern über den Fall!
„Nein, darum, daß jeder der Gäſte
„Beweint mich mit kläglichem Schall!“

Wie einſam ſtehen die Trümmer,
Die alte Größe zerfiel!
„Ach, guter Freund, es ſieht ſchlimmer,
„Mir iſt der Geſellſchaft zu viel!“

Wie viel ſahst ihr kommen und werden,
Und fliehn in der Jahre Lauf!
„Sonſt ritt man hier oben auf Pferden,
„Jetzt kommen viel Eſel herauf!“

Wie lieblich umziehn euch die Höhen,
Der Thäler verſchlungener Pfad.
„Bleib' vierzehn Tage nur ſtehen,
„Du bekommſt die Ausſicht wohl ſatt!“

O gründet' ich hier meine Laren,
Und baut' eine Hütte mir hier!
„Ich hoffe, mich ſollen bewahren
„In Gnaden die Götter dafür!"

Im Herzen der Wemut Wunden
Von dir jetzt ſcheiden ich ſoll!
„Ich wollte, du wäreſt ſchon unten,
„Da würde mir wieder wohl!"

Sächsische Schweiz.

(Als Zugabe zu Bildern. 1818.)

I. Borsberg.

Du stehst an des Gebirges Pforten,
Ein Wächter an des Hauses Thür,
Die reiche Ebne schaust du dorten,
Die stolzen Berge schaust du hier.

Gebirg und Land, zwei Feinde, grüßen
Nach altem Kampfe sich in dir:
Hier wollen wir den Frieden schließen
Und stehen soll der Marksiem hier.

2. Schloß Lohmen.

In enger Schlucht, an ſteilen Seiten
Hängt altergrau die Veſte dort,
Der Waldſtrom rauſcht ſeit ew'gen Zeiten
Die alten Melodieen fort.

Den Wandrer faßt mit ſtillem Grauſen
Die ſchauerliche Einſamkeit,
Und doch, mit dir vereint hier hauſen,
Tauſcht' ich um keine Seeligkeit.

3. Königſtein.

Hoch über des Thales Grunde
Und über der Menſchen Streit,
Rühmſt du dich mit ſtolzem Munde
Der Unbezwinglichkeit.

Den Ruhm will nimmer ich neiden,
Will lieber entbehren die Ruh',
Will lieber kämpfen und leiden,
Als einſam ſtehen, wie du.

4. Baſtei.

Siehe, unten an des Stromes Borden
Sind dem Sandkorn gleich die Menſchen worden,
Ständeſt unten du, ich würde deinen
Augen nur ein Sandkorn oben ſcheinen.

An der Erde Höhen so verloren,
Ach, wie klein ist doch der Mensch geboren,
Und die Erde und die Berge alle
Sind ein Sandkorn nur im Weltenalle.

5. Brücke auf der Bastei.

Es sprach der Fels: Ich bin mir selbst genug,
Hier raste, wenn er mag, des Adlers Flug,
Der Gemse Fuß will ich noch duldsam tragen,
Du, schwacher Mensch, sollst dich an mich nicht wagen.

Da kam der Mensch. Der Fels warf Stein auf Stein
Voll Zorn auf ihn; der fügte still sie ein,
Die Brücke stand. Der Klugheit wird's gelingen,
Mit eigner Wehr den stärkern Feind zu zwingen.

6. Amselfall.

Es schmilzt der Schnee, da kommt sie angeschossen
Die wilde Flut, Bergtrümmer mit sich zwingend;
Der Sommer senkt, und leisre Lieder singend,
Siehst du den schwächern Strahl hinabgegossen.

Ein Bild der Dichtung ist's, die jetzt verheerend
In königlicher Pracht empor sich ringet,
Dann leise, träumerische Lieder singet.
Des Menschenherzens Blume kränkend, nährend.

7. Heckſtein.

Von den ſteilen Felsgeländen
Schau' ich tiefes Thal entlang,
Und nun trägt mit ſtarken Händen
Jenſeits mich zu grünen Wänden
Ungeſtillter Sehnſucht Drang.

Weiter, weiter ſtets zu fliegen,
Das iſt rechte Wanderluſt,
Eine Höhe iſt erſtiegen,
Andre ſiehſt du vor dir liegen,
Vorwärts, vorwärts, friſche Bruſt!

8. Brand.

Man ſagt, an dieſem Felſenrande
Ward einſt in Zeiten, grau und alt,
Verzehrt in ungeheuerm Brande
Der grünbelaubte Tannenwald.

Soll das Vergangne neu ich ſehen?
Der Himmel färbt ſich tief wie Blut,
Und Fels und Schluchten ſeh' ich ſtehen
In dunkelrother Abendglut.

9. Schandau.

Zwiſchen Stein- und Felskoloſſen,
Durch der Klüfte ſchmale Bahn,
Hat der Strom ſich, voll ergoſſen,
Seine Wege aufgethan.

Laß die Hinderniſſe ragen,
Feindlich, ohne Weg und Steg,
Friſcher Mut wird nicht verzagen,
Und er findet ſeinen Weg.

10. Bieler Grund.

Ew'ge Mutter, deiner Phantaſieen
Wunderlichſtes Spiel haſt du geſpielt,
Als die alten Fluten dieſer Gründe
Mährchenhafte Formen ausgewühlt.

Und wie einſt die ernſtumwill'gen Steine
Keck gefügt nach ihren Launen ſie,
So baut fort und fort im Menſchenherzen
Kühne Bildnerin, die Phantaſie.

11. Ruhſtall.

Der Morgen kam. Mit bildenden Gewalten
Ergoß ſich voll des jungen Lichtes Strahl,
Und in ihm ſchien von menſchlichen Geſtalten
Belebet, Fels an Fels, das Waldesthal.

Natur, du kannſt aus todtem Stein bereiten
Durch Form und Licht ein Bild der Menſchlichkeit,
Und das lebend'ge Menſchenherz erweiten
Zu einem Bilde der Gottähnlichkeit.

12. Winterberg.

Gipfel des Berges,
Den ich erſtiegen,
Weit ausgebreitet
Seh' ich der Erde
Fröhliche Flächen,
Hell von des Himmels
Sonne beſtrahlt.

Gipfel des Glückes,
Den ich erſtiegen,
Weit ausgebreitet
Seh' ich des Lebens
Fröhliche Flächen,
Hell von der Liebe
Sonne beſtrahlt.

13. Prebiſchthor.

Hier hat nicht Menſchenmund geſprochen:
Ihr Steine, wölbt euch hoch empor!
Des Berges Geiſt hat aufgebrochen,
Dich, ſeines Hauſes Felſenthor.

Nun ziehen Geiſter hin und wieder,
Ich fühle magiſche Gewalt,
Sie ſingen ihre ernſten Lieder
Lautrauſchend durch den Tannenwald.

Im steinern Rahmen seh' ich dorten
Das Bild des blauen Himmels stehn,
Und fühle durch die Felsenpforten
Den Geist der Liebe zu mir wehn.

14. Hirniskretscham.

Sie bauten ein Haus an des Stroms Gestad,
Dran spület die Welle früh und spat,
Sie bauten es auf des Felsens Stein,
Da mag es wohl fest gegründet sein.

Auf festem Steine, auf Gottvertraun,
Magst gläubig du dir dein Haus erbaun,
Dann schaust du sicher, dann schaust du gut,
In des Lebens vorüberrauschende Flut.

15. Tetschen.

Sankt Adolarius, der Klippenheilige,
Steht hier am Strand und schützt das Schiff, das eilige,
Er läßt es unversehrt vorübergleiten
An schroffer Felsen unnahbaren Seiten.

Wie muß dem Heiligen doch sein so wohl zu Mut,
Schaut er auf's schöne Land in Abendsonnenglut,
Daß er in solchen lieblichen Bezirken
Kann friedlich stehn und segnend für sie wirken.

Umgegend von Töplitz.

(Als Zugabe zu Bildern. 1838.)

1. Töplitz.

Du Stadt, aus deren Quellen
Geneſung ſprudelnd bricht,
Willkommen mir im hellen
Gewand, im Morgenlicht!

Nicht ſuch' ich Hülfe, weilend
An deinen Brunnen hell,
Denn in mir, Alles heilend,
Springt warm der Liebe Quell.

2. Stadtbad.

We aus unerforſchten Schlünden
Quellen ſich zum Lichte finden,
Seh' ich deine Macht ſich künden,
Ewig ſchaffende Natur!

So in Liedern, deren Wellen
Warm aus tiefſtem Buſen quellen,
Zeigſt du, Lieb', in ſonnenhellen
Farben ewig deine Spur.

3. Schloßplatz.

Von dem Thurm' entfaltet
Sich die Fahne groß,
Und ſie mahnt, es waltet
Drin der Herr im Schloß;

So der Bruſt entſchwebet
Manches ſtolze Wort,
Und es mahnt, es lebet
Liebe herrſchend dort

4. Marktplatz.

Mögt ihr doch zu Markte laufen,
Schöne Waaren einzukaufen,
Doch die beſte aller Gaben,
Liebe, iſt hier nicht zu haben.

Lug und Trug und Ueberliſten
Mag ſich auf dem Markte brüſten,
Doch wer Liebe will erringen,
Muß ein offnes Herze bringen.

5. Steinbad.

Donnernd von des Berges Hange,
Rütte'nd an der Felſen Wall,
Stürzt ſich mit Zerſtörungsdrange
Der zerſtäubte Waſſerfall.

Aber ſtill aus Felſenſpalten
Der Geneſung Quelle wallt,
Schweigend in verborgnem Walten
Wirkt die ſchaffende Gewalt.

6. Bilinер Brunnenpromenade.

Sie gehen auf und nieder,
Sie wandeln hin und wieder,
Was vorwärts ſie erſtreben,
Wird rückwärts aufgegeben.

Solch Hin- und Wiederſchwanken
Mag nützlich ſein dem Kranken,
Doch den geſunden Augen,
Will einzig Vorwärts taugen.

7. Fürſtenhaus.

Reicher Künſte Formbelebung
Wirkte traulich im Verein,
Und in würdiger Umgebung
Zieht der theure Herrſcher ein:

Aber nach beſcheid'ner Sitte
Wähl' ich mir den Meiſter aus,
Liebe ſchafft die ärmſte Hütte
Schnell mir um zum Fürſtenhaus.

8. Offizin.

Du Kloſter, fern geſchieden
Von Lebens Sorg' und Pein,
Du lad'ſt zu ſtillem Frieden
Den müden Wanderer ein.

Nur mich nicht! Die Geſtalten
Des Lebens nenn' ich mein,
Zu wirken und zu walten,
Will ich berufen ſein.

9. Trinkbrunnen.

Wenn der Leib iſt krank geworden,
Eilt er zu der Nymphe Borden,
Und aus vollen, reichen Schaalen
Sieht er neue Kraft ſich ſtrahlen.

Fern von dir iſt krank die Seele,
Denn ſie fühlt, ihr Liebſtes fehle,
Jetzt aus deinen lieben Augen
Will ſie neue Kraft ſich ſaugen.

10. Schloßberg.

Alter Burgen alte Trümmer
Ragen auf des Berges Rücken,
Durch die öden Fenſter blicken
Mondesſtrahlen in die Zimmer.

Und durch der Vergangenheiten
Innre Mahnung, ernſt und trübe,
Fühlt' ich doppelt ſüß der Liebe
Gegenwärt'ge Seeligkeiten.

11. Doppelburg.

Es ſtehet im grünen Reiche
Des Waldes ein Häuschen fern,
Da rudern auf ſtillem Teiche
Die ſilbernen Schwäne gern.

Und iſt es, daß euern Zungen
Geſang die Götter verleih'n,
So ſei von euch mir geſungen
Ein Lied von der Liebſten mein!

12. Schlackenburg.

Den Hügel ſie bebauen
Mit altem Mauertrumm,
Und freuen ſich, zu ſchauen
Ein künſtlich Alterthum.

Was wählt ihr doch, ihr Leute,
Die welkende Geſtalt'
Baut tüchtig nur für heute,
So wird's mit Ehren alt.

13. Schlangenbad.

Taucht euch in die lauen Wellen,
Mitleidvoll euch aufgethan,
Laßt die ſegensreichen Quellen
Euern kranken Leib umfah'n.

Von des Körpers bangen Schrecken
Wird euch Troſt und Hülfe ſchnell,
Aber eurer Seele Flecken
Wäſcht euch ab kein Heilungsquell.

14. Dux.

Du ſiehſt die Stadt ſich vor dir bauen,
Mit Häuſern, Straßen, ſchön gereiht,
Und in der Mitte wirſt du ſchauen
Die reiche Kirche, Gott geweiht.

So laß auch du die Ordnung walten
In deinem Herzen nah und fern,
Und laß sein Innerstes gestalten
Zu einem Tempel sich des Herrn.

15. Milleschau.

Einst schlossest du im tiefen
Gebirg wohl Flammen ein,
Jetzt mahnst du, sie entschliefen,
Erstarrt ist dein Gebein.

Doch wo im Herzen walten
Der Liebe Gluten rein,
Da kann es nie erkalten
Zu hartem Felsenstein.

Am Rhein.

An dem Rheine laßt uns wandern,
Auf- und niederwärts,
Vor den Strömen, vor den andern,
Labet er das Herz.

An dem Rheine laßt uns ziehen,
Berg und Thal entlang,
Reben grünen, Reben blühen
An des Stromes Gang.

Goldner Wein in grünen Schaalen,
Goldner Sonnenschein,
Das sind noch die alten Strahlen,
Noch der alte Wein.

Um die alten Burgen leiſe
Rauſcht des Stroms Geſang;
Das iſt noch die alte Weiſe,
Minneliederklang.

Um die grauen Trümmer webet
Sich der Sage Kleid;
Drinnen glühet noch und lebet
Deutſche Kaiſerzeit.

An dem Rheine laßt uns ziehen,
Auf- und niederwärts,
Deine Heimat ſiehſt du blühen,
Deutſches Dichterherz.

Bonn.

Aus dem Norden hergekommen,
Wo die Nebel gehn,
Haſt du hier zuerſt vernommen
Milden Südens Wehn.

Keine düſtern Tannenwälder,
Nein, ein Blättermeer,
Keine erntearmen Felder,
Nein, von Saaten ſchwer.

Keiner Seen todte Breiten,
Nur der muntre Rhein,
Keiner Berge kahle Seiten,
Nur begrünt mit Wein.

Keine Gärten, kahl gezogen,
Alles blütenſatt,
Keine finſtern Mauerbogen,
Eine heitre Stadt.

O wie iſt da aufgegangen
Fröhlich Herz und Sinn,
Und wie haben ſie empfangen
Bleibenden Gewinn.

Eine Stunde nur, wo ſchlagen
Alle Pulſe frei,
Mehr iſt's als in tauſend Tagen
Tödtend Einerlei.

Drachenfels.

Welch ein fröhliches Gewimmel
Hier auf kahlen Höhn,
Wie viel Blüten ließ der Himmel
Schöpferisch erstehn!

Menschenblumen, frisch von Wangen,
Aufgeblüht im Thal,
Nun um nackte Steine hangen,
Kränze ohne Zahl.

Lieblich flatternd auf und nieder
Wehn sie durchs Gestein,
Muntre Weisen, heitre Lieder
Schallen aus den Reih'n.

Und wie holde Düfte nächtig
Aus der Blumen Schoos,
Ringen ſich Gefühle mächtig
Aus den Herzen los.

Sinnend zu des Dörfchens Auen
Sinkt des Mädchens Blick:
Ach, da unten möcht' ich bauen
Mir ein friedlich Glück!

Ueberwölbt von Blütenbäumen
Und umrauſcht vom Bach,
O wie ſeelig muß ſich's träumen
Unter niederm Dach!

Stolzer in des Stromes Wellen
Blickt der Jüngling klar:
Ha, wie deine Wogen ſchwellen
Furchtlos in Gefahr!

Vater Rhein, wie du bezwungen
Fels und Blachgefild,
Vater Rhein, nie ausgeſungen,
Sei du mir ein Bild.

Doch was ſucht ihr in den Gründen,
Herr Botanikus,
Wollt ihr nicht hier oben finden
Volleren Genuß?

„Bleibt ihr nur und laßt mir meine
Freude unterdeß,
Seht nur her, hier fand ich eine
Neue Spezies!“

Fernhin, wo die Ebne breitet
Sich an Stromes Rand,
Und der Flußgott ruhig ſchreitet
Hin gen Niederland,

Da des Kriegers Augen jagen,
Mit dem Glas zur Hand:
Welch ein Raum zum Schlachtenſchlagen
Liegt dort ausgeſpannt!

Mancher auch mit trüber Sehe
Schauet wohl umher:
Ach, das Land iſt noch wie ehe,
Aber ich nicht mehr!

Und die alternde Ruine
Regt zur Wemut den —
Jenen der Pokal, der grüne,
Froh ſich umzuſehn.

So wird jedem ſich verkünden
Eigne Sinnesart:
Möge dir auch mein Empfinden
Werden offenbart.

Denkend, daß ſo weit und lange
Ich getrennt von dir,
Ach, wie ſchien mir arm und bange
All die Fülle hier!

Aber denkend, daß du immer
Mir im Geiſte nah,
Schien das Land mir, wie ich nimmer
Schöner eines ſah.

Die Nachtigall auf Rolandseck.

Im grünen Wald, an dem Bergeshang,
Da hab' ich mein Nest gebaut,
Nun klingt in der Nacht mein heller Gesang
Durch Berge und Thäler laut.

Im Neste sitzet das Nachtigallweib
Und brütet auf glänzendem Ei,
Und drinnen regt sich Gestalt und Leib,
Geweckt von der Melodei.

Ich singe die Sagen, sie sind mir kund,
Sie gehen vom Vater zum Sohn,
Von Roland und von schön Hildegund,
Da träumen die Kleinen davon.

Die Schaale zerbricht, ſie treten hinaus,
Sie prüfen der Kehle Gewalt,
Und was ſie geträumt im dunkeln Haus,
Das ſingen ſie weiter bald.

Es lauſchet der Wandrer gern dem Schall,
Wenn er zieht vorüber am Rhein,
Er höret das Lied der Nachtigall,
Und denket der Liebſten ſein.

Genua.

Der Leuchtthurm.

Dort, wo ins Meer einſpringt des Hafens Runde,
Steht hoch der Thurm; es leuchten ſeine Zeichen
Dem Schiffer in den unwirthbaren Reichen,
Vom Ort der Zuflucht gebend ſichre Kunde.

Ob auch die Flut aus ihrem tiefſten Schlunde
Die weißen Arme ſtreckt, ihn zu erreichen,
Der Thurm ſteht feſt; er wird der Flut nicht weichen,
Der Erde Felſen dienen ihm zum Grunde.

Im hohen Meer ſeh' ich mein Fahrzeug ſchwanken,
Es ſpielen mit dem Schiffe Wind und Welle,
Es heult der Sturm, die hohen Maſte wanken,

Doch nach dem Hafen ringt das Steuer grade,
Dort leuchtet, auch im Sturme feſt und helle,
Mir deine Liebe treu die dunkeln Pfade.

Die Fregatte.

Es wiegt ſich ſtill auf ſeinem Wellenſitze
Das Schiff des Kriegs in friedlichem Behagen,
Die weißen Schwingen hat es eingeſchlagen,
Und wie ein Zierrath blinken die Geſchütze.

Die blaue Meerflut an des Kieles Spitze
Scheint ſchmeichelnd nur den ſchlanken Bau zu tragen,
So ſchön und ſtark! Wie furchtbar muß es ragen,
Wenn es im Zorne ſchleudert ſeine Blitze.

So ſah die Göttin einſt, die ſchaumgeborne,
Den Kriegsgott ruhn: den männlich ſchönen Zügen,
Im Schlafe ſelbſt, fühlt ſie ihr Herz erliegen:

Und es empfand, im Anſchaun die verlorne,
Ein heimlich Sehnen und ein heimlich Bangen,
Im Schlachtgewühl den Helden erſt zu ſchauen.

Palaſt Doria.

„Hier hat, zu ruhn von langen Meereszügen,
Andreas Doria ſein Haus erbaut.“
So kündet's am Geſims die Inſchrift laut,
Und zweifelnd ſchauſt du's, denn ſie ſcheint zu lügen.

War's Ruhe, wenn mit herrſchendem Vergnügen
Er Meer und Hafen weit hier überſchaut,
Die Flotte Genua's, der Meerbraut,
Und Reiche zitternd ſeinem Wink ſich fügen?

Verfehlte Stadt, du ſcheinſt wie ſonſt geblieben,
Um Berg und Meer ziehn Prachtgebäude hin,
Geberd' und Kleid der alten Königin.

Doch ob auch keine Inſchrift drauf geſchrieben,
In unſichtbaren Zeichen ſteht es da:
„Von ſeinen Thaten ruht hier Genua!“

V.

Aus der Schweiz.

Erſter Gruß der Schweiz.

Der Tag war ſchwül, ein ſcharfes Sonnenlicht
Durchbrach des Himmels halb umflort Geſicht,
Die Wolkenballen umſtät, hier und dort,
Wie ungewiß, weher, wohin ihr Ort?
Die Luft, ein launenhaftes Kind, bald ſtille,
Bald überlaut, erregt von einer Grille,
So zogen wir in mühevollem Lauf
Des Schwarzwalds Wellenpfad bergab, bergauf.

Ein öd' Gebirg' dem ſchönen Rheinesſtrand
Hat's alle Kraft und Liebe zugewandt.
Da blickt es hin, das majeſtät'ſche Haupt
Von dunkler Tannen ernſtem Grün umlaubt,
Den Fuß bekränzt mit Wein, die Felſen ragen,
Und heiße Pulſe durch die Adern ſchlagen,
Von Lieb und Luſt, von Sagen wild durchrauſcht,
Schaut's in den Strom, der gern den Klängen lauſcht.

Doch rückwärts — lang ein Rieſenleib geſtreckt,
Mit dürft'gem Wald die Blößen kaum bedeckt,
Und Wieſenſtreifen ärmlich eingeflickt,
Drauf die Zeitloſe falbe Bilder ſtickt.
Kein Fels, kein Abgrund. Matt und ſchweigend ſchleichen
Die Bäche, ſonſt des Frohſinns heitre Zeichen,
Der raſche Blick eilt vor mit Ungeduld,
Und giebt dem trägen Fuß des Zögerns Schuld.

Und doch frag' ich, wer in der Welt ſo frei
Dem Wandrer gleich auf ſeinen Füßen ſei?
Auf ſeiner Schulter ruht ſein Bischen Gut,
Der blaue Himmel über ſeinem Hut,
Und Nord und Süd und alle Landesweiten,
Sie ſind ſein Eigenthum, er kann's durchſchreiten,
Und Tag und Nacht und Sturm und Sonnenſchein,
Was kümmert's ihn? — ſein eigner Herr allein!

Doch mag zu Zeiten es wohl auch geſchehn,
Daß matt und wortkarg muß der Wandrer gehn.
Es ſchmerzt der Fuß, die heiße Sonne brennt,
Es rinnt der Schweiß, der Weg erreicht kein End',
Der friſche Mut — auch er hat ſeine Stunden —
Und Unmut hat nach ihm ſich eingefunden,
Gefahr und Luſt, ſie halten friſch und frei,
Doch tödtend iſt des Daſeins Einerlei.

So ging es heut. Früh auf beim ersten Strahl,
Zuerst durch feuchtes Gras im Wiesenthal,
Dann auf der Straße steinicht hartem Grund,
Den Fuß verletzt, vom Durst gequält den Mund,
Nun wieder eine Höhe, langgezogen,
Wie viele vor ihr die Erwartung trogen —
Ich wollt', ich wär' daheim, behaglich still,
Und lacht' des Thoren, der noch wandern will' —

Täuscht ihr mich, Blicke? Malst du, Phantasie,
Genährt vom Wunsch, ein Truggebilde hie?
Fern seh' ich graue Bergkolosse stehn,
Um ihre Stirn Gewitterwolken gehn,
In Duft und Rauch der Umriß fast erblindet,
Und doch, er steht, das Aug' ihn wieder findet.
Sieh schärfer hin, das ist kein Trug, kein Tand,
Das ist der Mühe Ziel, das Schweizerland!

Ja, ja, du bist es, hohe Alpenpracht,
Der schon der Knabe sehnsuchtsvoll gedacht;
Wo die Lawine stürzt, die Gemse springt,
Der See tief dunkelt und das Alphorn klingt.
Du Wunderweib, das mit den Eiskronen
Im See sich schaut, umduftet von Citronen,
Das silbern rauschend um sein grün Gewand
Der Erde Ströme schlingt als Gürtelband.

Vorwächter sind's, die hier das Auge schaut,
Trabanten der krystallnen Eisesbraut,
Die jüngern Söhne nur aus Alpenblut,
Fern überwacht von ältrer Brüder Hut.
Es sind vom Thurgau die und von Schaffhausen,
In deren Ohr des Rheinfalls Jubel brausen,
Und doch so mächtig — stünden sie allein,
Sie würden Kön'ge der Gebirge sein.

Und Phantasie — meinst du, daß ihr genügt
Der Wall, dem sich das Aug' gehorsam fügt?
Sie sattelt sich, die wilde Reiterin,
Des Sturmwinds schnellstes Roß und fliegt dahin,
Wo sie von erster Berge hohen Warten
Die Fernen überschaut gleich Länderkarten,
Wo vor ihr des Gebirges Majestät
Ein Riesenheer in Reih' und Gliedern steht.

Du lächelst ob des Wandrers kühnem Traum.
Was braucht's dazu des langen Weges Raum?
Im eignen Zimmer malt dir Bilder schnell
Die Phantasie, den seinen gleich, so hell.
Nun so versuch's! Du magst die Mühe scheuen,
Am falschen Luftgebilde dich erfreuen,
Allein der Gott, des lebendes Gebot
Durch Berg und Fernen webt — er bleibt dir todt.

Dir ſtürzt die Thräne nicht vom Angeſicht,
Die unaufhaltſam hier vom Auge bricht;
Dich ſchüttelt nicht des Urgeiſt's Allgewalt,
Der hier dich anpackt aus der Berageſtalt.
Auf eignen Füßen ſteh', die Mühe wage,
Den eignen Blick von Berg zu Bergen trage,
Durch Glut und Froſt, durch Sturm und Wetter zieh',
Den Elementen ſteh' — dann ſprechen ſie.

Alpenhütte.

Wer wohnen will auf der Alpe,
Muß haben ein eignes Haus.
Da ſprach ich zum grünen Walde:
„Wald, gieb das Holz mir heraus!“

Da reichte die Tanne geſchäftig
Mir Bretter zu Wand und Dach,
Der Eichbaum ließ ſich zerſchneiden,
Und ſagte nicht Weh noch Ach.

Aus nußbraunfarbenem Holze
Da zimmert' ich Stuhl und Tiſch,
Der Glaſer ſetzt' in die Rahmen
Die hellen Scheiben mir friſch.

Zwei Stockwerk über einander,
So hab' ich das Haus gebaut,
Es lacht das Herz im Leibe,
Wer es nur angeſchaut.

Das Haus iſt fix und fertig,
Und ich ſteh' in der Thür,
Die Semerin geht vorüber,
Und nickt: guten Morgen' mir.

Mein Haus iſt doch nicht gerathen,
Es fehlt, ich weiß nicht was,
Es iſt kein Haus auf der Alpe
So öde und leer wie das.

Mein Haus iſt ſchlecht gerathen,
Es fehlt — wer ſagt mir's doch' —
Es fehlt in dem öden Hauſe
Die freundliche Wirthin noch.

Herein, herein, du lieb Mädchen,
Komm, kehre du bei mir ein,
Dann wird kein Haus auf der Alpe
So ſchön wie meines ſein.

Der Rheinfall.

Es ſchläft der Rhein im Bodenſee,
Da iſt ihm kühl und gut,
Und Rebengrün und Alpenſchnee
Umkränzen ſeinen Hut.

Da weht der Wind aus fernem Land,
Und rauſcht ihm laut ins Ohr:
Steh' auf, ſteh' auf, du junger Fant,
Und träume nicht, du Thor!

Tritt nur hinein ins deutſche Land,
Die ganze Welt iſt dein,
Vom Alpgebirg zum Meeresſtrand
Sollſt du der König ſein.

Die Reben blühn, die Städte ſtehn,
Erwartend dich im Thal;
Willſt du denn nicht hinunter gehn
In deinen Königsſaal!

Da ſchreckt der Rhein empor vom Bett:
Weiß Gott, ich träumte lang'!
Nun mach' ich auch mit Thaten wett
Den trägen Müßiggang.

Drauf legt er ſich die Rüſtung an,
Ein Silberſchaum-Geſchmeid,
Und heftet ſeinen Mantel dran,
Das wellengrüne Kleid.

Und fragt nicht lang' — wo iſt der Pfad? —
Er läuft nur grad voran,
Man ſieht's ihm, daß er Eile hat,
Am raſchen Wagen an.

Da ſpricht der Berg: Was muß ich ſehn!
Was will der junge Mann!
Er fragt nicht, ob's erlaubt, zu geh'n,
Laßt ſehen, ob er's kann!

Bei Laufen wird ein Schloß geſchaut,
Das liegt auf hohem Kamm,
Dort hat der Berg ihm vorgebaut
Den ſtarken Felſendamm.

Dort ſoll der Knabe halten an,
Zurück zur Schule dort;
Doch wenn der Knabe wuchs zum Mann,
So hilft er ſelbſt ſich fort.

Der Rhein tritt an des Walles Wehr,
Und bittet nicht und dingt;
Mit einem Satz von oben her
Bis unten hin er ſpringt.

Die Rüſtung klirrt, der Mantel weht,
Und flattert um die Höh'n,
Er aber ruhig weiter geht,
Als wäre nichts geſchehn.

Da brummt der Berg in ſeinen Bart:
Bei Gott, der Sprung war gut!
Geh hin, du biſt von rechter Art,
Du wackres, deutſches Blut!

Pilatus.

Pilatus, du Felsmann
Im Schweizerland,
Sag' an, warum bist du
So seltsam benannt?

Pilatus, der Felsmann,
So bin ich benannt,
Weil zu mir Pilatus
Sich büßend gewandt.

Ein ewig Gedenkmal
Der Missethat,
Des Herren Wille
Gezeichnet mich hat.

Pilatus war greiſe,
Sein Haupt war kahl,
Nun ſchau'n meine Felſen
Verödet ins Thal.

Sein Herz war zerriſſen
Von Reue und Leid,
Drum ſind meine Gipfel
So zackig noch heut.

Er wuſch in der Schaale
Von Schuld ſich nicht rein,
Ich bade im See mich,
Und hart bleibt der Stein.

Er ſtand vor den Juden,
Ihr Herz war kalt,
Ich ſteh' vor den Bergen,
Wo das Eis hat Gewalt.

In Kummer und Thränen
Gebüßt hat er hier,
Und Regen und Wolken
Sie raſten bei mir.

Doch grüßt' ihn im Sterben
Ein tröstendes Licht,
Wie Abendsonne
Mein Angesicht.

Fahrt auf dem Genfer See.

Wir blicken in die Ferne aus,
Das Schifflein geht geſchwind,
Die Nebel ziehen bunt und kraus,
Es wallt der See im Wind.

Wie magſt du doch ſo zaghaft ſchau'n,
Als ſtürbe Glanz und Licht,
Sahſt du denn nie an holden Frau'n
Verſchleiert Angeſicht?

Das Schifflein tanzt, das Schifflein fliegt,
Der See uns nicht behält,
Und hinter jenen Schleiern liegt,
Welch eine ſchöne Welt'

Der Gletſcher am Vierwaldſtätter See.

Oben auf den Felſenzinken
Liegt die Gletſchermaid,
Ihre weißen Arme winken
Ausgebreitet weit,

Liegt gefangen auf den Zacken,
Tochter freier Luft,
Eingeſchmiegt den Liliennacken
In die Felſenkluft.

Ihre Thränen raſtlos fließen,
Sehnend abgewandt,
Klagend ſich die Bäche gießen
Von der Felſenwand.

Ruhig ſteht der Berg, der alte,
Läßt das Mädchen nicht,
Nimmer rührt es ihn, das kalte,
Bleiche Angeſicht.

Unten an granitnen Stufen
Tobt und ſchäumt der See,
Seine wilden Stimmen rufen
Wüthend in die Höh'.

Rüttelt an den Rieſenthoren,
Will ſie ſtürzen ein,
Will die Schweſter, luftgeboren,
Droben ſich befrein.

Doch umſonſt. — Die Wellen ſchweigen,
Müde ſinkt ihr Zorn,
Nur des Ingrimms Nebel ſteigen
Um das Felſenhorn.

Der Griesgletscher.

Der Morgen ist hell, die Sonne brennt heiß,
Der Berg ist steil und es rinnt der Schweiß,
Es bricht aus der Grotte von Eiskrystall
Die Tosa, ein schäumender Wasserfall.

Wie ein silberner Mantel, glänzend und hell,
Wie ein weißes, zottiges Widderfell,
So hängt um die Schultern der Gletscher an
Dem Berge, dem stattlichen Schweizermann.

In seine Falten greifen wir ein
Und schwingen hinauf uns von Stein zu Stein,
Wie eine Mücke am Elephant,
So hängen wir Zwerge an seinem Gewand.

Nur weiter, weiter, hier gilt keine Weil',
Der Pfad iſt ſchmal und die Wand iſt ſteil,
Es haſcht aus der Tiefe mit Mordbegier
Der Schwindel nach deinen Füßen hier.

Gewonnen die Höhe, der Bergesrand,
Da liegen die Breiten ausgeſpannt,
Die Breiten, wo nimmer ein Halm gedieh,
Wo die Sonne den Boden geſchaut noch nie.

Verſchwunden iſt hinter dir das Thal,
Verſchollen der donnernde Toſafall,
Verſunken die Höhen, wo die Rebe ſprießt,
Die Italiens lachenden See begrüßt.

Das Land, wo des Rhodans Wege ſprinat,
Wo der Pfad ſich über die Maienwand ſchlingt,
Wo das Finſteraarhorn herniederſchaut,
Und die weiße Jungfrau, die Eiſesbraut:

Das Land liegt vor dir, du ahnſt es nicht,
Es birgt in der Tiefe ſich deinem Geſicht,
Das Auge ſchweift ſuchend hin und her
Und nichts Lebendiges zeigt ſich mehr.

Nur rechts und links und wohin es fällt,
Ein breites, eisiges Gletscherfeld,
Und weiße Spitzen stehen herum
Und schauen nieder, ernst und stumm.

Der Boden unter dir dumpf erklingt,
Aus tausend Ritzen das Wasser blinkt,
Verborgene Höhlen im tiefsten Grund,
Verborgene Fluten in Eisesschlund.

Der blaue Himmel, der weiße Krystall,
Und weiter ist nichts, all überall,
Verhüllte Gefahren, sie warten dein,
Kein Helfer ist nah — du stehst allein.

Die Jungfrau.

Mit dem ſchneeigen Nacken, der weißen Stirn,
Dem Buſen von blendendem Eis,
So ſtehſt du, ſchweigende Gletſcherfirn,
Du Jungfrau, kalt und weiß.

So hält die wunderreiche Geſtalt
Das Auge feſt gebannt,
So blendendſchön und ſo eiſig kalt
Wie das Mädchen vom Inſelland.

Die Jungfrau iſt rein, wie ſpiegelndes Erz,
Ihr Auge ſtrahlt weit umher,
Wie iſt ſie ſo ſchön! da freue dich, Herz,
Doch weiter fordre nicht mehr.

Zieh' nicht auf den Berg in wagender Luſt,
Der Tod in den Gletſchern dir droht,
Das Mädchen nicht drücke an deine Bruſt,
Du umarmſt den eiſigen Tod.

Wer ſchmäht dich drum? Du haſt keinen Fehl,
Du haſt keinen Makel an dir,
Du nicht verlockteſt des Jünglings Seel',
Er ſelber verlor ſich hier.

Wenn in eiſige Pracht der Tod ſich hüllt,
Wer treibt den Wagenden hin?
Nur wenn die Blume vom Gifthauch ſchwillt,
Dann verklage den tückiſchen Sinn.

Die Sonne geht über dir auf und ab,
Sie ſchmückt, doch erwärmt dich nicht,
Ob Gott ein fühlendes Herz dir gab,
Nicht verheißt es dem Angeſicht.

Von deiner Wange die Thräne fällt,
Sie rauſcht ins grüne Gefild,
Das Aug' iſt ihr Quell, ſie hat nicht erzählt,
Daß aus dem Herzen ſie quillt.

Und wer sich vermißt, er wolle den Schnee
Zerschmelzen mit seiner Glut,
Der mag es tragen das tiefe Weh,
Wenn er büßt den verwegenen Mut.

Der Hirte baut sich ein wohnlich Haus
Im friedlichen Alpenthal,
Ins wilde Gebirg geht der Jäger aus,
Es ist seine eigene Wahl.

Lago di Varese.

Rebenhag am grünen Ufer,
Waldesnacht den Saum entlang,
Und der Menſchen helle Städte
Hingeſtreut am Bergeshang.

Unter Welſchlands milder Sonne,
Kühl und warm um Stirn und Bruſt,
Liegt der See, zum blauen Himmel
Ausgeſtreckt in ſeel'ger Luſt.

Duftberauſchte Lüfte küſſen
Schmeichelnd die kryſtallne Flut,
Und in friedlich langen Pulſen
Schlägt des Waſſergottes Blut.

Holder Gott! In deine Arme
Nimm den Sterblichen bereit,
Laß ihn glücklich mitgenießen
Deine Götterſeeligkeit.

Schaukle hin mich, ſchaukle wieder,
Hülle mich in Schlummer ein,
Zieh' mich nieder in die Tiefe,
O wie ſelig muß es ſein!

Kettenbrücke zu Freiburg.

Wenn die Spinne ihre luft'gen
Fäden zieht von Aſt zu Aſt,
Wenn die Rebe mit den duft'gen
Händen in die Zweige faßt,

Welch ein zierliches Geſpinnſte,
Welch ein reizendes Gehäng,
So zum Schmuck, wie zum Gewinnſte,
Traubenreiches Fruchtgedräng.

Können wir nicht Fäden ſpinnen
Gleich dem kunſterfahrnen Thier,
Muß Verwegenheit erſinnen
Eiſerner Geſchmeide Zier,

Hängt ſie an der Felſen Rücken
Schwindelnd über tiefen Fluß,
Und gewoben ſind die Brücken
Für der Menſchen ſchweren Fuß.

Drüber zieh'n ſie, ſichern Mutes,
Wo dem Vogel würde bang,
Und die Wagen, voll des Gutes,
Sind der Ranke Fruchtbehang.

Der Alpenjäger.

Das Pulver hinein, die Kugel drauf,
Nun über die Schulter den blanken Lauf,
Den Gemshornstab und die Alpenschuh,
Ich muß auf den Berg, ich habe nicht Ruh!

Mich drückt hier unten die dumpfe Luft,
Läg' lieber lebendig in Todtengruft,
Mich drückt das verfluchte Treiben hier —
Verzeihe Gott die Sünde mir!

Du Bergesathem, wehe mich an,
Du, rausche entgegen, Waldestann,
Du Gletscherstrom, frisch, brause heraus,
Hier bist du noch frei, hier ist dein Haus.

Ja, rolle nur weiter, es währt nicht lang',
Da ſchnüren ſie dich in Band und Zwang
Mit Brücken, Dämmen, und thun ſich breit,
Wenn ſie zerſtören die Herrlichkeit.

Sie haben die Erde abgetheilt,
Sie haben die Waſſer eingekeilt,
Sie haben verkauft die Luft und den Wind —
Was bleibt noch dem armen Menſchenkind?

Du Berg, meine Wiege, mein Ein und All,
Mein Vater, Erhalter, mein Schirm und Wall,
Du biſt noch, wie dich der Herr gemacht
In deiner ewigen Gletſcher-Pracht.

Hier iſt mir wohl, hier bin ich frei,
Und frage nicht, was erlaubt wohl ſei;
Die Gemſe ſpringt flink von Stein zu Stein,
Und wenn ich ſie treffe, ſo iſt ſie mein.

Nun frage mir einer nach Schein und Paß,
Nach Conſens und Urlaub und wie und was?
Meine Büchſe iſt gar geſcheidt und flink,
Und weiß eine Antwort auf jedes Ding.

Und bricht der Schnee und wankt der Grab,
Der Gletscher iſt gar ein kühles Grab,
Will lieber hier oben in Eis und Stein,
Als unten in Gold begraben ſein.

Die Zwillingsbrüder.

Es tritt ein Knabe ſtark und groß
Aus dunkler Höhle Leib,
Ihn trug in ihrem Mutterſchoos
Das hohe Bergſcherweib.

In ihrer Milch, an ihrer Bruſt
Sog er ſich ſtark und keck,
Nun hat der Junge nicht mehr Luſt,
Und läuft der Mutter weg.

Wie jauchzt er durch das Felſenthal,
Der freigewordne Knab',
Mit Rieſenblöcken ſpielt er Ball
Und wirft ſie auf und ab.

Er drängt ſich durch das engſte Thor,
Wohin kein Lichtſtrahl ſieht,
Er tanzt auf breitem Wieſenflor
Und ſingt ein luſtig Lied.

Der Knabe lief ein gutes Stück,
Hei, wie ihm das gefällt!
Nach Haus will er nicht mehr zurück,
Nur weiter in die Welt.

Da kömmt gerannt ihm in den Gang
Ein Bursch von gleichem Schlag,
Die fragen sich nicht breit und lang,
Ob einer weichen mag;

Sie packen sich im Augenblick
Und ringen, gleich an Macht,
Die Berge treten scheu zurück
Und geben Raum zur Schlacht.

Es schwillt der Arm, es dampft der Schweiß,
Der Pulsschlag kocht und fliegt,
Die Kämpfer stehen müd' und heiß,
Und keiner ist besiegt.

Da legen sie die Hand in Hand
Zum Bunde fest und gut,
Sie haben beide sich erkannt
Als echtes Alpenblut.

Komm, Bruder, komm, ſei nun mein Freund,
Zuſammen laß uns gehn,
Komm, Zwillingsbruder, uns vereint,
Wer will uns widerſtehn?

Mit dir, mit dir, wie Mann und Weib,
Ein Herz, ein Sinn, ein Sein,
Wir ſind ja beide von einem Leib,
Wir heißen beide — Rhein!

Laß unſre ſtarke Doppelflut
In Eine ſchwellen an,
Und gehn, ein einig Brüderblut,
Bis an den Ocean.

Den alten Brauch laß neu uns weihn,
Zu tauſchen Blut und Kraft,
Und unbezwinglich wird ſie ſein
Die deutſche Bruderſchaft.

Der Tofafall.

Die Tofa tritt, die Alpenmaid,
An den granitnen Rand:
„O böſer Fels, wie biſt du breit,
Wie tief iſt deine Wand!“

„Ich muß hinab, ich muß hinab,
O halte mich nicht hin!
Mir ruft der ſchöne Gotthardsknab',
Der rauſchende Teſſin!“

„Er iſt mein Herr, ich bin die Braut,
Sein eigen muß ich ſein.
Wie klopft in mir das Herz ſo laut,
Nach ihm, nach ihm allein!“

„Das Brautbett ſteht gerüſtet ſchon
Tief unten uns im See,
Er ruft nach mir, ich hör' den Ton,
Hinunter! — Ich vergeh'!“

Die Lieb' iſt Treuen wohlgeſinnt,
Sie ſchützt den kühnen Mut,
Sie nimmt das ſchöne Tokakind
In ihre treue Hut.

Sie breitet auseinander weit
Ihr rauſchendes Gewand,
Und wohlbehalten ſchwebt die Maid
Hinab die Felſenwand.

Und unter der Orangen Dach
Harrt ihrer treu der Freund,
Da ſind im grünen Brautgemach
Die Liebenden vereint.

Dort ſchiff' um ſeel'ger Inſeln Rund
Ich jüngſt im Mondenlicht,
Und aus des Sees kryſtallnem Grund
Erklang mir dies Gedicht.

Die Nacht am Mont Blanc.

Habt ihr gehört die Geister
Der Berge reden zu Nacht?
Noch sträuben sich meine Locken —
War's Traum nur? — bin ich erwacht?
Ich halte die Hand vor's Auge,
Ich drücke die Hand an's Ohr,
Doch seh' ich und seh' die Gestalten,
Und höre den furchtbaren Chor.

Der Morgen bestrahlt die Höhen,
Die Gipfel glühen umher,
Die Schatten lauern im Thale,
Ein schlummerndes Riesenheer,
Es hallen die Kirchenglocken,
Die Heerden ziehen hinaus,
Wie sieht es so still und friedlich
Im ganzen Gebirge aus!

Der Berg mit gefurchten Wangen,
Und mit dem ſchneeweißen Haar,
Er bietet, ein freundlicher Alter,
Den guten Morgen dar.
Ich hab' ihn zu Nacht geſehen,
Verwandelt im Mondenſchein,
Zorn blitzte von ſeiner Stirne,
Grimm zuckte durch ſein Gebein.

Er warf um die knochigen Schultern
Trotzig ſein Silbergewand,
Er ſetzte den malmenden Fußtritt
Mitten ins Menſchenland,
Er ſchüttelt' den Mantel — da ſtäubt' es
Herunter von Stein und Schnee,
Da lagen zerknickt die Wälder,
Verſchüttet das Thal, der See.

Herab ſteigt von dem Gebirge
Der Gletſcher, ein ſchmutzler Geſell,
Und lagert ſich kühl in den Wäldern,
Auf ſonnigen Matten ſich hell.
Zu Nacht — da ſchien er ein Krieger
In ſtahlgerüſteter Wehr,
Durch der Menſchen Arbeit und Mühen
Zog kalt vernichtend er queer.

Er legte die ſchneidende Sichel
An des Korns hochwallende Saat,
Er zertrat mit eiſernem Fuſſe
Des Sammthiers künſtlichen Pfad,
Er drückte das Haus zuſammen,
Darinnen der Säugling ruht,
Er trat in den Strom — da hemmte
Zum Meere ſich auf die Flut.

Der Strom aus felſichtem Hauſe
Springt fröhlich, ein harmlos Kind,
Die Blumen ſind ſeine Geſpielen,
Der Wald, die Wieſe, der Wind.
Hörſt du ihn rauſchen und ſingen?
Siehſt du ihn tanzen zu Thal?
Die Räder drehen und ſchwingen,
Es klingt unterm Hammer der Stahl.

Ich ſah ihn zu Nacht. Da brach er
Als Rieſenſchlange heraus,
Hoch ſchwollen die glänzenden Ringe,
Weit reckten die Glieder ſich aus,
Der Rachen gähnt, es verſchlinget
Sein Hunger Mauer und Thurm,
Und über der Beute lagert
Der unerſättigte Wurm

Das ſind der Berge Geiſter,
Sie ſangen ein finſtres Lied,
Das klang gleich eiſigem Nordſturm,
Der über das Weltmeer zieht,
Das klang mit ſchneidendem Hohne
Durch all den Jammer und Weh,
Das klingt mir nach in der Seele,
Wohin ich geh' und ſteh'.

Die wilden Bergesgeiſter,
Sie grollen zur nächtigen Zeit,
Sie haſſen der Menſchen Stören
In ihre Einſamkeit;
Und ob ſie auch ſchweigen und lächeln
Und thun, als ſei's ihnen recht:
Sie richten ſich auf im Zorne,
Dann wehe dir, Menſchengeſchlecht!

VI.

Balladen, Legenden u. ſ. w.

Kain.

Die Erde trank Abels Blut.
Da zogen die finstern Wetter zusammen,
Und die Stimme der Wolken rief herunter:
Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Und Kain entfloh in das Dickicht des Waldes.
Aber die Bäume schüttelten die riesigen Häupter,
Und riefen zu ihm im Sausen des Windes:
Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Und die Eule trat hervor aus den Felsenspalten,
Und schaute ihn an mit den glühenden Augen,
Und rief mit der scharfen, schaurigen Stimme:
Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Aber Kain floh weiter auf das öde Torfland.
Da saß auf dem Sumpfe das bleiche Moorgespenst,
Und redete zu ihm mit der hohlen Stimme:
Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Und die weißen Berghäupter erwachten im Mondlicht,
Und zogen die finstre Stirne zusammen,
Und sprachen zu ihm im donnernden Bergsturz:
Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Da floh Kain an das Meeresufer.
Aber die Wellen erhoben die schneeweißen Gesichter,
Und murrten unter einander und fragten:
Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Da verzweifelte Kain in seinem Herzen,
Und er fiel auf das Angesicht vor dem Herrn,
Und sprach zu dem Herrn in der Angst seiner Seele:
Herr, vernichte mich in deinem Grimme!

Aber der Herr über den Wolken schwieg. —
Sein Gebet pochte vergebens an die Pforten des Himmels,
Und Kain floh trostlos in die Oede,
Vom Herrn gezeichnet.

Sardanapal.

Durch die Nacht klingt Saitenſpiel und Geſang,
Es glänzen viel Lichter im Säulengang,
Es ſchwelgt mit den Frauen im Marmorſaal,
Der üppige König Sardanapal.

„Schenk' ein, ſchönes Mädchen, den purpurnen Wein,
„Jeden Becher ich zahl' mit 'nem Edelſtein,
„Einen Kuß gieb für jeglichen Tropfen du her,
„Und ich trinke den Euphrat, den ſtrömenden, leer'"

Es pocht an die Pforte, der Wächter tritt ein,
Es rüttelt die Angſt ihm durch Mark und Gebein,
„„Wach' auf, o mein König, zum Kampfe wach' auf,
„„Es ziehn die Rebellen gerüſtet herauf!""

„Was ſtörſt du mich, Sclave, beim feſtlichen Schmaus?
„Mein Feldherr ziehe zum Kampfe hinaus,
„Mein Feldherr pflanz' auf der Mauer Knauf
„Der Empörer blutige Häupter auf!"

Es ſchlürfet der König den purpurnen Wein —
Da ſtürmet der zweite Bote herein:
„„Die Schlacht iſt verloren! Am Boden umher
„„Liegt bleich und erſchlagen dein tapferes Heer!"

„Was kümmert die Schlacht mich? Die Mauern ſind gut;
„Sie trotzen wohl lang' der Belagerung Wut! —
„Biſt bleich, ſchönes Mädchen? Verſchlürfe den Harm,
„Verträume die Sorgen in meinem Arm!"

Süß mundet dem König der purpurne Wein,
Es küſſet ihn heißer das Liebchen ſein;
Doch draußen wühlet der Mauer Grund
Der hochgeſchwollene Euphrat wund.

Verloren, o König! Jetzt drängt die Noth!
Nicht ſäume du länger, es bringt dir den Tod.
Da erhebt ſich der König mit ſtolzer Gewalt,
Eine hohe, herrliche Heldengeſtalt.

Es stürmen die Feinde mit wütender Hast,
Der König steht finster im Goldpalast,
Er schleudert die Fackel mit eigner Hand —
Da steht die Fürstenhalle in Brand.

Hoch lodert die Glut zu den Wolken empor,
Es schwärzt sich der Himmel mit dampfendem Flor,
Es sinken die Flammen in Asche hinab —
Ein tiefes, schweigendes Königsgrab! —

Jetzt kräuselt der Sand auf dem öden Rest,
Es baut in den Trümmern der Schakal sein Nest,
Es erkennt in der Wüste heißglühendem Meer
Kein Wandrer die Stätte von Ninive mehr.

Kleobis und Biton.

Mittagsſonnenſtrahlen fallen
Heiß auf Argos Tempelbau,
Wo des Landes ſorgſam waltend,
Here herrſcht, die Götterfrau.

Und zu ihrem Feſt verſammelt
Volk an Volk geſchaart zu ſchau'n,
Ihr mit Opfern und Gebeten
Saat und Ernte zu vertrau'n.

Harrend ſenden ihre Blicke
Nach der Prieſterin ſie aus,
Daß ſie weit die Pforten öffne
Zu der Göttin heil'gem Haus.

Warum weilet ſie ſo lange
Zu entzünden Opferrauch —
Bote, auf zum Himmel fleigend,
Flügel dem Gebetshauch!

Siehe, von dem Berge nieder
Senkt ſich ihres Wagens Lauf,
Steiget dann aus Thales Gründen
Zu der hehen Argos auf.

Seltſamem Geſpanne heute
Hat den Wagen ſie vertraut,
Statt der heil'gen weißen Kühe
Wird ein Jünglingspaar geſchaut.

Und als fühlten ſie die Sonne,
Und des Berges Hemmung kaum,
Ziehn die Prieſterin, die Mutter,
Leicht ſie in den Tempelraum.

Neidiſch hatten Pan's Gewilde
Ihr der Kühe Paar geraubt,
Doch der Göttin Macht verklärte
Schöner ſich im Rindshaupt.

Nicht des Zeichens äußrer Weihe
Haben ſie zum Dienſt gebraucht,
Hat ſie doch mit ſchönſter Weihe
Kindesliebe angehaucht.

Nicht der erdgebornen Stärke
Braucht zum Dienſte Jovis Braut,
Allgewalt'ger Kindesliebe
Hat ſie heut ſich anvertraut.

Und die Mutter ſteigt vom Wagen,
Zu bedenken heil'gen Brauch,
Kranzumwobenem Altare
Zündet auf ſie Opferrauch.

Scharfen Stahl ſie mutig ſenket
In die Bruſt dem heil'gen Pfau,
Daß der fernen Zukunft Bilder
Sie in ſeinem Blute ſchau'.

Günſtig wallt des Rauches Säule
Kündend reicher Erndte Bau,
Die wie er in dichten Wogen
Ueberwalle Feld und Au'.

Aus des Opferthiers Geweiden
Alſo ſpricht der Göttin Laut:
„Tauſendfache Erndte trage
Samenkorn, mir anvertraut!“

Jubelnd ob der guten Zeichen
Ströme das Volk aus Tempels Raum,
Und die Prieſterin, die greiſe,
Kniet an des Altares Saum.

Zu der Göttin Throne hebet
Betend ſie die Arme auf,
Sendet aus der Seele Tiefen
Dieſe Worte himmelauf:

„Here, die an Jovis Seite
Herrſcht in des Olympos Haus,
Die du auf dein Volk gegoſſen
Der Verheißung Fülle aus,“

„Göttin, hör' auch gnädig deiner
Prieſterin Gebetslaut,
Göttermutter, voll Vertrauen
Eine Mutter zu dir ſchaut!“

„Nicht um eignen Segen fleh' ich,
Müd' iſt längſt mein greiſes Haupt,
Für der Kinder theures Leben
Sei die Bitte mir erlaubt!"

„Dir gehorchen Wolken, Winde,
Dir gehorchen Meere, Au'n;
Dir gehorchen Schmerz und Wonnen,
Die das Menſchenleben bau'n."

„Laß auf ſie, die deinem Dienſte
Heut geweiht ſich, hohe Frau,
Laß auf meine Söhne beide
Fallen deiner Gnade Thau!"

„Nicht vermag ich zu erkennen,
Blöden Aug's, was ihnen taugt,
Wähle du, die aus der Weisheit
Ew'gem Borne Wahrheit ſaugt!"

Was die Prieſterin gebetet —
Auf die Göttin darf ſie bau'n,
In das Herz der Mutter ſenkt ſich
Stilles, gläubiges Vertrau'n.

Und nun tritt ſie aus dem Tempel
In des Vorhofs weiten Raum,
Arm in Arm die Knaben liegen,
Eingewiegt in ſüßen Traum.

Leiſ' ein mildes Lächeln ſchwebet
Um der Lippen zarten Saum,
Und es ſcheint, als ob zu ſtören
Wagt den Schlaf der Athem kaum.

„Wachet auf, ihr meine Söhne,
Nieder geht der Sonne Lauf,
Heimwärts ziehn des Volkes Schaaren —
Meine Söhne, wachet auf!“

„Wachet auf! Wie könnt ſo lang' ihr
Schlafen doch? Das Feſt iſt aus!
Wollt ihr nimmer denn erwachen?
Nicht zurück ins Vaterhaus?“

Rühret ſie mit leiſen Händen,
Voll von banger Ahnung Graus,
Doch ſie ſind daheim gegangen
Längſt ſchon in das Vaterhaus.

Was die Prieſterin gebetet,
Hat gewährt der Göttin Haupt,
Kindesſchläfen mit dem ſchönſten,
Mit des Todes Kranz umlaubt.

Weinend ſinkt die Mutter nieder,
Kann nicht hemmen Schmerzesthau;
„Zürne nicht ob meiner Thränen,
Here, hohe Götterfrau!“

„Göttergnade kann nicht faſſen
Sterblichen Gefäßes Raum,
Ach, und deine Huld zu tragen,
Das vermag die Mutter kaum.“

„Was mir deine Zeichen ſprachen,
Jetzt verſteh' ich ihren Laut:
Tauſendfache Erndte trage
Samenkorn, mir anvertraut!“

Die Siebenſchläfer.

Wer des Herren Hut vertrauet
Wandelt ſicher ſeinen Pfad,
Wer auf Gottes Hülfe hoffet,
Nimmer ſich geirret hat.

Chriſtenblut in Strömen fließet
In der Stadt zu Epheſus,
Alle Gläubigen verfolget
Strenge der Kaiſer Decius.

Sieh, da wandeln aus den Thoren
Sieben Jünglinge hinaus,
Laſſen für des Glaubens Kleinod
Gern das liebe Vaterhaus.

Flüchten ſich in die Gebirge,
Finden dort im wilden Wald,
Tief in einer Höhle Klüften,
Einen ſichern Aufenthalt.

Aber ach! die Zufluchtsstätte,
Die den Flüchtigen sich bot,
Haben aufgespürt die Feinde,
Und den Armen droht der Tod.

Mit gewalt'gen Steinen schließen
Sie die Lebenden ins Grab:
Doch ein Engel Gottes senket
Tiefen Schlaf auf sie hinab.

Ruhen in des Berges Höhle
Hundert achtzig Jahre schon,
Ihre Namen sind vergessen,
Ihr Gedächtniß ist entflohn.

Und die Götzenbilder brachen,
Und die Tempel sanken ein,
Weithin über alle Lande
Herrscht der Christengott allein.

Da zu Gottes Preis und Ehre
In der Stadt zu Ephesus
Eine Kirche will erbauen
Kaiser Theodosius.

Und des Baues Kund'ge nahen,
Steine ſuchend, ſich dem Ort,
Wälzen die gewalt'gen Blöcke
Vor der Höhle Eingang fort.

Und die Sonne ſtrahlt den Schläfern,
Friſche Lüfte ſie umwehn,
Da vom langen Todesſchlafe
Neu erwacht ſie auferſtehn.

Wähnen nur geruht zu haben
Eine kurze, kurze Friſt,
Fürchten noch der Heiden Wüten
Gegen Gott und Jeſus Chriſt.

Und aus ihrer Mitte waget
Jamblichus der Stadt zu nah'n,
Seinen Brüdern Brod zu kaufen
Setzt er gern das Leben dran.

Und er ſchauet auf den Thoren,
Hoch erſtaunt, das Kreuz erhöht,
Anders tönt der Menſchen Rede,
Niemand, der ſein Wort verſteht.

Und verwundert nimmt der Kaufmann
Seine alte Münze hin,
Längſt vergrab'ne Schätze wähnend,
Führt er ihn zum Kaiſer hin.

Da entdecket ſich das Wunder,
An den Jünglingen geſchehn,
Alles Volk und ſelbſt der Kaiſer
Eilend nach der Höhle gehn.

Und die Jünglinge, ſie ſegnen
Rings das ganze Volk umher,
Alle liegen auf den Knieen,
Preiſend Gottes Macht und Ehr'.

Und als ſo der Herr bewieſen
Seine große Wundermacht,
Nimmt er auf die Siebenſchläfer
In die ew'ge Himmelspracht.

Das Schwert.

In seiner Vater Halle da sitzt der alte Held,
Rings sind die Siegeswaffen im Saale aufgestellt,
Schlachtschwerter, breit und scharfig, aus hohem Norden her,
Roßschweife, Säbel, Dolche, der Heiden leichte Wehr.

Da tritt zum alten Degen der junge Sohn herein:
„Mein Vater, laß mich ziehen in weite Welt hinein!
Laß mich auf Thaten reisen, gieb mir dein altes Schwert,
Gieb mir den Speer von Eisen und auch ein gutes Pferd."

Und schweigend nimmt der Alte die Lanze von der Wand,
Des Schwertes scharfe Klinge legt er in Sohnes Hand,
Er schmückt ihn mit dem Helme, er schmückt ihn mit dem Schild,
Und heißt herbei ihm führen ein Schlachtroß stark und wild.

Doch lange wägt der Jüngling des Schwertes ſtarke Wehr,
Und biegt ſie auf dem Boden verſuchend hin und her.
Dann reicht er ſie zurücke: „Zu ſchwach iſt mir der Stahl!“ —
„„So magſt du ſelber wählen dir aus der Schwerter Zahl!““

Und eines nach dem andern der Sohn nimmt von der Wand,
Es kann ihm keins genügen, ſtark war des Knaben Hand,
Da blitzt aus dunkler Ecke, leuchtend wie Wetterſchein,
Ein altes, roſt'ges Eiſen ihm in das Aug' hinein.

Viel unbekannte Zeichen und Runen wunderbar
Sind in das Schwert gegraben, ſie ſtehn in Golde klar.
Als Griff an alter Klinge der Hals des Drachen ziſcht,
Drauf ſtehen Blutestropfen roth noch und unverwiſcht.

„„Mein Sohn, mein Sohn, laß ruhen das Eiſen an der Wand,
Viel böſe Höllengeiſter ſind da hinein gebannt.
Der Meiſter hat's geſchmiedet, vertraut mit arger Kunſt,
Ihn hat's zuerſt getödtet, das war des Schwertes Gunſt.““

„Willkommen, du ſtarke Klinge, nicht fürcht' ich deinen Bann!
Die Geiſter ſind dem Schwerte, das Schwert mir unterthan.
Ich will den Stahl entſühnen wohl nach der Kirche Rath
Durch prieſterliche Hände und edle Mannesthat.“

„„O Sohn, o Sohn, drauf ruhet ein Fluch, der nie entweicht,
Den keine Kirche ſühnet, den keine Reue bleicht.
Ein Bruder hat erſchlagen mit ihm des Bruders Haupt,
Und Gut und Blut und Ehre und Leben ihm geraubt.““

Doch nicht die Warnung höret im raſchen Mut der Sohn,
Er ſchwingt in hellen Kreiſen das blut'ge Eiſen ſchon,
Wie falbe Blitze leuchten die Runen durch den Saal,
Wie blut'ger Nordſchein glühen die Bilder auf dem Stahl.

Er nimmt die ſtarken Waffen, er eilt aus dem Gemach,
Mit trüber Ahnung ſchauet der Vater ihm ſchweigend nach.
Er ſchwingt ſich hoch zu Roſſe, hinab die Bergeshöh'n,
Aus weiter Ferne noch grüßend des Helmes Federn wehn.

Wie klirren hell die Schwerter, wie ſchmettert Schild an Schild,
Wie raſ't durch die weite Ebne des Todes Schreckenbild!
Von der Trompeten Tone iſt glühend heiß erwacht
Um Englands Königskrone die blut'ge Haſtingsſchlacht.

Wer iſt auf hohem Roſſe der wilde Kriegesmann?
Er haut mit ſtarkem Arme ſich furchtbar blut'ge Bahn.
Auf ſeinem Schwerte brennen viel Runen, roth wie Blut,
Viel wunderſame Zeichen, wie düſtre Nordſcheinglut.

Wohin ſein Arm ſich wendet, da ſinkt ein Brittenhaupt,
Wohin er haut, ein Leben den Britten iſt geraubt,
Ihn bannte König Harald um leichte Schuld vom Gut,
Die Schmach will er bezahlen in ſeiner Brüder Blut.

Da tritt dem finſtern Würger entgegen ein hoher Greis,
Noch wohnet Mark im Arme, glänzt auch die Locke weiß.
Sie kämpfen hart, es fallen die Streiche, wie Hagel ſprüht,
Bis daß aus tiefer Wunde des Greiſes Blut entflieht.

Wer iſt's, den er erſchlagen? Er wirft den Helm zurück —
Was wird ſein Aug' ſo trübe, was wird ſo ſchwer ſein Blick?
Wehe dir, blut'ger Sieger, kennſt du die Züge wild?
Es iſt deines eignen Vaters gräßlich gemordetes Bild!

Der raffet noch zuſammen den letzten Athemzug:
„Fluch dir, Verrätherbube, der ſeinen Vater ſchlug,
Fluch deinem Höllenſchwerte, das ich zum Mord' einst trug,
Zu meines Bruders Morde, Fluch euch, der Hölle Fluch!“

Die Sonne geht ſchweigend nieder über den blut'gen Sand,
Und Herzog Wilhelm ſitzet als König von Engelland.
Es grüßen ſeine Helden ihn froh und unverſehrt,
Nur einer fehlt im Kreiſe — ihn traf das eigne Schwert.

Die drei Kränze.

Es ſtehet auf dem Throne
Die ſchöne Königin,
Wie glänzt die goldne Krone,
Welch lockender Gewinn!
Die Ritter alle ſtehen
Geſchaart im weiten Saal —
Sie will ſich heut erſehen
Den fürſtlichen Gemahl.

Wohl manches Herz erglühet
Ob ſolchem ſchönen Dank,
Wohl manches Auge ſprühet
Voll Mut und Liebesdrang,
Von ihrem Blick bezwungen
Mit ſiegender Gewalt,
Iſt liebeheiß durchdrungen
Der blonde Reginald.

Nun hält ſie in der Rechten
Ein grünes Lorbeerreis:
„Wohlauf, es gilt zu fechten
Um hohen Ehrenpreis!
Wen dieſe Lorbeern zieren
Als Sieger jetzt im Spiel,
Soll meine Ritter führen
In Kampf und Schlachtgewühl.“

Wie blitzten da die Klingen
Im ſtattlichen Turnier,
Die hellen Funken ſprangen
Aus Helm und Schild herfür.
Wie wogte hin und wieder
Der ehrne Lanzenwald.
Es warf ſie alle nieder
Der blonde Reginald.

Und als der Sieg erfochten,
Da nimmt die Königin
Den zweiten Kranz, geflochten
Aus Eichenzweigen grün:
„Wohlauf, es gilt zu ſingen,
Ihr kühnen Sänger, jetzt,
Um einen Preis zu ringen,
Wie keiner je geſetzt!“

„Dem Könige gebühret
Ein mildes, frommes Herz,
Damit ihn tief berühret
Des Volkes Luſt und Schmerz;
Wem jetzt die Saiten klingen
Im ſchönſten Liedesglanz,
Der ſoll die Kron' erringen
Mit dieſem Eichenkranz!"

Wie rauſchten da die Lieder
Im weiten Königsſaal,
Wie tönten auf und nieder
Die Saiten allzumal,
Gleich tauſend Liederzungen
Im grünbelaubten Wald,
Es hat den Preis erſungen
Der blonde Reginald.

Und alſo ſpricht aufs Neue
Die holde Königin:
„Den dritten Kranz ich weihe
Von Myrten, friſch und grün.
Verſchenkt, vertheilt ich habe
Die Krone und das Land,
Mir blieb nur eine Gabe,
Der Liebe ſüßes Pfand."

„Nicht läßt es ſich erſtreiten
Mit Lanze und mit Schild,
Mit goldbeſchwungnen Saiten,
Mit Liedern, ſtark und mild;
Der Liebe Gaben geben
Nach freier Herzenswahl,
Frei will ich mir erheben
Den fürſtlichen Gemahl.“

Sie ſteiget von dem Throne,
Sie ſchreitet durch den Kreis.
Wohl höher als die Krone
Dünkt jedem ſolcher Preis.
Und ſchnell ſie ohne Stocken
Den weiten Saal durchwallt,
Sie kränzet grün die Locken
Dem blonden Reginald.

Da klingen tauſend Saiten
Dem jungen König laut,
Es ſchmiegt ſich ihm zur Seiten
Die wunderholde Braut.
Drei Kränze ihm umwallen
Das Haar in friſchem Glanz,
Der ſchönſte doch vor allen
Der grüne Liebeskranz.

König Sigurd.

1. Das Lebewohl.

König Sigurd reite
Heut nicht zur Jagd,
Es ſchrie'n die Eulen
Die ganze Nacht.

„Wenn die Eulen ſchreien,
Lieb Weib, zur Nacht,
Das bedeutet Nebel
Und gute Jagd."

König Sigurd, bleibe
Im ſichern Thurm;
Es brauſte ſo ſchaurig
Heut Nacht der Sturm.

„Wenn die Wolken fliegen
Im Sturm über's Meer,
Dann gilt's zu jagen
Den trotzigen Bär."

König Sigurd, reite
Heut nicht vom Haus,
Die Hunde heulen
So kläglich draus!

„Wenn die Hunde heulen,
Voll Wut erfüllt,
Hei, wie sie dann jagen
Das starke Gewild."

König Sigurd, weile,
Mir ist so weh,
Als ob ich nimmer
Dich wieder säh'!

„Ich kehre noch heute,
Lieb Weib, nach Haus
In deinen Armen
Dann ruh' ich aus!"

König Sigurd, bleibe,
Mir träumte vom Tod,
Ich ſah dich liegen
Im Blute roth!

„Nicht kümmre, lieb Weib, dich,
Dein Zeichen iſt gut,
Wie will ich mich baden,
Der Jager, im Blut!“

Es reitet der König,
Zum Jagen bewehrt,
Und weinend zur Kammer
Die Königin kehrt.

2. Die Jagd.

Die Hunde bellen, das Hifthorn ſchallt,
Der König jagt im wilden Wald.

Der König reitet ganz allein
Immer tiefer und tiefer den Forſt hinein.

Die Spur des Ur's verfolgt er friſch,
Da ziſcht ein Pfeil aus dem Gebüſch.

Er trifft den König mitten ins Herz,
Der ſinkt vom Roſſe in Todesſchmerz.

„O weh, o wehe, wer traf mich ſo ſchwer!
Ade, du lieb Weib, ich kehre nicht mehr!“

Da tritt aus dem Wald ein gewaffneter Mann
Und blickt ihn grimmig und finſter an.

„Und fragst du noch, wer dir den Tod ersann?
Das hat König Hagbart dir angethan!“

„Und fragst du, warum ich das Leid dir gesandt?
Mein Sohn liegt erschlagen von deiner Hand.“

„Am Kretasteine, im blutigen Feld,
Da hat dein Schwert ihn im Kampf gefällt.“

„Jetzt geh' ich nach Haus dir und nehme dein Geld,
Und verprasse dein Gut, wie es mir gefällt,“

„Und bringe dein Weib um Namen und Ehr':
Ade, König Sigurd, du kehrst nicht mehr!“

Es bricht dem König das Aug' im Tod —
Da lag der Jäger im Blute roth!

Im tiefen See, in dem düstern Hain,
Da senkte ihn König Hagbart ein.

Kein menschlich Auge konnt' es erspähn,
Doch es wachen die Nornen, die alles sehn.

3. Der Nornen Geſang.

Mit fahlem Licht
Der Vollmond bricht
Aus den Wolken um Mitternacht;
Die Windsbraut ſchweigt,
Und der Nebel ſteigt
Aus des See's tiefem Schacht.

An des Ufers Höh'n
Drei Jungfrau'n ſtehn,
Und ſpinnen mit emſiger Hand,
Von hoher Geſtalt,
Ihre Glieder umwallt
Von runendurchwirktem Gewand.

Grau iſt ihr Haar,
Doch wunderbar
Erglänzt des Auges Schein,
Sie ſchauen klar
Was da iſt und war,
Was in künftiger Zeit wird ſein.

Und mit düſterm Klang
Die Erſte ſang:
„König Hagbarts Faden lief ab.
Zur Rache herauf
Drum ſteige du auf,
König Sigurd, aus deinem Grab!“

Und mit düſterm Klang
Die Zweite ſang:
„König Sigurd, zur Rache iſt Zeit.
Dreifache Geſtalt
Der Nornen Gewalt
Deinem Geiſte wechſelnd verleiht.“

Und mit düſterm Klang
Die dritte ſang:
„König Sigurd, hervor aus dem Grund!
Denn des Liedes Kraft
Die Norne ſchafft
Zu Leben und Tod deinem Mund.“

Der Mond ſich verhüllt
In Wolkengebild,
Verſchwunden der Jungfrau'n Chor;
Doch zu Menſchengeſtalt
Auf dem Waſſer ballt
Sich des Nebels düſtrer Flor.

1. Die drei Lieder.

König Sigurd ritt aus, doch er kehret nicht zurück,
König Hagbart ritt ein mit dem blutigen Blick.
König Sigurd ritt aus, wie der Maitag mild,
König Hagbart ritt ein, wie das Nordlicht wild.

Und sie trinken des Königs goldnen Wein,
Und sie höhnen und spotten der Königin fein.
Es fließet der Edeln getreues Blut,
Sie dünkten dem neuen Herrscher zu gut.

O Volkes Jammer, o Landes Noth!
König Hagbart bräut schwer, König Sigurd ist todt.
Doch es schläft in der Scheide noch manche Wehr,
Und hofft auf des Königes Wiederkehr.

„Wohlauf, ihr Geſellen, ich lad' euch zum Mahl,
Es blinken die Sterne, wir trinken im Saal,
Wir zechen ſo luſtig von fremdem Gut,
Von Feindes Mark und von Feindes Blut."

„König Sigurd's Schätze geb' ich zum Sold,
Seine Waffen den Mannern, den Weibern das Gold,
Dem niedrigſten Buben in meinem Stall
Vermähl' ich noch heute ſein trotzig Gemahl."

„Ich theil' unter euch ſeiner Ritter Haupt,
Ihr mögt darum würfeln, es iſt euch erlaubt'" —
Wie ſchallt da der Jubel, o ſchmachvoll Geſchick!
König Sigurd, wo weilſt du? o kehre zurück!

Da tritt in die Halle bei Kerzenſchein
Der graue Spielmann des Königs ein,
Es ſchneite der Winter ihm längſt ins Haar,
Doch der Frühling lebt in den Saiten klar.

Wohl kannten alle den alten Mann,
Doch wandelt ein eigues Grauen ſie an,
Wie Geiſterodem durchweht's den Saal,
Wie Mitternachtgrauen im Vollmondſtrahl.

„Willkommen, du Alter, nun spiel' und sing,
Ein lustiges Lied, wir singen im Chor,
Einen wilden, jubelnden Kettentanz,
Wie er ziemet zum Mahl und zum Becherklang'"

Da klingen die Saiten ihm laut und grell,
Er singt von bethörendem Weinesquell,
Von wilder Jagd einen wilden Gesang,
Von doppelter Lust und vom Würfelklang.

Helden, wie sie singen mit offenem Mund,
Helden, wie sie klingen, die Becher im Rund,
Helden, wie sie klirren, das Schwert an Schwert,
Wie sie stampfen mit Füßen die dröhnende Erd'

Es ändert der Sänger, der Jubel verhallt,
Den Mönch durchschauert es eiseskalt.
„Ein neues Lied, einen ernsten Gesang,
Es macht das Schweigen mich trüb' und bang'"

Der Sänger greift in die Saiten bald,
Wie ändert sich Antlitz, Farb' und Gestalt,
Einem Jünglinge gleichet er anzuschaun,
Doch die Wange gebleicht von des Todes Graun.

Und er ſingt von der Schlachten wechſelndem Glück,
Der Sohn zieht zum Kampfe, er kehrt nicht zurück,
Auf blutigem Felde bleicht ſein Gebein,
Der König, der Vater, ſitzt einſam, allein.

Und tiefes Schweigen den Saal durchgeht,
Unberührt der funkelnde Becher ſteht,
Durch der wilden Manner eiſernes Herz
Zuckt bittre Ahnung und Todesſchmerz.

Das brennt den König tief in der Bruſt,
Grausvoller Erinnerung wieder bewußt:
„Ein neues, ein wildes, ſchwertklingendes Lied,
Das die Flamme nur löſche, die drinnen glüht!“

Da wandelt der Sänger ſich wunderbar,
Eine blutige Leiche mit triefendem Haar,
Auf dem Haupte die Krone wie Flammen glänzt:
Es iſt König Sigurd — o gräßlich Geſpenſt!

„Die Todten ſtehn auf aus des Grabes Ruh,
Wohlauf, König Hagbart, der Mörder biſt du,
Wohlauf, ihr Vaſallen, zum Kampfe heran,
Die blutige Stunde der Rache bricht an.“

„Die Todten ſtehn auf und ſie zahlen gut,
Wohl Wund' um Wunde und Blut um Blut,
Sie zahlen die Schuld eh der Hahnruf ſteht —
Das iſt nun mein drittes, ſchwertklingendes Lied!“

Da hebt im Saale ſich Waffenklang,
Hei Schwerterklirren, hei Schildesdrang,
Es ſchien durch die Fenſter das Morgenroth,
Da lag König Hagbart im Blute todt.

Thore Brak.

Das Schiff läuft ein in die Felsenbucht,
Vor Wind und Wetter es Rettung sucht.

Da draußen, da draußen auf hohem Meer,
Da toben die Wellen, die Stürme sehr.

Der Schiffer steigt an's felsichte Land,
Dort brennt ein Feuer am öden Strand,

Dort sitzt ein Mann, als hielt' er Wacht,
Und hat des Feuers am Ufer Acht.

Sein Haar ist weiß, sein Bart ergraut —
Der hat wohl hundert Jahre geschaut.

Die Stirn voll Furchen, tief und breit —
Der hat erfahren wohl manches Leid.

„Gott grüß' dich, Alter, am Feuer hier.
Wie heißt dies Ufer? — das ſage mir!"

„„Du kommſt gegangen — ich ſitz' auf dem Stein —
Du biſt der Gaſt, und die Fraag' iſt mein.""

„„Sag' an, du Schiffer, aus welchem Land?""
„Aus Hiſing bin ich, vom Säfneſtrand."

„„Und kennſt den Ulfvebera du dort?""
„Oft führte der Weg mich an jenen Ort."

„„Und ſtehen die Stein' an des Berges Rand,
Die Grabeshügel noch unverwandt?""

„Die Steine ſtehen noch unverrückt,
Die Grabeshügel ſind nicht zerſtückt."

„„Und ſteht auf dem Berge noch immerdar
Der heilige Wald und der Gloſſhed-Altar?""

„Noch ſteht auf dem Berge der heilige Wald,
Doch neigt der Altar zum Falle ſich bald!" —

„„So ſage den Leuten, die wohnen dort,
Sie ſollen pflegen den heiligen Ort,““

„„Sie ſollen erhalten die Hügel all,
Die Steine ſchützen vor ihrem Fall,““

„„Sie ſollen den heiligen Wald nicht haun,
Und wieder den Gloſſhed-Altar baun.““

„„Und wenn ſie thun, wie du beſtellt,
Soll zehnfach Segen bringen ihr Feld.““

„„Und biſt du zu ſolchen mir geſinnt,
So geb' ich zur Fahrt dir guten Wind.““ —

„Ich will es wohl thun, das gelob' ich an,
Doch ſage, wer biſt du, alter Mann?“

„„Thore Vrak mich haben die Menſchen genannt
Vor langen Jahren am Säfneſtrand.““

„„Um ſchwere Schuld, um vergoſſnes Blut,
Da mußt' ich fliehen aus heimiſcher Hut.““

„„Um ſchwere Schuld, um des Bruders Mord,
Verſchloß mir Odhin Walhalla's Ort.““

„„Nun muß ich hüten das Feuer hier,
Bis daß Erlöſung gekommen mir.““

„„Sind dreimal dreihundert Jahre vorbei,
Dann ſchlägt die Stunde, dann bin ich frei.““

„„Dann ſteiget aus ihren Gräbern hervor
Am Ufveberge der Brüder Chor,““

„„Dann kehret Thor vom Himmel dar,
Zu dem wir geopfert am Blotſhed-Altar.““

„„Dann reit' ich mit ihnen mit Waffenſchall
Hoch über Biſröſt zu Odhins Saal.““

„„Drum laßt den Altar und die Gräber ſtehn,
Damit die Todten hervor einſt gehn.““ —

Dem Schiffer graut — er flieht vom Strand,
Zur Heimat wieder den Kiel gewandt.

Ein friſcher Wind auf ſalzigem Feld
Hat hoch die weißen Segel geſchwellt.

Er hat die Kunde wohl heimgebracht —
Die Leute haben das Wort verlacht.

Nun liegt in Trümmern der Gloſshed-Altar,
Der heilige Wald iſt verſchwunden gar.

Die üppige Flur auf Läſne's Strand,
Sie liegt begraben im Wirbelſand.

Das Feuer brennet noch immerfort
Zur nächtlicher Weile am Felſenort.

Die Schiffer ſchauten es oft vom Meer,
Doch keiner warf dort den Anker mehr.

Rüdesheimer Berg.

König Karl auf der Pfalz ſtand zu Ingelheim
Wohlgemut,
Es kehrte die Sonne von Süden heim,
Zu wecken den Keim
Des Frühlings, der lange geruht.

Und drüben zu Rüdesheim auf der Höh,
An dem Rhein,
Da war zuerſt zerronnen der Schnee,
Und Gras und Klee
Entſproßte dem ſonnigen Schein.

Da sprach Herr Karl mit fröhlichem Mund:
„Nun wohlan!
Und bringet mir Reben herbei aus Burgund,
In des Hügels Grund
Da drüben pflanzet sie an!“

Es sproßten die Reben, die feurigen, gut
An dem Rhein,
Es nährte sie unten des Stromes Flut,
Der Sonne Glut,
Die schien von oben darein.

König Karl auf der Pfalz stand zum andernmal,
Und es schäumt
Der junge Wein ihm im goldnen Pokal,
Der im Sonnenstrahl
Auf Rüdesheims Höhen gereift.

Und in langen Zügen trank er ihn ein,
Froh erglüht:
„Wie ist er so milde, so stark doch und rein,
Ein deutscher Wein,
Gleich treuem, deutschem Gemüt.“

Wohl lang' in der Gruft ſchon der Kaiſer ruht,
Tauſend Jahr,
Doch es glüht noch heute der Traube Blut,
So friſch und gut,
So ſtark, wie immer es war.

Und deutſcher Sinn lebt ſtark noch und kühn
Im Geſchlecht,
Und ſo lange die Reben am Rheinſtrom blühn,
Wird nimmer entfliehn
Das Feuer für Freiheit und Recht.

König Karl am Meer.

Der König Karl saß einstens auf seinem Schloß am Meer,
Es brachen sich die Wellen am Ufer dumpf und schwer,
Es hat sie aufgerüttelt ein frischbeschwingter Nord,
Nun reden sie mit einander manch zürnend trotzig Wort.

Der König stand am Fenster und schaute auf die See:
„Was seh' ich dort ein Weißes, da oben auf der Höh?" —
„„Das ist die weiße Möwe die auf dem Meere schwebt,
Sich mit den Wellen senket und schaukelnd wieder hebt.""

„Das scheint mir keine Möwe, die wechselt' wohl den Flug,
Es hält in Wind und Wellen den gleich gestellten Zug,
Es strebt in gradem Laufe auf unsres Ufers Rand —
Das ist, ich mein', ein Segel, bedient von kund'ger Hand."

„„So iſt's gewiß, Herr König, des Kaufmanns reicher Kiel,
Der ſich den ſichern Hafen erkor zur Landung Ziel;
Es bringt Gewürz und Seiden vom fernen Morgenland,
Vielleicht viel blankes Zinn uns vom reichen Engelland.““

„Es führt mir ſpitz'ge Segel und geht auf ſcharfem Kiel,
Es ſcheint gewöhnt an Stürme und an der Wellen Spiel;
Seht, wie mit raſchem Fluge es durch die Wellen bricht —
Das trägt nicht ſchwere Laſten — ein Kaufherr iſt es nicht.“

„„Bei Gott, die Zeichen kenn' ich! Es iſt ein Wikingſchiff,
Das ſcheut nicht Sturm und Wellen, das ſchreckt kein Klippenriff,
Die Männer, die es führen, ſie dürſten nach Sturm und Streit —
Herr König, greift zum Schwerte, zu fechten giebt's noch heut!““

Sie legen an das Ufer, Normannen, das ſtolze Geſchlecht,
Seekön'ge auf den Wogen, Schlachtkön'ge im Gefecht;
Sie ſpringen von dem Schiffe, die Schwerter in der Hand,
„Heiſa, nun ſollſt du uns zinſen, du reiches Frankenland!“

Es ſaß der arme Fiſcher an ſeinem Netz und ſpann;
Sie bringen vor ihren Führer ihn als gefangnen Mann:
„Sag' an, wie heißt die Küſte? Was für ein Schloß liegt dort?
Wer iſt ſein Herr? Dein Leben bürg' uns, daß wahr dein Wort!“

„„Ihr Herren, ſchont mich Alten, ich bin ein ſchwacher Greis,
Gern will ich euch verkünden ſo viel ich immer weiß,
Dies iſt der Seine Mündung, ihr ſteht auf Frankreichs Grund,
Und in dem Schloſſe droben wohnt König Karl zur Stund.““

„Der König Karl!“ — Wie Blitze läuft um das Wort im Rund.
„Der König Karl!“ — Sie zagen, verſtummt iſt jeder Mund.

„Der König Karl? — Da möchte erblühn uns wenig Heil,
Da giebt es nur Stahl und Eisen, nicht Gold und Silber zu Theil.“

Sie steigen wieder zu Schiffe, sie drehn die Segel geschwind,
Viel lieber wollen sie kämpfen mit Wellen und Wetter und Wind,
Der Name hat in ihnen den besten Mut gefällt,
Wer möchte auch bestehen den alten Frankenheld!

Der König hat's vernommen, da ward ihm trüb zu Sinn,
Er schaute fragend vom Meere zu seinem Sohne hin,
Der stand in der Halle und drehte den Rosenkranz in der Hand —
Da sah er nieder und seufzte: „Mein armes, armes Land!“

Die erſte Glocke.

Im Kloſter zu Sanct Gallen, hoch von des Thurmes Rand,
Schaut ſinnend, in Gedanken, Mönch Tancho auf das Land.
Wohl blühet's gleich einem Garten bis an den blauen Rhein,
Bis in die tiefen Schluchten des Waldgebirgs hinein.

Und rings auf Feld und Auen iſt reger Fleiß erwacht
Es lebt tief in den Herzen des Chriſtenglaubens Macht,
Das Kloſter in der Mitte mit ſeiner Kirche ſteht,
Wo ſich die Menge ſammelt im gläubigen Gebet.

„Wie wohnen doch ſo ferne die an der Gletſcher Fuß,
Die an den Rebenhügeln, die an dem blauen Fluß,
O könnt' ich ſie doch rufen in jedes Sonntags Früh,
Daß von der Hand ſie legten der ſauern Arbeit Müh:"

„Daß sie nicht drob versäumten die Gott gefäll'ge Pflicht,
Du sollst den Sabbath ehren! — das Wort des Herren spricht.
Ja, wäre meine Stimme hier oben von Metall,
Ich riefe sie zusammen mit ehrnem Wiederhall!"

Da zuckt's durch seine Seele — da wird's vor'm Aug' ihm hell,
Was brünstig er erflehte, das gab der Geist ihm schnell.
Er eilt des Thurmes Stiegen hinab in vollem Lauf,
Es thun sich die Gewölbe des Klosters vor ihm auf:

Er gönnt sich keine Ruhe, bei Tage noch bei Nacht,
Und mit dem zwölften Morgen, da ist das Werk vollbracht,
Da steht vor seinen Blicken, was er im Geist geschaut,
Die erzgeformte Glocke mit Gott geweihtem Laut.

Hinauf des Thurmes Zinnen, hinauf in freie Luft,
Ha, wie mit Donnerstimme sie zum Gebete ruft!
Die freigebornen Lüfte gehorchen ihrem Wort,
Und tragen's zitternd weiter durch Berg' und Thäler fort.

Nun kehrt vom heil'gen Lande der Kaiser Karl nach Haus,
Wo er zu Gottes Ehre durchfochten manchen Strauß,
Im Kloster zu Sanct Gallen ruht er vom blut'gen Werk,
Im Alpgebirg zu pflegen das edle Waidmannswerk.

Und als im fernen Osten der nächste Morgen graut,
Was ruft ihn da vom Lager, so mächtig und so laut?
Er leget an den Mantel, er gürtet um das Schwert,
So wunderbare Klänge hat er noch nie gehört.

Da strömt von allen Orten es rings zur Kirche hin,
Der Kaiser in der Mitten, er folgt mit frommem Sinn,
Sie knie'n vor dem Altare, in Gottes ew'gem Reich —
Der Kaiser und der Bettler — wie sind sie beide gleich.

Und als das Amt geendet, führt man zum Thurm ihn hin.
Da hängt die große Glocke, die Gottverkünderin.
Da reicht der Kaiser freudig dem Mönch die starke Hand:
„Hab' Dank, du frommer Meister, der solches Werk erfand."

„Nun sollst du eilend ziehen mit mir gen Aachen fort,
Und eine zweite Glocke sollst du mir gießen dort,
Die soll noch zehnmal größer und zehnmal lauter sein,
Daß sie hinüber reiche bis an den fernen Rhein,"

„Daß sie hinüber reiche bis in das Sachsenland,
Wenn sie die Zunge rühret hoch von des Thurmes Rand,
Daß es die Heiden hören, und ihnen werde kund,
Wie unser Herrgott redet mit donnerlautem Mund!"

„Und daß sie heller klinge zu Gottes Preis und Ehr,
So geb' ich reinen Silbers dir hundert Pfunde schwer,
Die sollst du kundig mischen der Glockenspeise ein,
Und einen Segen sprechen — so wird das Werk gedeihn!"

Zu Aachen bei dem Dome, in tiefer Mitternacht,
Da sitzt der Mönch geschäftig und hat des Gusses Acht;
Es woget und es wallet das flüssige Metall,
Es zischet und es sprühet der Funken Feuerschwall.

Das Erz ist rings geschmolzen, der Guß bereitet nun,
Jetzt ist es Zeit, das Silber in seinen Fluß zu thun,
Da lodert wild die Flamme, der Rauch schlägt hoch empor,
Aus düsterm Feuerscheine tritt der Versucher vor.

Das Werk kann er nicht ſtören — das ſteht in Gottes Hut —
Doch dem, der es erſonnen, hegt er gar ſchlimmen Mut.
Da raunt er ihm geſchäftig ins Ohr das arge Wort:
„Was ſoll es mit dem Silber, du Thor, im Keſſel dort?“

„Der Guß wird drum nicht beſſer, der Klang nicht heller ſein,
Du haſt das Werk erſonnen, nimm's hin, der Lohn ſei dein!“
O weh der böſen Stunde, die ſolche That gebar,
Wie ſoll dir Segen bringen, was Gott geraubet war?

Die Glocke iſt gegoſſen, ſie ziehen ſie empor,
Nun laßt die Stimme ſchallen zum heil'gen Orgelchor.
Zwölf Männer ſtehen hüben, zwölf Männer drüben ſtehn,
Sie regt ſich und bewegt ſich, und ſchwingt wie Sturmeswehn.

Jetzt rührt den Kranz die Zunge, jetzt dringt hervor der Klang,
Wie wird darob es jedem, der es vernahm, ſo bang;
So dumpf und ſo gewaltig erdröhnt der ehrne Rand,
Als rief es: Wehe! Wehe! weit über Stadt und Land.

Sie ruft den Donnerwolken, sie ziehen eilend her,
Es sammeln die Gewitter sich an dem Himmel schwer,
Ob angsterfüllt die Männer auch fliehn den heil'gen Ort,
Es schwingt und dröhnt von selber die Riesenglocke fort.

Und in den Klang der Glocke stimmt laut der Donner ein,
Es leuchtet rings der Himmel in fahlem Schwefelschein,
Da zuckt es aus den Wolken, ein Blitz, ein Donnersturm,
Daß tief in seinen Festen erbebt der starke Thurm.

Und als der Blitz geschlagen, die Glocke stille steht,
Es hellt sich neu der Himmel, vorbei das Wetter geht,
Das Strafgericht des Herren ein jedes Auge sah:
Es liegt der Mönch am Boden, vom Blitz erschlagen, da!

Heinrich der Vogelsteller.

Der Morgen ist trüb, die Luft ist kalt,
Herzog Heinrich zieht hinein in den Wald,
In den beragten Harz, auf den Vogelfang,
Das ist ja sein liebster, sein steter Gang.

Sieh, wie der Nebel im Thale steigt!
Der Fink ist still und die Drossel schweigt:
„Die Zeichen sind gar wohl mir kund,
Das giebt einen guten Fang zur Stund!“

Die Netze stellt er mit gutem Bedacht,
Er hat auf die Ruthen und Schlingen Acht,
Er streut die Lockung mit kund'ger Hand,
Er lockt mit der Pfeife, ihm wohlbekannt.

Da rauscht's in der Luft, wie ein Schwingenpaar,
Auf flatterndem Banner ein stolzer Aar,
Drei Männer nahen in eiserner Wehr,
Eine goldene Kron' auf dem Kissen schwer.

„Willkommen, ihr Herren! Was bringt Ihr neu?“
„„König Konrad iſt todt, Karls Stuhl iſt frei!
Es ſenden die Fürſten uns alſo hier,
Als König zu bieten die Krone dir.““

„Ha glücklicher Tag auf den Vogelheerd!
Solch reicher Fang ward noch nie erhört.
Von allem Gewild in der Vögel Schaar
Hab ich mir erjaget den deutſchen Aar.“

„Friſch auf denn, mein Adler, jetzt jag' ich mit dir
Manch wilden Vogel voll räubriſcher Gier;
Steckt auf mir die Ruthen, die Speere ſchnell,
Und webt mir die Netze aus Schwertern hell!“

„Wie die Falle geſtellt wird — das hat mich gelehrt
So manches Jahr auf dem Vogelheerd.
Ihr Habicht' und Falken! Nun nehmt euch in Acht,
Der Vogelſteller iſt auf der Wacht!“

Kaiſer Otto I.

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brauſen zum ernſten Chorgeſang,
Es ſitzt der Kaiſer drinnen, mit ſeiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ſitzt er in dem Kreiſe, von männlicher Geſtalt,
Das Auge, ſcharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt,
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenſtarke Hand.

Wohl iſt auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt,
Es iſt der eigne Bruder, den ſeine Waffe ſchlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht,
Es beugen sich die Knice, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein,
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie' er ihm umfasset mit tief gebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, sie lastet schwer auf mir,
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir,
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein,
Vergieb, o strenger Kaiser, vergieb, du Bruder mein!"

Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an.
„„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan,
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt.""

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise, gleichwie im Todtenreich.
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat ſich ernſt zum Kaiſer der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand,
Er lieſt mit lauter Stimme der heil'gen Worte Klang,
Daß es in Aller Herzen wie Gottes Stimme drang:

„Und Petrus ſprach zum Herren: Nicht ſo? Genügt
ich hab,
Wenn ich dem ſünd'gen Bruder ſchon ſiebenmal vergab?
Doch Jeſus ihm antwortet: Nicht ſiebenmal vergieb,
Nein, ſiebenzig mal ſieben, das iſt dem Vater lieb!'"

Da ſchmilzt des Kaiſers Strenge in Thränen, un-
bewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die
Bruſt,
Ein lauter Ruf der Freude iſt jubelnd rings erwacht —
Nie ſchöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Die Schlacht bei Morgarten.

„Auf, auf, ihr Genoſſen, das Land iſt bedrängt,
Ein Schurke, der tückiſch an ſich nur denkt,
Vergeſſet der eignen Noth!
Vertrieben ſind wir durch gerechten Spruch,
Wir wollen entſühnen den ſchweren Fluch
Durch heil'gen Vaterlandstod!"

Da nehmen das Schwert ſie und ziehen heran,
Die Heimat zu ſchirmen, an funfzig Mann,
Von freudigem Mute durchglüht.
Sie ſchauen hinüber wohl unverwandt,
Wo der Markſtein ſcheidet das Heimatland
Von der Fremde kaltem Gebiet.

Das Volk iſt erwacht und der Bauer in Wehr,
Das Feuerhorn ruft von den Alpen her
Die rüſtigen Kämpfer herbei.
Sie ſtehn an der Grenze, voll Gottvertraun,
Dem übermächtigen Feinde zu ſchaun
In das Auge, männlich und treu.

Da ziehet ein Bote gar eilig herauf:
„Gott grüß' euch, ihr wackeren Brüder zu Hauf,
Ich biete euch Hülfe in Noth.
Es wollen, verbannt durch gerechten Spruch,
Wohl funfzig Männer entſühnen den Fluch
Durch heiligen Vaterlandstod.“

Es harr'n die Verbannten wohl unverwandt,
Wo der Markſtein ſcheidet das Heimatland
Von der Fremde kaltem Gebiet.
Doch zurücke die Antwort, die ſtolze, ſpricht:
„„Das Geſetz iſt heilig! Wir beugen es nicht,
Ob Noth und Gefahr uns umzieht'““

Da drücket ein tiefer, unendlicher Schmerz
Das unverzagete Männerherz,
Es quellen Thränen hervor.
„Und nehmt ihr uns nicht in euren Reihn —
Ihr dürft uns nicht wehren, dem Tod uns zu weihn
Vor des Vaterlands feſtlichtem Thor.“

Es wecket die Sonne zum Schlachtentod,
Und es spiegelt der alühende Morgen sich roth
Auf Feindeshelmen und Speer.
Durch Thal und Schluchten zieht fürchterlich
Eine erzgerüstete Schlange sich,
Gewaffnet mit tödtlicher Wehr.

Der Bergespaß ist in Feindes Hand —
O wehe, o wehe, du Schweizerland,
Jetzt gilt es männlichen Mut!
Wohl schwirret die Senn' und die Schleuder tönt,
Doch der stahlgeschmiedete Panzer verhöhnt
Des Pfeils ohnmächtige Wut.

Da kracht es und prasselt hinab in die Reihn,
Als schlüge der Donner des Ewigen drein,
Als brächen die Berge entzwei.
Es wälzen die Funfzig den Bergeshang
Zerschmetternd Felsen auf Felsen entlang
Mit lautem Kriegesgeschrei.

Da bricht den Rittern der starke Mut;
Die Geächteten stürmen herunter voll Wut,
Es bleiben die Freunde nicht fern.
Mann gegen Mann — nach dem alten Recht —
Es zerschmettert die Helme im wilden Gefecht
Der furchtbare Morgenstern.

Die Schlacht iſt geſchlagen, geendet der Krieg,
Auf den Knieen danken dem Herrn für den Sieg
Die Schweizer mit frommem Gemüt.
Wo blieben die Retter? — Sie liegen getreu,
Wo der Markſtein ſcheidet die Berge frei
Von der Fremde kaltem Gebiet.

„Und habt ihr gebüßet im fremden Land,
Wir graben euch ein in der Heimat Sand,
Ihr treuen Herzen in Noth!
Denn was ihr verwirkt durch gerechten Spruch,
Ihr habt entſühnet den ſchweren Fluch
Durch heiligen Vaterlandstod.“

Kaiſer Maximilians ewiger Landfrieden.

Es waren viel Fürſten und Ritter zumal
Gen Worms zu dem Reichstag gezogen;
Es dehnt ſich am Rheine, im grünen Thal,
Das Lager, ein glänzender Bogen:
Aus dem kräftigen Deutſchland der Ritterſchaft Kern,
Aus Welſchland, aus Frankreich, viel edele Herrn,
Ja ſelbſt aus Hispanien kamen ſie fern,
Den ſtattlichen Kaiſer zu ſchauen.

Und draußen im Lager begonnen hat friſch
Ein luſtiges Leben zur Stunde.
Es klappern die Würfel, das Geld auf dem Tiſch,
Und der Becher kreiſt in die Runde.
Turnier und Stechen und Schwerterklang,
Und Harfen und Geigen und froher Geſang,
Und Tanzen und Springen die Nacht entlang,
Und überall Freude und Jubel.

Doch drinn in der Stadt, in dem alten Saal,
Da ſaß der Kaiſer in Leide.
Wohl um ihn die Fürſten und Herren all,
Doch nimmer vereinten ſich beide.
Es lag dem Kaiſer am Herzen ſo ſehr,
Daß ewiger Frieden im Land' es wär,
Daß nicht mehr ſich ſelber mit eigenem Speer
Das herrliche Deutſchland verwunde.

Da nahet ein Ritter aus Frankenland,
Ein Rieſe an Größe zu ſchauen,
An Mut und an Kraft kein ihm gleicher bekannt,
Ein Held bei Männern und Frauen,
Der hängte zum Hohne der Deutſchen an
Sein mächtiges Schild, mit der Inſchrift dran,
Ob irgend es wage ein deutſcher Mann,
Mit ihm eine Lanze zu brechen!

Es thät manch wackerer Ritter vorbei
Dem höhnenden Schilde wohl reiten,
Es gingen vorüber der Tage drei,
Zum Kampf will ſich keiner bereiten.
Doch am vierten Morgen geheftet ſtand
Ein Eiſenhandſchuh von mächtiger Hand
Am Schilde des Ritters aus Frankenland —
Die Inſchrift herunter geriſſen!

Zum Kampfſpiel dränget in endloſer Zahl
Sich das Volk, die Fürſten, die Ritter;
Es hält der Franke, gewaffnet in Stahl,
An der Schranken hemmendem Gitter;
Es tönt die Trompete mit weckendem Hohn
Zum erſten, zum zweiten, zum dritten Mal ſchon:
Da klingt von drüben mit hellem Ton
Die mutige Antwort entgegen.

Und ein Ritter reitet den Kreis hinein
In ſchwarzem, eiſernen Kleide,
Wohl um Haupteslänge dem Gegner zu klein,
Kein Zeichen im Schild, noch Geſchmeide,
Doch von nervichtem Wuchs und an Schultern breit,
Er tummelt ſein Roß wie zum Tanz in den Streit,
Ein König an Anſtand und Herrlichkeit,
Daß die Menge ihn jauchzend begrüßet.

Und mahnenden Klangs die Trompete tönt,
Und es fliegen die Kämpfer zuſammen,
Laut, wie der krachende Donner dröhnt,
Wie des Blitzes geflügelte Flammen;
Und der deutſche Ritter, mit kräftiger Hand
Aus dem Sattel hob er den Franken gewandt,
Und warf ihn klirrend hinab in den Sand,
Daß die Sinne ihm ſchwindelnd vergehen.

Wie ein tobender Strom aus den Felſen bricht
Der Menge Jubel dem Sieger.
Da ſchlägt zurücke vom Angeſicht
Den Helm der mutige Krieger:
Und den Kaiſer das ſtaunende Volk erblickt,
Der für Deutſchlands Ehre das Schwert gezückt,
Und den höhnenden Franken hat heim geſchickt,
Mit Schimpf und mit Schande beladen.

Und wie die Fürſten den Helden ſchaun,
Von dem Volk auf den Händen getragen,
Da faßt ſie alle ein mächtig Graun,
Den Strauß mit dem Kaiſer zu wagen.
Sie ſind ihm willig und ſind bereit,
Zu enden den innern, verderblichen Streit,
Und jubelnd verkündet nach kurzer Zeit
Wird ewiger Frieden im Lande.

Christoph Columbus.

Zu Valladolid im Dome
Brennen Kerzen am Altare,
Drinnen auf der Leichenbahre
Liegt Columbus, todesbleich.

Seinen Helden noch zu schauen
Drängt das Volk sich an den Thüren,
Noch das Grabtuch zu berühren,
Und zu küssen seine Hand.

Waffengraue Krieger stehen,
Stumm gefaltet ihre Arme,
Aus den Wimpern rollen warme
Thränen in den greisen Bart.

Sturmgewohnte Meeressöhne
Beugen ihre harten Glieder,
Zwingend zum Gebete nieder
Weich, das kampferstarrte Herz.

Keine Thräne, keine Klage,
Kann den Todten wiedergeben,
Den verrathen ihr im Leben,
Keine Reu' erweckt ihn mehr.

Statt des meerdurchfahrnden Schiffes
Birgt ihn jetzt des Sarges Hülle,
Statt der weißen Segel Fülle
Wallt um ihn das Leichentuch.

Statt der frischen Meereswinde,
Dumpfe Grabesluft ihn wehet,
Und das Land, wohin er gehet —
Kein Gefährte geht mit ihm.

Großer Christoph! Wie doch gleichet
Deinem Heil'gen all dein Ringen,
Dessen Riesenschultern bringen
Erd' und Himmel über's Meer

Einer Welt gewalt'ge Ahnung
Hast du lang' in dir getragen,
Und sie uns mit kühnem Wagen
Siegend über's Meer gebracht.

Eine Welt haſt du getragen
Schwarzen Undanks, ſtill ergeben,
Die für reiches Gold gegeben
Die der Ketten Eiſenlaſt.

Die für unermeſſne Länder,
Größer als zehntauſend Reiche,
Einen Raum für deine Leiche
Dürren Sandes nur die beut.

Legt ihm in den Sarg die Ketten,
Tiefen Schlafes feſte Bande,
Reiſche Palmen ſeiner Lande,
Kühlung wehend, ihm auf's Haupt.

Wenn einſt die Poſaunen tönen,
Sprengend auf der Todten Betten,
Werden Flügel ſeine Ketten,
Und die Palmen Kronen ſein.

Die Meergeusen.

Sie haben verboten das Heimatland
Seiner Söhne Fuß,
Sie haben die friedlichen Hütten verbrannt
Mit blutigem Gruß —
Wir werden nicht wanken!
Des Schiffes Planken
Sind jetzt unser Haus und das Meer unser Heimatland.

Sie haben geschlossen der Kirchen Thor,
Wo Gott man ehrt,
Und unsern Gesang in der Orgel Chor
Zu singen gewehrt.
Was will das bedeuten?
Des Meeres Weiten
Sind Gottes Altar und der Sturm ist sein Saitenspiel.

Sie haben gerechte Bitte verlacht
Um Freiheit und Recht,
Und den höhnenden Namen uns zugedacht:
„Ein Bettlergeschlecht!“
Wir wollen ihn nehmen!
Wer sollte sich schämen
Um Glauben und Freiheit zu tragen der Feinde Spott!

Drum spannet die Bettlerlumpen auf,
Die Segel am Mast,
Und haltet den Bettelstab am Knauf,
Das Schwert gefaßt!
Laßt aller Orte
Der Bettler Worte
Ihnen hallen ins Ohr mit Kanonendonnerklang.

Wir betteln nicht mit schnödem Sinn
Um Geld und Gut,
Wir trachten nach köstlicherm Gewinn,
Nach Feindes Blut.
Im Sturmesbrausen,
Im Kugelsausen,
Wird die Gabe erstrotzen der kecke Bettelmann.

Wir ſind Kinder des Meers und ſind gewöhnt
An der Wellen Gebiet,
Der Sturm hat uns in die Ohren getönt
Schon das Wiegenlied.
Wie wollt ihr euch hüten
Vor des Königes Wüten'
Denn das Meer iſt der König über ganz Niederland.

Wir haben geſetzt unſre Zuverſicht
Auf den einigen Gott,
Mit Kerzen und Meßkram macht ihr nicht
Unſern Glauben zu Spott'
„Lieber Türk' als Papiſt!"
Die Inſchrift iſt,
Die wir tragen am Hut, die wir tragen im Herzen tief.

Wir haben Alles auf's Spiel geſtellt,
Seele und Blut,
Euch treibt nicht, wie uns, Verzweiflung ins Feld,
Euch dürſtet nach Gut.
Wohl, das Spiel mag beginnen,
Bald werdet ihr innen,
Daß ein Gott des Kriegs eiſerne Würfel hält.

Steinauer Bier.

Was mag das beſte Getränke ſein?
Nicht Wein vom Neckar, vom Main und Rhein —
Viel beſſer iſt ſchier
Das Steinauer Bier,
Das ſoll euch beweiſen mein Geſang,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Der Schoppen Rheinwein drei Kreuzer iſt werth,
Für Steinauer Bier viel mehr man begehrt:
Man giebt darum
Ein Erzbiethum! —
Das höret mir zu, es dauert nicht lang,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Herr Konrad von Steinau hochgefahrt was,
Er liebte das Bier über alle Maaß,
So brauen man gut
In Steinau thut;
Er trank es Tage und Nächte lang,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Der Herzog Heinrich von Breslau gut,
Herrn Konrads Bruder, bemühen ſich thut
Für den Bruder ſehr
Um Würden und Ehr.
Herr Konrad aber ſaß ſtill auf der Bank,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Der Biſchof von Aquileja ſtarb,
Der Herzog Heinrich ſich drum bewarb,
Bis man es gemach
Herrn Konrad verſprach.
Herr Konrad ſagte ihm großen Dank,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Herr Konrad machte ſich gleich auf den Ritt,
Und nahm vier Fäſſer voll Bier ſich mit.
Des Morgens früh
Probirte er ſie,
Des Abends ſpät er davon noch trank,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Und als er gekommen war nach Wien,
Der Kaiſer ihm ſehr gnädig ſchien,
Doch — Schrecken und Graus! —
Das Bier iſt aus.
Da wurde Herrn Konrad angſt und bang,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Er ſchickte umher in der ganzen Stadt,
Viel Sorten Weines verſucht er hat,
  Kein Steinauer Bier
  Zu finden iſt hier;
Herr Konrad ſaß trübe und ſtill auf der Bank,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Da ſprach er: „Was ſoll mir der Biſchofſitz?
Ohn' Steinauer Bier iſt er doch nichts nütz.
  Mich dürſtet ſo ſehr,
  Ach, wenn ich doch wär'
In Steinaue wieder fröhlich und frank,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank!"

Drum hieß er ſatteln ſein gutes Roß,
Und ritt daheim mit dem ganzen Troß:
  Das Steinauer Bier,
  Wie mundet's ihm hier!
Er trank es vergnüglich ſein Leben lang,
Denn Steinauer Bier iſt ein luſtiger Trank.

Das Muttergottesbild.

Der Bischof ruft den Meister herbei,
Berühmt im ganzen Land:
„Du sollst mir machen ein Conterfet
Mit deiner kundigen Hand!“

„Aus Golde und edeln Steinen klar,
Ein Bild der Mutter des Herrn,
Das stell' ich auf den Hochaltar,
Und lohne die Müh' dir gern!“

Da spricht der Meister, der frische Gesell:
„„Das bin ich wohl bereit,
Nun gebt mir Edelsteine hell
Und gebt mir Goldgeschmeid.““

„„Und was ich gelernt mein Leben lang,
Das soll nun werden kund,
Und eh es mir selber wird zu Dank,
So bin ich belohnt zur Stund'""

Der Meister beginnt mit sonderer Müh
Die Arbeit alsogleich,
So kundig wie er war keiner nie
Im ganzen deutschen Reich.

Er flicht die Steine und Perlen zum Kranz,
Gleichwie die Blumen die Maid;
Er wirket des Goldes starren Glanz,
Gleichwie der Weber das Kleid.

Und hat er der Arbeit Pflicht erfüllt,
Und fallen die Augen ihm zu,
Da steiget die Mutter Gottes mild
Hernieder in seine Ruh.

In ihrer Glorie steht sie da
Und tröstet ihn stets auf's neu,
Und was in der Nacht er träumend sah,
Das bildet am Tage er treu.

Die Jahre kommen, die Jahre gehn,
Das Bild wächst hoch und breit,
Um die schönen Glieder sieht man wehn
Das goldgefaltete Kleid.

Am Gürtel leuchten die Perlen all,
Den Strahlen des Mondes gleich,
Von den Schultern fällt, wie ein Wasserfall,
Der Mantel in Silber reich.

Es glänzt auf dem Haupte hell und klar
Die Krone von Edelstein,
Ein lichtlachern Diamantenpaar,
Das müssen die Augen sein.

Am Mantel und auch am goldnen Kleid
Ist sondre Arbeit traun,
Der Jungfrau Leben und Herrlichkeit
Erhaben darauf zu schaun.

Die Jahre kommen, die Jahre gehn,
Des Meisters Locke wird grau,
Da endlich sieht er vollendet stehn
Das Bildniß unserer Frau.

Aus todten Steinen und Goldgewand,
Und doch ein lebendig Bild,
Gemacht von ſchwacher Menſchenhand,
Und doch von dem Gott erfüllt.

Der Biſchof ſchaut das Bild erfreut:
„Das Werk, das lob' ich, fürwahr,
Nun ſei es morgen eingeweiht
Im Dome am Hochaltar!“

Der Biſchof wieder geht von dann,
Der Meiſter bleibt allein;
Viel helle Kerzen zündet er an
Vor ſeiner Heiligen Schrein.

Er wirft ſich vor ihr auf die Knie
Und betet tief und lang:
„Du Gottes Mutter, Jungfrau Marie,
Erhöre mein Flehen bang!“

„Hab' ich mein beſtes Leben doch
Geſetzt an dein Bild daran,
Ich bin zu alt, als daß ich noch
Ein andres ſchaffen kann.“

„Biſt du's doch, die mir oft erſchien
In ſtiller nächtlicher Zeit,
Was ſoll begreifen noch mein Sinn
Nach deiner Herrlichkeit!"

„Und nehmen ſie mir das Bildniß fort,
Sie nehmen die Seele mein,
Du heilige Mutter, du Gnadenhort,
Du wolleſt mir hülfreich ſein!"

So weint und klagt er die ganze Nacht,
Am Morgen wird er ſtill.
Da kommt der Biſchof in geiſtlicher Pracht,
Das Bild er holen will.

Sie kommen wohl vor des Meiſters Dach
Mit Kreuz und Chorgeſang hin,
Sie kommen wohl in ſein Gemach
Und finden das Bild darin.

Das hüllen viel Weihrauchdüfte ein,
Es brennen viel Kerzen dran,
Und auf dem Boden liegt vor dem Schrein
Ein todter, alter Mann.

Sie nehmen das Bild von ſeinem Ort
Und tragen es aus dem Gemach,
Sie tragen mit frommem Gebete fort
Den Todten dem Bilde nach.

Sie weihen das Bild am Hochaltar
Nach allem Kirchengebrauch,
Sie weihen die ſtille Todtenbahr
Dem frommen Meiſter auch.

Zu Marienburg im Dome ſteht
Das Bild im Altarſchrein,
Und unten deckt das kühle Bett
Des Meiſters Leichenſtein.

Die drei Räuber.

Es ſitzen drei wilde Geſellen
Am eichnen Tiſch allein,
Es funkelt vor ihnen im Becher
Der dunkelrothe Wein.

An ihren ſtolzen Gewändern
Blitzt viel ſie verklagendes Gut,
An ihren ſcharfſchneidenden Schwertern
Klebt manch unſchuldiges Blut.

Es brennen auf ihrem Gewiſſen
Wohl bittre Thränen genug,
Es laſtet auf ihrer Seele
Manch ſchwer zu ſühnender Fluch.

Es leeren die erſten beiden
Gar oft den Becher zum Grund,
Und rühmen unheiliger Thaten
Sich mit unheiligem Mund.

Der dritte ſitzt finſter am Tiſche
Und redet kein Wort darein,
Und ſchaut in tiefen Gedanken
Hinab in den dunkeln Wein.

Da redet der erſte der dreie:
„Mir träumte ein ſeltſam Geſicht,
Von einem blutigen Tanze,
Den wünſch' ich mein Lebtag nicht."

„Die Spielleut' waren die Häſcher,
Die Schwerter die Geigen dabei,
Die Kugeln waren die Pfeifer,
Die Tänzer — waren wir drei!"

Da redet der zweite von ihnen:
„Mir träumte ein ſeltſam Geſicht,
Von einer luſtigen Hochzeit,
Die wünſch' ich mein Lebtag nicht."

„Die Gäſte waren die Raben,
Der Galgen, das war die Braut;
Der Prieſter, das war der Henker,
Der hat mit dem Strick uns getraut!“

Da redet der dritte von ihnen:
„Mir träumte ein furchtbar Geſicht,
Von einem jüngſten Tage,
Von einem ew'gen Gericht.“

„Da ſaß der ernſte Richter
Auf einem hellleuchtenden Thron,
Und wog in gerechten Schaalen
Der blutigen Thaten Lohn.“

„Es ſtiegen die Schaalen der Andern,
Sie gingen zu Freuden ein,
Wir aber, wir wurden gewieſen
Hinab in die ewige Pein!“

Die Erſten lachten und tranken:
„Ein Narr, den das Mährchen rührt!“
Der dritte hat ſtillgeſchwiegen
Und nicht den Becher berühret.

Da donnert's laut an die Pforte,
Da bricht sie krachend herein,
Da dringen mit blitzenden Schwertern
Die lauernden Häscher ein.

Nun spielten zum blutigen Tanze
Wohl Kugel und Schwertgewicht,
Es werden die Räuber gefangen
Geführt vor das Blutgericht.

Man spricht nach Recht und Gesetze
Das Urtheil über die drei,
Es wird das Stäbchen gebrochen
Ueber ihrem Haupte entzwei.

Da flogen herbei die Raben,
Die Gäste beim Hochgericht,
Da haben die drei geschauet
Der hölzernen Braut in's Gesicht.

Die ersten bestiegen die Leiter,
Als müßt' es eben so sein,
Der dritte kniete erst nieder
Und betet': „Erbarme dich mein!"

Der erſte Traum iſt erfüllet,
Der zweite iſt wahr erkannt,
Und wie ſich der dritte vollendet,
Das ruht in Gottes Hand.

Pastor Pestilentiarius. *)

Gekommen war in's Land ein grimmer Feind,
Mit hohlem Aug', das nimmer lacht noch weint,
Mit stummem Mund, dem nie ein Wort entflossen,
Mit dürrer Hand, zum Geben nie erschlossen.

Graumoll ritt er einher auf finsterm Roß,
Es war die Pest sein tödtendes Geschoß,
Das war der Tod — in jenen Erntetagen
Hat er den Knaben und den Greis erschlagen.

Der Jammer wuchs, des Volkes Elend schwoll,
Wer ist's, der noch der Kranken warten soll?
Wer wagt's noch in des Todes Haus zu dringen,
Den Sterbenden das Sakrament zu bringen?

*) In J., wo ehedem ein Pesthaus stand, führt der Pfarrer im Munde des Volks noch heut diesen Namen.

Da bauten ſie ein Haus fern von der Stadt,
Entlegen, ſeitab von der Menſchen Pfad,
Dahin ſie furchtſam ihre Kranken tragen,
In Wachsgewand die Träger eingeſchlagen.

Und drinnen hat, zu lindern fremdes Leid,
Ein Prieſter Gottes ſich dem Dienſt geweiht,
Mit freiem Willen hat er übernommen
Das ſchwere Amt zu ſeiner Brüder Frommen.

Es ruhte ſtrena auf ihm des Herren Hand,
Erſt grub ſein Weib er in den kühlen Sand,
Dann ließen ſeine Kinder ihn, den Alten —
Was ſollt' ihn da noch feſt am Leben halten?

Des eignen Leibes Wohlfahrt denkend nicht,
Uebt unermüdet er die ſtrenge Pflicht,
Und manchen hat er, treu des Dienſts befliſſen,
Dem bittern Feinde mühevoll entriſſen.

Und manchen er mit Segensworten hat
Getröſtet auf dem letzten, ſchweren Pfad,
Und im Gebete fleht er oft voll Harme,
Daß ſeines Volkes ſich der Herr erbarme!

Es neigt der Herr ſich endlich ſeinem Wort.
Er ſprach: „es iſt genug!“ Zum nächtigen Ort
Zog grollend nun der Tod mit finſtern Mienen,
Dem noch zu karg das reiche Mahl geſchienen.

Doch ſeiner Pfeile letzten nahm der Tod,
Rückwärts gewandt, trotzend dem Machtgebot,
Noch einmal hat geſpannt er ſeinen Bogen,
Daß in des Prieſters Herz der Pfeil geflogen.

Sein Auge brach. Doch ward ihm noch geſandt
Verheißung, daß ſein Blut ſei Sühnungspfand.
Dann haben lichte Engel mild des Frommen
Unſterblich Theil zu Gott empor genommen.

Die Jahre rollen hin. Aus Grabes Schoos
Ringt Daſein neu und Lebenskraft ſich los,
Das Volk, das ſo gedrückt des Herren Rechte,
Steht kräftig da, ein blühendes Geſchlechte.

Das Land, auf dem des Todes Athem lag,
Reift ſaatenſchwer zum reichen Erntetag,
Der Kirchhof, wo ſonſt wehten Moderlüfte,
Da hauchen Geisblatt jetzt und Flieder Düfte.

Es ſteht ein Hüttchen nah' am Bergeshang,
Dort ſchaut der Blick das weite Thal entlang,
Dort weilen noch des Abends letzte Strahlen,
Die röthlich ſich auf grünen Blättern malen.

In ihrem Scheine labt ſich dort ein Greis,
Das Auge hell, die Locke ſilberweiß,
Auf ſeinen Lippen heil'gen Worts Verkündung,
In ſeinem Herzen gläubige Entzündung.

Es ſtehn um ihn die Kinder, reif zur That,
Es ſtehn um ihn die Enkel, Hoffnungsſaat,
Und aus der treuachteten Gemeine
Steht manches Glied in ſchmerzlichem Vereine.

Kein lautes Wort durchdringt das ſtille Rund,
Nur leiſes Flüſtern geht von Mund zu Mund,
Nur Abendlüfte mild vorüber wallen,
Und aus dem Thal das Lied der Nachtigallen.

Und ungeſehen ſtand dabei ein Gaſt,
Ihm galt das Schweigen, das den Kreis erfaßt.
Das war der Tod — in freundlichen Geſtalten
Iſt er genaht, ein milder Freund, dem Alten.

Noch einmal ſchaut der Greis mit ſtillem Blick
Auf Berg und Thal, auf Wald und Flur zurück,
Noch einmal öffnet er der Lippen Pforten,
Und ſpricht den Seinen zu mit Tröſtungsworten.

„Mein Ende naht — ich folge dem Gebot,
Zu ew'gem Leben führt ein kurzer Tod,
Der Erde Bahnen hat mein Fuß vollendet —
Dank ſei dem Herrn, der Alles wohl gewendet!"

„Und Dank dem Herren, der mir ſeine Saat
In's Menſchenherz zu ſä'n geboten hat,
Nicht unfruchtbares Land hat ſie empfangen,
Zu tauſendfält'ger Frucht iſt's aufgegangen.

Und wie des Abends letzter Schein zerrann,
Da tritt der Tod ihn ernſt und ſchweigend an,
Dann haben lichte Engel mild des Frommen
Unſterblich Theil zu Gott empor genommen.

Ein Boden nahm die Prieſter beide auf,
Geſchieden durch ſo langer Jahre Lauf,
Den Schwergeprüften und den heiter Frommen —
Ein Himmel hat ſie beide aufgenommen.

Die Feldwacht.

Der Wind weht scharf! — „Ei laß ihn wehn und jagen,
Ich halte meinen Mantel umgeschlagen,
Und meine Büchse fest im Arm geklemmt."
Der Regen strömt! — „Laß nur die Wolken gießen,
Es muß ganz anders noch vom Himmel fließen,
Eh wir von unserm Posten weggeschwemmt."

Frost schüttelt mich! — „Du bist noch jung an Jahren,
Ich habe manch solch Wetter schon erfahren,
Und bin doch grau geworden mit der Zeit."
O könnt' ich ruhn! — „Geduld! Vielleicht schon morgen
Bist du zu ew'ger Ruhe still geborgen,
Drum wache unverdrossen nur noch heut!"

Horch! rauscht's nicht da im Busch? — „Das ist
kein Wunder,
Die falben Blätter reißt wie dürren Zunder
Der Herbstwind ungestüm von jedem Ast."
Wie Waffen blitzt's! — „Nicht doch, es sind nur
Pfützen,
Auf die des Mondes Strahlen zitternd blitzen,
Wenn er der Wolken flücht'gen Riß erfaßt."

Gott, wenn der Feind uns unvermuthet fände,
Hier auf der Feldwacht weit verlornem Ende,
Wir fielen hülflos, jählings übermannt! —
„Und wenn der Feind uns unvermuthet fände,
Hier auf der Feldwacht weit verlornem Ende,
Mein Sohn! wir stehn auch hier in Gottes Hand!"

Das Wüſtenroß.

Der Paſcha ſitzt in ſeiner Krieger Chor,
Ein Araber reitet in's offne Thor.

Der Wüſte Sohn! — den Strauß erjagt' er heut,
Und bringt zum Kauf ſein reiches Federkleid.

Um Waffen tauſcht er ab den Putz, verhaßt,
Sonſt ſähe nie die Stadt ſolch ſtolzen Gaſt.

Der Paſcha ſchaut den Mann und ſchaut das Roß,
Ihn lüſtet's nach des Arabers Genoß.

„Halt an, mein Freund, du haſt ein gutes Pferd!
Beim Allah, mir gefällt's! Was iſt ſein Werth?"

„Ich kauf' es ab!" — Doch jener ſpricht in Eil:
„„Schont euer Gold, das Roß iſt mir nicht feil.""

„Ohe, mein Freund! du kennst nicht Türkenbrauch,
Kömmst du zu Markt, so mußt du handeln auch,"

„Und was ein Fremder einbringt, gut und schlecht,
Dem Pascha steht's zu Kauf, das ist sein Recht."

Der Fremdling stutzt. — „„Gut, spricht er dann, es sei,
Um tausend Beutel ist das Thier euch frei.""

„Um tausend Beutel? Das ist hoch geprahlt,
Die Hälfte nimm, und theuer ist's bezahlt."

„„Ei Herr, ihr habt den Kauf, da bin ich Knecht,
Allein den Preis setz' ich, das ist mein Recht.""

„Nun, du sollst lernen, daß ich gütig bin,
Ich zahl' den Preis; hier ist das Geld — nimm hin!"

„„Ich dank' euch, Herr — das Pferd ist eu'r dafür,
Doch laßt mich Abschied nehmen von dem Thier.""

Der Araber tritt an das Pferd, er streicht
Ihm mit der Hand den Bug und Nacken leicht,

Er streicht ihm längs dem Schenkel bis zum Fuß,
Aufstutzt das Pferd — es kennt des Herren Gruß.

Dann ſchiebt er ſacht die Hand zur Mähn' empor
Und raunt ihm leiſe in's geſpitzte Ohr,

Und wie ein Blitz ſitzt er im Sattel ſchon,
Und wie ein Blitz ſind Mann und Roß entflohn.

Der Paſcha ſchäumt: „Der Hund! Auf, jagt ihm nach!“
Da ſind im Bügel zwanzig Reiter ſach,

Ein Rudel Wölfe, das mit heißer Wut
Dem Hirſch nachjagt und lechzt nach ſeinem Blut.

Greif' aus, greif' aus, Geſell! Der Pfad iſt rauh,
Ein ſteinicht Feld umſchließt den Türkenbau,

Und furchtſam ſetzt auf Steingeröll und Grus
Das Wüſtenroß den unbeſchuhten Fuß,

Indeß der Türkenroſſe — ſtahlumſchmiegt —
Verdoppelter Galoppſchlag näher fliegt.

Der Araber dreht leicht den Kopf zurück,
Und mißt den Zwiſchenraum mit ſcharfem Blick,

Der Feinde Flug, die eigne Schnelligkeit,
Und gönnt dem Roß, wie vor — Behutſamkeit.

Jetzt sind sie fast auf Speerwurfslänge heran:
„Halt an, du Dieb, so schreien sie, halt an!“

„Sonst nagelt dich, beim Allah, unser Speer
Am Boden fest! Das Geld, das Pferd gieb her!“

Da ist erreicht der ew'gen Wüste Rand,
Arabiens Roß fühlt sich im Heimatland,

Es hebt den Kopf, es saugt die heiße Glut
In tiefen Zügen ein, ihm schwillt das Blut.

Und wie der Ball, den von des Krieges Sitz
In's Meer aussendet donnernd das Geschütz,

Wie er hintanzt, von Well' auf Welle springt,
Bis unsichtbare Ferne ihn verschlingt:

So tanzt das Wüstenroß, als sei's ein Spiel,
Von Well' auf Welle durch das Sandgewühl,

Die Spur, die jetzt vom leichten Huf entsteht,
Ist, eh du's aussprichst, schon vom Sand verweht.

Leichte kräuselt sich der Staub im Sonnenschein
Und hüllt den Flüchtling fern und ferner ein,

Bis an des Horizonts gewölbtem Rand
Im Abenddunkel Mann und Roß verſchwand.

Unmutig ziehn die Türken ſpät zurück,
Sie meiden ſcheu des Herren finſtern Blick,

Unmutig legt der Paſcha ſich zur Ruh
Und Zorn und Aerger läßt den Schlaf nicht zu.

Da tönt, eh noch erwacht das Morgenlicht,
Ein leiſer Hufſtritt ſchon am Fenſter dicht,

Und unbefangen ruft vom Sattelknauf
Der Araber zum Paſcha ſo hinauf:

„Nun Herr, gefiel das Probeſtückchen dir?
Hab' ich zu hoch geſchätzt mein wackres Thier?“

„Du wollteſt handeln! Wähle, wie's gefällt,
Willſt du das Pferd? — willſt du zurück dein Geld?“

König Sabu.

König Sabu in dem Inderlande
Stand voll Unmut auf vom goldnen Throne,
Schob zurück den Tisch, den reichbesetzten,
Daß der Becher strömend überstürzte.
Zürnen lagert sich auf seiner Stirne,
Wie die Wetter an des Kantal's Scheitel,
Feuer sprüht aus seiner Augen Brauen,
Wie aus finstern Wolken scharfe Blitze,
Und aus seines Mundes Pforte gehen
Tief und grollend diese Donnerworte:

„Bin ich nicht der große König Sabu,
Dem das Weltall zitternd unterthänig?
Greif' ich nicht mit meiner Allmacht Armen,
Mit dem einen in des Meers Gewänder,

Mit dem andern in die Silberlocken,
Die des Himalaya's Scheitel ſchmücken?
Rollt der Ganges nicht, wie eine Ader
Meines Reiches Rieſenleib durchſchlingend?
Trag' ich nicht in meinem Königsmantel
So viel reiche, goldgeſchmückte Städte,
Als die Nacht in ihrem Kleide Sterne?
Ruf' ich nicht mit meines Mundes Hauche
So viel Lanzenſpitzen aus dem Boden,
Als der Sommer Blätter ruft im Walde?
Und es wagt das Volk der Turkeſtanen,
Das verachtete, in ſeinen Bergen
Mich, den großen König, zu verhöhnen?
Statt des Goldes ſchickt es Pfeil und Bogen,
Statt des Zinſes eine Handvoll Sandes,
Keinem hätten ſie Tribut gegeben,
Keinem wollten ſie des Zinſes reichen;
Wer da Geld von ihnen holen wolle,
Müſſe erſt von Pfeil und Bogen koſten,
Und von ihres Landes Eigenthume
Könnten ſie nur dieſe Handvoll miſſen."

„Alſo ſpotteten ſie meiner Boten!
Doch ſo wahr die Sonne morgen wieder
Sich in meiner Herrſchaft Glanze ſpiegelt,
Dieſes Frevlervolk will ich vernichten,

Ihre Berge mir zum Schemel rüſten,
Ihre Wieſen mir zum Teppich breiten,
Und mir ihrer Wälder dunkle Kronen
An des Hutes Rand zur Zierde heften."

Alſo ſprach der große König Sabu,
Und es ſchwillt um ihn ein Meer von Kriegern,
Und es wächſt um ihn ein Wald von Lanzen,
Ein Gebirg um ihn von Kriegsgeräthen.
Aus des Inderlandes Thoren gehen
Tauſend ſchwergethürmte Elephanten,
Hunderttauſend kampfgeübte Reiter,
Dreifach ſo viel Volk, zu Fuße ſtreitend.
Als den Strom des Sind ſie überſchreiten,
Grenze zu der Turkeſtaner Lande,
Bricht der König einen Zweig vom Baume,
Heftet ihn an ſeinen Hut, zum Zeichen,
Daß er ſo als Eigenthum ergreife
Weit und breit der Turkeſtaner Lande.

Als die Turkeſtaner dies vernommen,
Sammeln ſich zum Kriegesrath die Männer.
Ihre grünen Saaten hat noch nimmer
Eines fremden Roſſes Huf zertreten,
Ihrer Quellen kühle Waldesbrunnen
Hat noch keines Fremdlings Mund getrunken,

den freien Nacken noch kein Krieger
end in das Sclavenjoch gebogen.
Sprache hat kein Wort erfunden,
die bleiche Furcht mit Namen nenne,
ungenannt auch ſitzt mit ihnen
ihr zitterndes Geſpenſt zu Rathe.
uch, ſo viel Pfeil' im Köcher jeder,
iel Feinde jeder auch erlege,
noch würden ihrer übrig bleiben
r als Haar' in jedes Roſſes Mähnen.
los ſaß ſie da die Rathsverſammlung,
ie ſterben ſollen, freie Männer,
ie Boten an den König ſenden,
verſprechend und um Frieden bittend.

a erhob der greiſe Held Ramaikas,
der Jahre hundert hat geſehen,
ſein Haupt mit ſolcher Widerrede:
hande euch, ihr Turkeſtanermänner,
ner nicht mehr, Turkeſtanerweiber,
eſtaner nicht, nein Inderſ' iven!
ich darum nur ſo alt geworden,
ich ſolche Rede muß vernehmen!
cht, was zagt ihr ob des Feindes Menge!
n die Ströme aus den Betten treten,
und breit zum Meere ſich ergießend,

Schöpft ihr aus die Flut mit hohlen Händen?
Aus der Ebne zieht ihr in die Berge,
Und die Flut verrinnt, wie sie gekommen.
Wenn der Winterschnee die Berge hüllet,
Sagt mir, tragt ihr ihn von euern Weiden?
In die Ebne zieht ihr euch hinunter
Und die Sonne macht euch frei die Berge.
Nicht besiegt ist, wer dem Feinde weichet,
Nur besiegt ist, wer sich selbst verloren.
Also lernt auch mit dem Inder streiten,
Rückwärts zieht euch in die wilde Wüste,
Und der Hunger wird den Feind verzehren,
Wie den Schnee die Sonne auf den Bergen."

Als Ramaikas dieses Wort gesprochen,
Jauchzen alle Beifall ihm entgegen,
Schlagen mit den Schwertern an die Schilde.
Leichte Habe raffen sie zusammen,
Denn der Krieger hat nur Pfeil und Bogen,
Schwert und Roß zu seinem Eigenthume.
Oede wird's im Turkestaner Lande,
Oed' in Thälern, öde auf den Bergen,
Und der heiße Wind verwehet die Spuren
Leicht der Fliehenden in sand'ger Wüste.

Kunde ist dem König Sabu kommen,
Von des Feind'es Flucht die rasche Kunde,

d es grollt sein Geist in finsterm Mute.
Sollen magestraft die Frechen fliehen!'
in, beim Haar will ich sie eilend fassen,
kwärts von dem Roß die Stolzen reißen,
ßt' ich auch bis zu des Weltalls Rande,
der Erde Angeln sie verfolgen."

ufgenommen hat die gier'ge Wüste
nig Sadu's Heer vom Inderlande,
rne wird sie Lebendes empfangen,
gern Lebendes zurück nur lassen.
der Sonne Pfeile fallen glühend
der auf der müden Krieger Haupter,
rch die Wüste webt der gift'ge Samum,
rkverzehrend, mit des Todes Hauche,
ne Wellen trügerischen Sandes
rst das öde Meer nach allen Seiten,
der Brunnen heiß ersehntes Labsal
n des Spähers Auge nicht erkunden.

Sieben Tage sind dahin gegangen,
ben lange Nächte sind vollendet,
am achten Morgen tritt des Todes
freer Engel in die Kriegerschaaren.
in und dürftig ist er angekommen,
ein Kind, das um die Habe bettelt,

Doch er ist zum Riesen angewachsen,
Furchtbar groß in einer Stunde Wechsel.
Gräßlich schwillt sein Leib vom Blut der Rosse,
Der Kamele und der Elephanten,
Und zum Fleisch der Männer, ungesättigt,
Greift er bald mit seinen gier'gen Händen.
Ob die Sonne steige, ob sie sinke,
Nicht des Schlafes, nicht der Ruhe pflegt er,
Mit den Füßen steht er in der Wüste,
Mit dem Haupte reicht er in die Wolken,
Von den Händen trieft das Blut der Krieger,
Und sein Athem welkt die frische Blüte.

Welche Wolken steigen in der Ferne?
Sind es Sandgewölke? Nebelstreifen?
Nein, es ist das Volk der Turkestanen,
Fernher von den flücht'gen Rossen streitend,
Und der Pfeil von ihres Bogens Sehne
Ist ein Bote mehr des Todesengels.
Rückwärts, rückwärts, stolzer König Sabu!
Kannst den finstern Gegner nicht bezwingen,
Läg' ihm auch dein ganzes Reich zu Füßen,
Seinen Hunger wirst du doch nicht stillen.
Eile, denn die Wolken stehn am Himmel,
Eile, denn die Ströme sind ertrocknet,
Ob du hier die Glut der Wüste athmest,

wärts ſchwillt erzürnt der Strom des Berges.
dich in die Flut, die wild empörte!
der König iſt ein wackrer Schwimmer,
s ehrt ſein heilig Haupt die Welle;
die Diener, niedern Bluts entſproſſen,
t der Flußgott zürnend ſich zum Raube.

ſam ſteht der König nun am Ufer,
t zurück zum Land, das er geflohen,
ärts in der Turkeſtaner Lande.
en Tauſenden, die mit ihm waren,
en Siegen, die ſein Zorn verheißen,
en Bergen drüben und den Wäldern,
n nichts, ihm gar nichts übrig blieben,
r Zweig, den er vom Baum gebrochen,
n armes, dürres Reis am Hute.

weigend iſt der König heimgekommen,
gend hat er ſeinen Stuhl beſtiegen,
s arme, dürre Reis am Hute
nie von ſeinem Hut genommen.

Weihnacht.

Weihnacht war's, da vor den Thoren
Bethlem's ward ein Kind geboren,
Nur ein Stall sein Haus, die Wiege
Eine Krippe, drinn es liege.

Aber in dem engen Rahmen
Lag der Ewigkeiten Samen,
Engel sangen in den Landen,
Daß der Heiland sei erstanden.

Sterne flammten hoch und helle
Ueber der geweihten Stelle,
Kündend, daß uns jene Nächte
Ew'ge Tageshelle brächte.

Hirten, die das Wunder ſahen,
Gläubig ſich voll Andacht nahen,
Weiſe aus entlegnen Reichen
Laſen's in den Himmelszeichen.

Kön'ge aus dem Morgenlande
Knieen an der Krippe Rande,
Mit Geſchenken, reichen, ſchweren,
Den Verheißenen zu ehren.

Ehre war Gott in der Höhe,
Fried' auf Erden, in der Nähe,
Und den Menſchen unten, allen,
War ein ſeelig Wohlgefallen.

Weihnacht iſt es worden wieder,
Segen ſtrömt von oben nieder,
Und es klingt zu Aller Ohren,
Daß der Heiland iſt geboren.

Saat, wo wir den Stall erſpähen,
Sagt, wo mag die Krippe ſtehen,
Daß wir betend ihn verehren
Mit Geſchenken, reichen, ſchweren?

Ach, es will kein Stern ſich zeigen,
Und kein Engel will ſich neigen,
Dem wir folgen, voll Vertrauen,
Den Verheißenen zu ſchauen.

Von der Erd' iſt er entnommen,
Iſt zurücke nicht gekommen,
Aber aus dem heil'gen Munde
Klingt uns ſolche Tröſtungskunde:

„In den Kindern, in den meinen,
Will ich ſegnend euch erſcheinen,
Werdet ihr den Kindern gleiche,
Ihrer iſt das Himmelreiche!"

Alſo haben wir's vernommen,
Haben's gläubig aufgenommen,
In den Kindern, in den ſeinen,
Will der Heiland uns erſcheinen.

Freude, Kinder, ſollt ihr haben,
Lieblich glänzen Weihnachtsgaben,
Freude alle haben ſollen,
Die wie Kinder werden wollen.

Hirten, in den Hütten drinnen,
Weise, mit den ernsten Sinnen,
Könige, ihr Herrn der Erden,
Alle sollt ihr Kinder werden!

Kerzen in den Tannenkränzen
Sollen gleich den Sternen glänzen,
Sollen mahnen uns, gleich ihnen,
Heute sei der Herr erschienen.

Ehre sei Gott in der Höhe,
Fried' auf Erden, in der Nähe,
Und den Menschen unten, allen,
Sei ein seelig Wohlgefallen.

Von Mund zu Munde, von Ohr zu Ohr:
„Ihr Candioten, herbei!
Schaart euch zuſammen, Mann an Mann,
Dem Mutigen ſteht Gott bei!
Der Berg, und der Wald, und das Thal, und der Strand,
Und die See, wie wir ſehn, ſo weit,
Das muß unſer eigen wieder ſein,
Jetzt iſt gekommen die Zeit!“

„Wir ſind hier geboren, und wo wir ſtehn,
Liegt unſrer Väter Gebein,
Zieht heim, ihr Türken, ihr habt kein Recht,
Wir wollen's verwalten allein!
Ihr ſeid gekommen auf Schiffen her,
Und trugt das Schwert in der Hand,
Jetzt ſchlagen wir an den ſcharfen Stahl,
Und fechten um unſer Land!“

Da ſpringt der Knabe vom Boden auf,
Und greift zu Schleuder und Stab,
Und zieht die Mütze, entſchloſſen zu gehn,
Sich tiefer in's Aug' hinab:
„Die Ziegen können weiden allein,
Und ſelbſt ſich ſuchen den Born,
Und kömmt aus dem Walde der grimme Wolf,
So mögen ſie brauchen ihr Horn!“

„Mag jeder ſehn, wie er fertig wird,
ch habe jetzt keine Zeit,
ie Griechen ſtehen am Meeresſtrand
d laden's Gewehr zum Streit,
ie treiben draußen auf ſalziger See,
d halten des Schwertes Knauf —
d ich, ein candiſcher Hirtenknab,
ch warte ſchon lange drauf!“

Zu Schiff.

Komm, Junge, zu Schiff, biſt groß genung,
Die See braucht Burſchen, alt und jung.

Der Mutter zum Abſchied gieb 'nen Kuß,
Ade, lieb Mutter, zur See ich muß!

Beim Paſtor bedank' dich, wie ſich's gehört,
Daß er dich den Katechismus gelehrt.

So, nun in das Boot, dort rudre hin,
Dort liegt dein Schiff, die Frau Königin.

Und wenn du den Fuß an Bord gebracht,
So ſtehſt du im Dienſt — 's iſt ausgemacht.

Der Wind bläſt gut und aus vollem Mund,
Wir lichten das Anker noch dieſe Stund.

Was ſchauſt du, Burſch, zurück nach dem Strand? —
Das Schiff dort iſt jetzt dein Heimatland,

Dein Haus, dein Tiſch, deine Lagerſtätt,
Und wenn Gott will — auch dein Todtenbett.

Kehrt morgen die Sonne wieder her,
So ſiehſt du kein Land und kein Ufer mehr.

Dich trägt das Schiff durch das ſalzige Feld,
Ein Brett zwiſchen dir und der Waſſerwelt.

Hab' Acht auf den Wind und der Wogen Lauf,
Und merke mit Aug' und mit Ohren drauf.

Ein Seemann muß fühlen den Gang und die Fahrt,
Ob wachend, ob ſchlafend, auf gleiche Art!

Muß finden das Takelwerk, Glied für Glied,
Auch wenn er die Hand nicht vor Augen ſieht.

Muß hängen am Maſt, an Stengen und Raan,
Und beugt bis in's Meer ſie hinab der Orkan.

Ein Seemann muß lieben ſein Schiff ſo ſehr,
Als ob's ſeine eigene Mutter wär'.

So lang' eine Planke am Rumpfe hält feſt,
Ein braver Burſche ſein Schiff nicht verläßt.

Und ſtöhnt der Kiel und zerſchellt das Boot,
So helfe ihm Gott in der letzten Noth!

Halt, ſtopp! Leg' an! — He, hier, Bootsmann,
Ein junger Matroſe, ſtell' ihn an.

Der Mönch auf dem St. Gotthard.

Es brüllt der Föhn. Der Alpen graue Locke
Zauft ſeine Hand, die Uragranite zittern,
Der Fels, den die Jahrtauſende umwittern,
Er ſtürzt, und ein Triumphlied heult der Sturm.

Der Dunſtgewölke überfüllte Ballen
Wirft er in's Hochgebirg, des Himmels Guß
Peitſcht er zur Erd' hinab, als Gegengruß
Reißt er hinauf, hohnlachend, Felſenſplitter.

Kennſt du den Markſtein, wo Europa's Ströme
Sich ſcheiden? Dort der See ihr Mutterſchoos.
Er birgt zwei Brüder, die ein kommend Loos
Auf ewig trennt in nie vereinte Bahnen.

Hier der Teſſin, der durch Italiens Seen
Dem ſiebenmünd'gen Po entgegen fliegt,
Und dort die Reuß, die bald ſich rauſchend ſchmiegt
Dem deutſchen Rhein, dem ſtolzen Alpenſohne.

Du ſchauteſt ſie, als heiß des Sommers Sonne
Herunter ſchien; es hieß ihr Lebensglühen
Auf ödem Stein die Alpenroſ' erblühen,
Den Fels umhing ein grünes Moosgewand.

Des Winters Schnee zog in die tiefſten Schluchten
Sich ſcheu zurück, ſein Athem Kühlung wehte,
Aus blauer Luft herab der Adler ſpähte,
Und ſilbern fiel des Waſſerfalls Kryſtall.

Du ſahſt das Haus, wo fromme Brüder walten,
Ein Troſt dem irren Wandrer, wo aus Süd
Und Nord herauf die Karavane zieht,
Der Ebne Reichthum hier und dorthin tauſchend.

Du ſahſt den Mönch, wie er ſein karges Gärtchen
Mühſam gepflegt, wie er mit fleiß'gen Händen
Geborſtne Riſſe an den Mauerwänden
Mit Stein und Mörtel ſorglich ausgefügt.

Und friedlich ſchien's da oben. Doch der Winter
Zieht auf von Norden. Seinem Eiſeshauchen
Erſtirbt das matte Grün, die Berge rauchen,
Ein Nebelmeer, der Schnee verhüllt den Pfad.

Und aus den Wüſten Afrika's geflogen
Kommt her der Sturm — Blut ſtrahlt ſein Angeſicht —
Hoch ſchäumt das Mittelmeer ihm auf, doch nicht
Vermag das Meer ſein heißes Blut zu kühlen.

Er ſtürmt der Alpen Wall, und oben ſteht
Sein Feind und ſchleudert ihn zurück. Da wallt
Des Heißen Blut, mit doppelter Gewalt
Raſt er hinan, er muß den Sieg erzwingen.

Aus ſeinen Augen zuckt der Blitz; es fliegt
Sein Haar, aus ſeinen finſtern Locken rollen
Die Tropfen nieder, die ſich in dem vollen
Meerbade in des Schwimmers Haar gehängt.

Die Hand greift in der Berge höchſte Zinken
Und zerrt des Winters Kleid — zum Felſenſchlunde
Stürzt donnernd die Lawine und die Wunde
Des Berges, aufgeriſſen, blutet nach. —

Schwarz gähnt der Abgrund. Sieh, es fällt ihr Blick
Zur grauſen Tiefe. Auf der Klippen Zahn
Hängt dort ein Hut; da faßt Verzweiflung an
Das arme Weib, ſie ringt ſich hin zum Rande.

„Ihm nach! dort unten, wo er ſchläft, hinunter
In's kalte Bett!“ — Mit raſendem Beginne
Kämpft ſie mit ihrem Retter, bis die Sinne
Der Ohnmacht Schleier mitleidvoll verhüllt.

Es naht ſich Hülfe. Heimgeeilt, hat ſie
Der kluge Hund erheiſcht. Gehüllt in warme
Gewänder, trägt des Maulthiers Schritt die Arme
Bewußtlos in des Kloſters gaſtlich Dach.

Doch wer vermag zu ſteigen in die Tiefe,
Wo in der Felſen fürchterlicher Enge
Die wilden Waſſer toben, vom Gemenge
Des Sturzes eingeengt, vom Schnee geſchwellt?

Hier endet Menſchenmacht! Mit trübem Blick
Schaun ſie zurück, ſie wenden ſich zu gehen;
Doch ſieh den Hund noch unverwendet ſtehen,
Und ſcharren in des Schnees gehäufter Laſt.

Wär's möglich? — Hand an's Werk! Der Mittag schickt
Die matten Lichter in die Felſengaſſen,
Bald färbt der Abend grau die öden Maſſen,
Und ſeinen Raub giebt nicht der Tod zurück.

Bei Fackelſchein, bei fahlem Kerzenlichte
Graben ſie fort. Da ſieh, ein Streifen Kleid,
Die Hand — er iſt's! Dem Grab, geöffnet weit,
Entriſſen iſt der Leib — o wär's das Leben!

Gieb nie die Hoffnung auf. Sie reicht dem Schwimmer
Die Rettungshand, ſie löſt am Felſenwall
Die Ranke wachſen, hemmend deinen Fall,
Den Wüſtenwandrer führt ſie zur Oaſe.

Des Mönches Hand, die erſt den Spaten führte,
Wird nun zum Arzt, am Puls ſein Finger lauſcht
Und horcht geſpannt, ob er nicht Antwort tauſcht
Im matten Schlag' auf ſeines Druckes Frage.

Es reißt ſein Meſſer auf der Adern Thor,
Daß frei das Blut in neuen Schlägen kreiſe,
Der Glieder Bewegung, ſtarr von kaltem Eiſe,
Reibt ſeine Hand mit lebenswarmem Gruß.

Und neu entzündet Leben ſich am Leben.
Die ſtarren Glieder löſen ſich, es quellen
Des Blutes Tropfen, ſeine Pulſe ſchwellen,
Ein tiefer Seufzer hebt die dumpfe Bruſt.

„Er athmet, lebt! Herr, deine Macht iſt groß!
Zurück, dem treuen Weib' ihn zu vereinen!“
Heim geht der Zug, und feſt umſchlungen weinen
Die Gatten, Eltern, Kind, ſich neu geſchenkt.

In ſeine Zelle wendet ſich der Mönch,
Auf ſeiner Stirne zuckt ein finſtrer Schmerz,
Zum Beten zwingt er das unwill'ge Herz,
Die Thräne rollt — er hat nicht Weib noch Kind.

Gedruckt bei A. W. Schade.